Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 103 (1958)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

37 103. Jahrgang Seiten 1005 bis 1044 Zürich, den 12. September 1958 Erscheint jeden Freitag

Sonderheft: Sprachunterricht

Dame souris trotte

Dame souris trotte
Noire dans le gris du soir,
Dame souris trotte
Grise dans le noir.

On sonne la cloche:
Dormez, les bons prisonniers;
On sonne la cloche:
Faut que vous dormiez.

Pas de mauvais rêves,
Ne pensez qu'à vos amours.
Pas de mauvais rêves:
Les belles toujours!

Le grand clair de lune!
On ronfle ferme à côté.
Le grand clair de lune
En réalité!

Un nuage passe,
Il fait noir comme en un four.
Un nuage passe.
Tiens, le petit jour!

Dame souris trotte,
Rose dans les rayons bleus.
Dame souris trotte:
Debout, paresseux!

Paul Verlaine

Kleines Mäuslein läuft
schwarz im Abenddämmergrau.
Kleines Mäuslein läuft
grau im Dunkeln, schau.

Glöcklein läutet hell.
Gefangne, schlafet nun recht schön;
Glöcklein läutet hell:
müsst jetzt schlafen gehn.

Träumt kein Böses nicht,
denket nur an euer Lieb.
Träumt kein Böses nicht,
nur was Gutes blieb.

Mond scheint gross und gelb.
Es schnarcht wer mächtig nebenan.
Mond scheint gross und gelb,
geht ruhig seine Bahn.

Wolken ziehn vorbei,
's wird dunkel wie im Taubenschlag.
Wolken ziehn vorbei.
Schon graut der neue Tag.

Kleines Mäuslein läuft
ganz rosig in dem blauen Licht.
Kleines Mäuslein läuft.
Steh auf, du fauler Wicht!

Deutsch von Hannelise Hinderberger

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

103. Jahrgang Nr. 37 12. September 1958 Erscheint jeden Freitag

Sonderheft: *Sprachunterricht*

Betrachtungen zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts
Wörterbücher für die Handbibliothek des Lehrers und Lehrerzimmers
Schüleraufsätze über die Familie
Hochdeutsche Kinderverse
Sprachübungen — 4. bis 6. Schuljahr
Orthographische Kurzlektionen
Bayrisch-schweizerische Lehrertagung Ebenrain
Schulen für Kinder von Palästinaflüchtlingen
Schriftdeutsch — eine Fremdsprache?
Emma Eichenberger zum 70. Geburtstag
Vereinigung Schweizerische Lehrschau
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Bern, Zürich
SLV
Ehret den Bettag!
Vernachlässigung der Schulausgaben?
Eine Winterthurer Schulmaterialfirma zieht um
Kleine Auslandsnachrichten
Kurse
Pro-Infirmis-Mitteilungen
Beilage: Pestalozzianum Nr. 5

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann (Pestalozzianum) und Dr. Viktor Vögeli (Pestalozziana), Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28.

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen spätestens jeweils am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Schulkapitel Zürich, 1. Abteilung. Samstag, 13. September, 8.30 Uhr, im Schulhaus Hirschengraben: «Arbeit am Lesestück», Vortrag von Dr. Walter Vögeli, Oberseminar Zürich.

Schulkapitel Zürich, 2. Abteilung. Samstag, 13. September, 8.00 Uhr, im Stadttheater Zürich (Schillerstrasse 1): «Probleme der Inszenierung einer Oper», Vortrag von Dr. Karl Heinz Krahl, Direktor des Stadttheaters Zürich.

Schulkapitel Zürich, 3. Abteilung. Samstag, 13. September, 8.30 Uhr, im Schulhaus Kappeli, Zürich: «Die Aufgabe der Beobachtungsklassen» (Orientierung). «Polarität und Einheit in Erziehung und Unterricht», Vortrag von Helene Stucki, Bern.

Schulkapitel Zürich, 4. Abteilung. Samstag, 13. September, 8.30 Uhr, im Kirchgemeindehaus Unterstrass: Orientierung über die Beobachtungsklassen; «Volks- und Kunstmusik», Referat mit Beispielen von Fritz Mack.

Schulkapitel Zürich, 5. Abteilung. Samstag, 13. September, 8.30 Uhr, im Kirchgemeindehaus Oerlikon: «Albert Schweitzer, Persönlichkeit und Werk in Lambarene», Lichtbildervortrag von Dr. med. Hans Müller, Lenzburg.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 19. September, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster: 1. Korbballturnier, 2. Unterstufe: Lektionsschema und Uebungen für eine 1. Klasse, 3. Faustball. Leitung: Max Berta.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 15. September, Knabenschiessen; Montag, 22. September, Synode: keine Uebungen.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 16. September, 17.45 bis 19.00 Uhr, Sihlhölzli Halle A. Leitung: Hans Futter. Ergänzung zum Einführungskurs in das neue Lehrmittel der Unterstufe: Turnen an den Schaukelringen.

Lehrerturnverein. Montag, 15. September: Uebung fällt aus wegen des Knabenschiessens.

Lehrergesangverein. Freitag, 12. September, im Singsaal Hohe Promenade: 19.30 bis 21.45 Uhr Probe (ab 20 Uhr mit Chambre XXIV), 19.00 bis 19.45 Uhr Frauenstimmen.

Arbeitsgemeinschaft der Zürcher Elementarlehrer. Sitzung Donnerstag, 18. September, 17.15 Uhr, im Sitzungszimmer des Pestalozzianums: «Der Schreibunterricht auf der Elementarstufe».

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Dienstag, 16. September, 18.30 Uhr: Lektion III. Stufe Knaben, Spiel. Dienstag, 23. September, 18.30 Uhr: Lektion III. Stufe Mädchen, Spiel.

BASELLAND. *Lehrerturnverein.* Spieltag: Mittwoch, 1. Oktober, 14.15 Uhr, in Sissach, Sportplatz Realschule. Lehrer: Faustball, Korbball. Lehrerinnen: Korbball, Volleyball. Anmeldung der Gruppen bis 29. September an Paul Gysin, Muttenz. Bei schlechter Witterung Faustball Realschule, Korbball und Volleyball Primarschule.

Lehrergesangverein. Samstag, 13. September, und Samstag, 20. September, 14 Uhr, im «Ziegelhof», Liestal: Proben zum Schubert-Konzert.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 19. September, 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Bülach: Mädchenturnen III. Stufe, Spiel.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 19. September, 18.15 Uhr, in Rüti: 4. Lektion Mädchenturnen. Amerikanische Volkstänze, Spiel.

MEILEN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 19. September, 18 Uhr, in Erlenbach: Turnen an der Langbank für die Unterstufe.

PFÄFFIKON ZH. *Lehrerturnverein.* Donnerstag, 18. September, 17.30 Uhr, in Pfäffikon: Lektion Mädchen II. Stufe.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 15. September, 17.50 Uhr, Turnhalle Pünt, Uster: Sprungübungen an verschiedenen Geräten.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 15. September, 18.00 Uhr, Kantonsschule: Lektion III. Stufe Knaben, Spiel. (Nächste Uebung fällt wegen Synode aus.)

Lehrerverein. Arbeitsgemeinschaft für Sprache. Freitag, den 19. September, 20 Uhr, im Barockhäuschen Winterthur. Thema: «Leitmotive für ein neues Viertklass-Lesebuch».

Mit Cementit fahren Sie gut ...

es ist eben auch wasserfest!

Im Fachgeschäft erhältlich

Junger, tüchtiger **Primarlehrer**

römisch-katholisch, mit guten Zeugnissen, vierjähriger Berufspraxis und Familie, **sucht** nach Auslandaufenthalt baldmöglichst eine Stelle als Primarlehrer an der Unterstufe einer gut katholischen Land- oder Berggemeinde mit eigener Kirchgemeinde, neuzeitlichen Schuleinrichtungen, Turnhalle und Lehrerwohnung, wenn möglich Einfamilienhaus mit mindestens 5 Zimmern und etwas Garten oder Land an ruhiger Lage. Anrechnung der Dienstjahre und Gemeindezulage in Verrechnung der Lehrerwohnung erwünscht. Zuschriften unter Chiffre 3701 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Bei Kopfschmerzen hilft Mélabon besonders wirksam gut verträglich

Betrachtungen zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts

I. «DIE NEUEREN SPRACHEN»

Mit dem zwar schwebenden, aber doch recht ergiebigen Sammelbegriff «Die neueren Sprachen» verbindet sich eine Abkehr von der überlieferten, traditionellen Sprachbetrachtung. In diesem Ausdruck kündet sich der Versuch an, die modernen Sprachen in ihrer Eigengesetzlichkeit zu erkennen und die Erkenntnisse in einer für heute gültigen Weise zu formulieren. In der Praxis heisst dies, dass die Verfechter einer solchen Sprachbetrachtung versuchen, den neueren Sprachen als solchen gerecht zu werden und sie nicht auf unabsehbare Zeit unter dem Blickwinkel der lateinischen Grammatik zu sehen. Das soll aber nicht heissen, dass das Ueberlieferte schroff aufgegeben und von heute auf morgen durch Neugeschaffenes ersetzt werden soll. Es handelt sich vielmehr um einen Umformungsprozess, der alte Münze umprägt. Wen befriedigt es heute noch, im Französischen von Endungen zu sprechen, wo keine zu hören sind, oder zu erklären, das französische Verb besitze sechs verschiedene Konjugationsformen innerhalb einer Zeitform, während vom Ohr nur drei oder vier verschiedene Formen wahrgenommen werden können? Wen befriedigt die Bezeichnung «Dativ» im Französischen oder gar erst im Englischen? (John gave his brother a newspaper: brother = «Dativ»!) Es ist noch nicht so lange her, seit man auch vom Ablativ und Lokativ im Englischen sprach und ob der Schulweisheit vergass, dass die neueren Sprachen vornehmlich dem analytischen Sprachtypus verpflichtet sind (im Gegensatz zum synthetischen Sprachbau der alten Sprachen). Wohl ist diese Erkenntnis in der Sprachwissenschaft schon lange durchgedrungen, es ist ihr aber noch nicht gelungen, sich in der Terminologie des neusprachlichen Unterrichts niederzuschlagen. Immer wieder wurden Vorstösse unternommen, die modernen Sprachen losgelöst von der lateinischen Schulgrammatik darzustellen. Sie scheiterten jedoch bis anhin meist an der Schwierigkeit der Aufgabe, an der Forderung nach einer grossangelegten Umstellung und auch an der Lethargie der Lehrkräfte. Diese Umformungsversuche waren meist revolutionären Charakters, das heisst, sie versuchten, das ganze System auf einmal umzuwandeln. Es kann aber wohl nur ein allmähliches Umschaffen Aussicht auf Erfolg haben.[1] Um diese Evolution in die Wege zu leiten, braucht es keine einzelne grosse Persönlichkeit, die ein neues Lehrgebäude errichtet. Im Gegenteil: jeder einzelne Lehrer der neueren Sprachen muss mitarbeiten und in minutiöser Kleinarbeit versuchen, von seinem Standpunkte und seinen Erkenntnissen aus Wege und Formen zu finden, die den neusprachlichen Gegebenheiten adäquat sind. Nur so wird zu einem späteren Zeitpunkt für die neueren Sprachen eine Darstellungsweise gefunden werden können, die einerseits den Sprachen gemäss ist und anderseits sich in die Praxis umsetzen lässt. Wenn auch heute die allgemein anerkannten Namen noch fehlen, so heisst das aber keineswegs, dass die Erscheinungen selbst nicht festgehalten werden können. Das Fehlen einer Terminologie für typisch neusprachliche Formen zwingt den Lehrer, sich mit den Eigenheiten auseinanderzusetzen und nach Möglichkeiten der Beschreibung zu suchen (zum Beispiel: Was ist und wie erkläre ich meinen Schülern die Konstruktion "I have my car washed" = ich lasse meinen Wagen waschen?). Der Lehrer ist also zu nie aufhörender, persönlicher Auseinandersetzung mit der modernen Sprache gezwungen. Hier liegt einer der wesentlichen Werte des neusprachlichen Unterrichts: der Lehrer (und auch der Schüler) muss wissen, dass seine Unterrichtsmaterie nicht Materie im strengen Sinn ist, sondern ein Teil des Menschen, also immer irgendwie (philosophische) Anthropologie. Er ist immer zur persönlichen Stellungnahme aufgerufen, ja man darf wohl sagen, die Sprache fordere ihn zum Kampf heraus. Es ist ein Kampf, in dem die Sprache gemeistert werden will, jedoch so, dass sie nach dem Kampf nicht in einem mechanistischen System (lies: Grammatik) gefesselt bleibt, sondern dass sie zum Verbündeten gemacht wird. In der Praxis bedeutet dies ein stetes Sichauseinandersetzen mit der Sprache, ein Ringen um die Geheimnisse der Sprache. Ein solches Ringen ist aber auch ein Fahnden nach der Wesens- und Ausdrucksart des Menschen, im besonderen des Mitmenschen. Beschäftigung mit der Sprache darf nie ein mechanisches Applizieren fertiger Regeln und Einsetzen memorierter Vokabeln sein. Im Gegensatz zu dem, der eine sogenannte tote Sprache (wenn es so etwas überhaupt gibt) lernt, muss ja derjenige, der eine moderne Sprache studiert, sie so lernen, dass er sie in Wort und Schrift gebrauchen kann. Er soll sie also in dem Masse beherrschen, als sie von Leuten beherrscht oder zumindest verstanden wird, die sie in ihrem Alltag verwenden. Die moderne Fremdsprache ist eine soziologische Gegebenheit, die vorerst der Kontaktnahme von Menschen mit Menschen dient. Dieser Forderung hat unser Fremdsprachunterricht Rechnung zu tragen.

Der Unterricht in den neueren Sprachen auf der Sekundar- und Mittelschulstufe darf dabei aber nicht haltmachen. Wie in den folgenden Abschnitten gezeigt werden soll, hat der Sprachunterricht noch eine wichtigere, tiefergreifende und umfassendere Aufgabe als nur die, den Schüler ein Zeichensystem zu lehren, mit dessen Hilfe er einfachste Tatbestände und Wünsche in grober Weise festhalten oder ausdrücken kann.

II. FREMDSPRACHE UND MUTTERSPRACHE

Wenn von der Sprache als dem Mittel gesprochen wird, mit dem der Mensch sich seine Welt ordnet und begreifbar macht, so denkt man dabei natürlich an die Muttersprache.[2] Nur in ihr spielt sich in der Regel das Denken ab; nur in ihr können wir uns äussern, und in ihr nur werden uns unsere Empfindungen fassbar. Herder und Humboldt wiesen als erste auf die Bedeutung der Sprache als menschenbestimmendes Element hin. Die Sprache gibt dem Menschen die Möglichkeit, über ein dumpfes Empfindungs- und Instinktleben hinauszugelangen und Gedanken, Gefühle und Akte sprachlich als Einheiten zu isolieren. Nur dadurch werden sie dem menschlichen Verstand als brauchbare Einheiten zur Ver-

[1] Vgl. etwa die Versuche *Otto Jespersens* zur Neugestaltung der Terminologie für die Darstellung des Englischen ("A Modern English Grammar" [1909—1942; 1949]: Benennung auf Grund der Funktion mit Hilfe von Ausdrücken wie "primary", "secondary", "tertiary", "adjunct", "nexus" usw.: radikaler Neugestaltungsversuch der Beschreibung des Satzbaus in "Analytic Syntax" [1937]); dann *Hans Glinz*, «Die innere Form des Deutschen» (1952): Erweiterung der bestehenden Terminologie durch «sinngemässere Bezeichnungen» (pp. 60 ff.). Das Ringen um eine Terminologie, die es erlaubt, Erscheinungen und Ursachen auf dem Gebiet der Bedeutungslehre darzustellen, kommt in *Ernst Leisi*, «Der Wortinhalt» (1953), deutlich zum Ausdruck.

[2] Vgl. etwa die Schriften *Leo Weisgerbers:* «Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins» (1949); «Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur» (1950); «Das Gesetz der Sprache» (1951) u. a.

fügung gestellt. Ein Mensch hat erst dann einen Begriff und die Vorstellung, die er sich von diesem macht, assimiliert, wenn er den Namen für diesen Begriff gefunden hat. Nach diesem Umwandlungsprozess kann er über den Begriff verfügen und ihn in seine eigenen Gedankengänge einbeziehen.

Es stellt sich daher die Frage, ob denn zwischen der Muttersprache und einer modernen Fremdsprache ein Unterschied hinsichtlich der Natur und der Leistung der Sprache bestehe. Da eine Sprache es dem Menschen ermöglicht, die Umwelt und das Ich zueinander in Beziehung zu bringen, so muss angenommen werden, dass jede Sprache diese Leistung vollbringt. Jede Sprache ist primär eine Muttersprache, das heisst das Idiom einer Sprachgemeinschaft. Wer eine Fremdsprache lernt, muss versuchen, in diese ihm fremde Sprache einer ihm unbekannten Sprachgemeinschaft einzudringen. Mit andern Worten: er lernt die Muttersprache der Engländer, Franzosen oder Italiener. Daraus ergibt sich aber, dass ihm kein Recht zusteht, die ihm fremde Muttersprache einer bestimmten Sprachgemeinschaft zu einem vereinfachten, geregelten, mechanischen Zeichensystem zu verballhornen, mit dessen Hilfe er dann vorgibt, Französisch oder Englisch zu sprechen, wogegen er doch nur nach vorbestimmten Regeln radebricht. Wer glaubt, eine moderne Sprache zu sprechen oder zu lehren, indem er Sätze oder Sätzchen baut aus einer Anzahl mechanisch angelernter Vokabeln samt den notwendigen grammatikalischen Regeln, geht mit Scheuklappen durch die Welt und betrügt sich in seiner Scheinwelt selbst. Denn was er an Französisch oder Englisch von sich gibt, sind zusammengeschusterte Beispielsätze, die keine eigentlichen Inhalte vermitteln. Es steht nichts hinter ihnen. Sie sind leere Wortgebilde, nicht aber sinnerfüllte sprachliche Symbole für lebendige Zusammenhänge.[3] *Der moderne Fremdsprachunterricht muss die Fremdsprache als eine Muttersprache begreifen, das heisst, er darf keinen qualitativen Unterschied zwischen Muttersprache und Fremdsprache machen.* Es ist nicht möglich, eine Sprache ad usum delphini zu vereinfachen, ohne dass sie ihren Charakter verändert und einen Teil ihrer Funktionen verliert. Eine Sprache, die ohne den vollen Lebensbezug vermittelt wird, kann nur ein System starrer Formeln oder hohler Schablonen sein. Dieser Gefahr lässt sich nur entgehen, wenn man die Fremdsprache in ihrem vollen Lebensbezug, der ihr als Muttersprache innewohnt, begreift und zu erfassen sucht. Das muss das Ziel des modernen Fremdsprachunterrichts sein, auch wenn es sich in der Praxis in quantitativer Hinsicht nur in einem bescheidenen Ausmass verwirklichen lässt.

III. DIE AUSWIRKUNGEN DER SKIZZIERTEN HALTUNG AUF DEN UNTERRICHT

Zunächst einige persönliche Ansichten:

a) Eine allgemein verpflichtende Methodik des neusprachlichen Unterrichts kann es nicht geben. Es lässt sich vielmehr der Sprache gegenüber nur eine gewisse Haltung einnehmen (siehe die Ausführungen unter I und II).

b) Aus dieser Einstellung heraus wird jeder Lehrer seinen eigenen methodischen Weg suchen müssen. Nur diese Auseinandersetzung gewährleistet ein lebendiges Unterrichten und bewahrt den Lehrer vor allem Mechanisch-Starren.

[3] Beispiele dafür gibt O. Jespersen in "How to teach a foreign language" (1904), p. 12.

c) In einer Hinsicht dürfte heute weitgehende Uebereinstimmung bestehen: der neusprachliche Unterricht muss «Arbeitsunterricht» im Sinne der «méthode active» sein. Zwischen Lehrer und Schüler muss ein Lehrgespräch in der zu studierenden Sprache geführt werden. Dieses Lehrgespräch muss beide Gesprächspartner — den Lehrer und die Schüler — inhaltlich fesseln. Der Arbeitsunterricht soll nicht so weit getrieben werden, dass die Schüler fast das ganze Unterrichtsgespräch allein führen (das heisst, Schüler fragen Schüler). Es ist wertvoller, wenn Lehrer und Schüler ein vernünftiges Gespräch über ein Thema führen, wobei der Lehrer gegebenermassen mehr über den besprochenen Gegenstand weiss und den Schüler deshalb informiert. Dieses Verfahren schliesst nicht aus, dass bisweilen (etwa bei Diskussionen über moderne Flugzeuge, Television, Sport) der Schüler die führende Stellung einnimmt und der Lehrer belehrt wird, wobei ihm aber die Rolle des sprachlichen Beraters zukommt. Wenn auch bei solchen Gesprächen der Lehrer in einzelnen Stunden selbst den Löwenanteil an der Diskussion bestreitet, so zeigt die Erfahrung doch, dass die Schüler auch vom blossen Zuhören viel lernen können. Bedingung dafür ist jedoch, dass in den Unterrichtsstunden konsequent die zu lehrende Fremdsprache verwendet wird, und zwar in einer Weise, dass sie von allen Schülern verstanden werden kann und sie zwingt, dem Gespräch zu folgen. Die Wirkung ist meist grösser, als man sich vorstellt.

1. Phonetik

Das Studium der modernen Fremdsprachen strebt heute eindeutig eine Aussprache an, die der zu lehrenden Sprache möglichst konform ist. Wenn sich unsere Eltern und Grosseltern noch mit einer Aussprache begnügten oder begnügen mussten, die verhältnismässig klar und verständlich war, jedoch nicht eigentlich französisch, englisch oder italienisch klang, so zielt der heutige Sprachunterricht doch wesentlich darüber hinaus. Ein Französisch- oder Englischunterricht ohne phonetische Grundschulung ist heute undenkbar. Diese phonetische Grundschulung strebt ein doppeltes Ziel an: erstens die möglichst korrekte Aussprache der einzelnen Laute und der sich ergebenden Lautgruppen, zweitens das Studium und Erfassen der Stimmführung oder Intonation. Um dieses Ziel zu erreichen, kann verschieden vorgegangen werden. Bald verläuft der Unterricht eher theoretisch, bald eher praktisch (das heisst, der Schüler ahmt den Lehrer nach). Den grössten Lehrerfolg gewährleistet eine abgewogene Verbindung der beiden Methoden. Sie sind so aufeinander abzustimmen, dass mit der imitativen Methode eingesetzt und gearbeitet wird, bis sich beim Schüler Fehlleistungen einstellen. Dann muss die theoretische Methode zu Hilfe gezogen werden. Um Fehlleistungen zu beheben, ist es unerlässlich, dem Schüler die Bildung der Laute sachgemäss zu erklären. Auch wenn Laute eingeführt werden, die stark vom Lautstand der Muttersprache des Schülers abweichen (zum Beispiel englisch th, r), muss schon gleich zu Beginn zur phonetischen Erklärung gegriffen werden. Wird dies unterlassen, so substituiert der Schüler, das heisst, er setzt den nächstähnlichen Laut seiner Muttersprache an Stelle des richtigen (zum Beispiel s, t, d, f für englisch th). Gleichgültig welche der beiden Methoden ein Lehrer bevorzugt, der Lehrer der modernen Fremdsprachen muss auf jeden Fall über eine solide phonetische Ausbildung verfügen, wie sie etwa der Phonetikkurs der Universität Zürich vermittelt.

Ein Einsetzen der Aussprachevermittlung mit Hilfe der imitativen Methode bietet die Möglichkeit, den Schüler schon ganz zu Beginn seiner Begegnung mit der neuen Sprache in diese eindringen zu lassen. Mit den zu phonetischen Uebungen herangezogenen Wörtern sollten von der ersten Stunde an Wortgruppen und einfache Sätze, womöglich gar zusammenhängende Satzgruppen, gebildet werden, damit der Schüler lernt und erkennt, dass Wörter nicht für sich bestehende Einheiten sind, sondern erst im Satz oder in der Satzgruppe sinnvoll werden. Ein solches Vorgehen lässt dem Schüler gleichzeitig deutlich werden, dass auch der Laut nur im Zusammenhang seinen wirklichen Charakter zeigt, weil erst in Wortgruppen und im Satz Akzent und Intonation der natürlichen Sprechweise hörbar werden.

2. *Grammatik*

Immer wieder finden wir in unseren Briefkasten Werbepostkarten für Sprachlernmethoden, die sich anheischig machen, moderne Fremdsprachen zu vermitteln, ohne dass der Schüler Grammatik zu studieren oder, wie sie sich ausdrücken, «zu büffeln» habe. Können diese Versprechen wirklich eingelöst werden? Wer eine Sprache lernt, ohne das ihr innewohnende Gerüst zu studieren, wird bestenfalls in den Besitz einer gewissen Zahl von Formeln gelangen, die aber niemals ein freies Kombinieren erlauben. Wer nicht über feste grammatikalische Grundkenntnisse verfügt, wird nie selbst nur auch eine beschränkte Sicherheit in der gelernten Sprache erlangen. Es braucht aber anderseits auch den Mut, auf viele grammatikalische Kapitel und Einzelerscheinungen im Unterricht der neueren Sprachen zu verzichten. Grammatik darf keinesfalls um ihrer selbst willen betrieben werden. Es sollte im Grammatikunterricht nur das eingehend besprochen und geübt werden, was sich von der Muttersprache als andersartig abhebt. Wie auch bei der Muttersprache grammatikalische Analyse nur dort notwendig ist, wo sich Fehlleistungen einstellen oder wo Formen der täglichen Umgangssprache fremd sind, so sollen nur jene fremdsprachlichen Probleme im Sinne der Grammatik erläutert werden, die von der muttersprachlichen Norm abweichen. Ein solches Vorgehen verspricht gleichzeitig auch eine vertiefte Kenntnis der Muttersprache.

Der Grammatik kommt im Unterricht der neueren Sprachen eine dienende Rolle zu. Das bedingt, dass Grammatik im Zusammenhang der lebendigen Rede betrieben werden muss. Der Schüler wird durch das Lehrgespräch oder die Lektüre eines Textes zu einer grammatikalischen Erscheinung hingeführt und nimmt sie zuerst rein akustisch und visuell zur Kenntnis. Daraufhin wird er von der lexikalischen Seite her versuchen, die Form zu verstehen. Erst jetzt setzt klärend die grammatikalische Analyse und Deutung durch den Lehrer ein und hilft dem Schüler, die Form verstandesmässig zu begreifen und in sein System der Sprache einzugliedern. Nun muss Uebung, Drill folgen, doch dürfen Uebungen nicht gleichsam die Krönung dieses Aufnahmeprozesses darstellen. Der Schritt zurück zur Rede, zum natürlichen Zusammenhang, darf nicht ausbleiben. Das Unterrichtsgespräch muss wieder zur angeregten, interessanten Unterhaltung über ein im Zentrum stehendes Thema werden, wobei der Lehrer das Gespräch so zu lenken versteht, dass die besprochene grammatikalische Erscheinung in natürlicher Folge auftritt, ohne je den Eindruck von Beispielen für grammatikalische Regeln zu erwecken.

Der Unterricht in den neueren Sprachen muss stets den Blick aufs Ganze richten: auf die aktuell gesprochene und die geschriebene Sprache. In einer lebenden Sprache unterrichten heisst sich einleben, sich einfühlen und auch sich einordnen in die zu lernende Sprache. Nichts berechtigt dazu, aus dieser Sprache ein vereinfachtes, «erfolgversprechendes» Gerüst herauszuhauen, das in der Schulstube oder in Kursen den Schülern als «die Sprache selbst» vorgestellt wird und an dem man sie herumturnen (lies: «Uebungen machen») lässt.

3. *Der Wortschatz*

Phonetik und Grammatik (Morphologie und Syntax) haben als Theorien eine dienende, klärende Aufgabe zugewiesen erhalten. Dies gilt nicht für den Wortschatz. Ihm kommt in den modernen Sprachen eine dominierende Stellung zu. Vom Wort aus soll der Schüler die fremde Sprache erfassen, wie auch das Kind, ohne sich um Formen oder Satzstellung zu kümmern, durch das Einzelwort und Satzfetzen in seine Muttersprache eindringt. Dies will aber keineswegs heissen, dass man mit Wörterlernen eine moderne Fremdsprache erwerben könne, oder gar, wer möglichst viele Wörter kenne, sei imstande, eine Sprache gut zu sprechen. Im Gegenteil! Losgelöste Wörter oder Wortlisten sollen überhaupt nicht memorisiert werden. Ein Wort ist höchstens eine unscharfe, in eine bestimmte Richtung weisende Inhaltsangabe, wenn es nicht in einem Sinnzusammenhang als Symbol für eine Sache oder einen Begriff steht. Es ist deshalb unabdingbar, dass man sich auch um die Sachen und Begriffe kümmert, die hinter dem Wort stehen. In der Praxis bedeutet das, dass Fremdsprachunterricht immer auch Landes- und Kulturkunde — und sei sie noch so elementar und schlicht — sein muss. Wenn sie vom Lehrer nicht geleistet wird, bleibt dem Schüler nichts anderes übrig, als die Wortinhalte der fremdsprachlichen Wörter durch Vorstellungen zu substituieren, die ihm von seiner Muttersprache her vertraut sind (cité, ville = etwas wie Zürich oder Basel; village = ein schweizerisches Dorf; mountain, hill = unsere Berge und Hügel [Tower Hill = eine Bodenerhebung von etwa drei Metern]). Damit wird der Sprachunterricht von selbst und auf natürliche Art zum Anschauungsunterricht. Bilder, Lichtbilder oder Filme finden hier ihren Platz: sie müssen mithelfen, im Schüler die Sprachinhalte zu schaffen. Die Wortgebilde müssen in der Anschauung und der Vorstellung des Schülers beheimatet sein, nur dann kann er im Gespräch über sie als Symbole frei verfügen.

Es braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, dass das oben skizzierte Unterrichtsgespräch für den Schüler viel interessanter ist als losgelöste Uebungssätze oder Themen aus dem alltäglichen Erfahrungsbereich der Schüler. Es ist aber auch unerlässlich, dass im Schüler ein Zustand der Neugierde geschaffen wird, der durch die Besitznahme des Wortes, des Namens für die Sache, befriedigt wird. So treffen Wort, Wortgruppe oder idiomatische Wendung, die der Lehrer vermittelt, auf einen Erlebnisgrund. Der Schüler erlebt die auf ihn eindringende Welt, und er meistert sie mit Hilfe der Sprache.

Eine Lernmethode, die dem Natürlichen nachspürt und allem mechanischen Lernen aus dem Wege geht, muss immer wieder von neuem darauf hinweisen, dass Wörter nicht als für sich stehende Einheiten gelehrt oder gelernt werden dürfen. Der Lehrer sollte schon

von Anfang an (das heisst bei der Bildung von Wortgruppen und Satzgruppen im Phonetikunterricht) im Schüler den Sinn für die entscheidende Bedeutung des Zusammenhangs für den Wortinhalt wecken. (Vgl. etwa die «Bedeutung» von isoliertem und im Zusammenhang stehendem frz. «mettre», engl. "to sink", deutsch «Stich»!) Die wohlbekannten Wörterbüchlein der Schüler haben wohl einen gewissen Wert als Rechtschreibeübung und als Memorierhilfe, daneben aber erwecken sie im Schüler die eher schädliche Vorstellung, dass jedes Wort eine feste, gegebene Bedeutung habe, die sich dann mechanisch einsetzen lasse. Das Resultat solcher Uebung ist schlechte oder unidiomatische Uebersetzung oder gar Unsinn. Die Schüler müssen immer wieder dazu angehalten werden, mit den eingetragenen Wörtern Wortgruppen oder kleine Sätze zu bilden (zum Beispiel "house": We live in a new house). Sie müssen erkennen lernen, dass der Wortsinn von Bedingungen abhängig ist, die teils im Wort selbst, teils im Zusammenhang der Rede liegen.[4] Es mag in diesem Zusammenhang genügen, die Forderung aufzustellen, dass der Schüler wissen muss, dass er auch in der Fremdsprache nicht unbedacht Wörter und Wortgruppen verwenden darf. Ein sorgfältiger und umsichtiger Unterricht in der Muttersprache lehrt ihn anhand vortrefflicher Unterrichtswerke, wie etwa Rahn-Pfleiderer, «Deutsche Sprachlehre» (1950 ff.), nach dem Sinn und den Verwendungsmöglichkeiten eines Wortes zu spüren. Was der Schüler für den Gebrauch der Muttersprache als grundlegend wichtig erkennen lernt, gilt im gleichen Masse für die Fremdsprache. Er muss sich dessen bewusst werden, dass er auch in der Fremdsprache nach dem von Fall zu Fall sich verschiebenden Wortsinn spüren muss. Der Schüler soll wissen, dass alle Sprachen differenzierte Systeme sind, und dass im Gebrauch von Muttersprache oder Fremdsprache die gleiche Vorsicht walten muss. So reiht sich denn der Fremdsprachunterricht auch in die Reihe der bildenden Fächer ein, denn den Schüler zur Vorsicht im Gebrauch der sprachlichen Mittel zu erziehen heisst, ihn zum Denken und zur persönlichen Verantwortung und geistigen Selbständigkeit anhalten. Es heisst auch, ihm beizustehen und ihn anzuleiten, bei sich selbst und bei andern gegen Oberflächlichkeit zu kämpfen.

IV. DAS UNTERRICHTSZIEL

Rudolf Münch hat in seinem Buch «Der Arbeitsunterricht in den neueren Sprachen» (Wiesbaden, 1955) einige Thesen zu diesem Thema aufgestellt, denen weitgehend beigepflichtet werden kann. Er äussert sich dahin, dass «das Wichtigste immer das eigene Erarbeiten, das Suchen und Finden aus eigener Kraft . . ., die eigene Ueberlegung und das zielbewusste, handelnde Erstreben selbst erkannter oder erschauter Tatsachen und Werte» sei. Auch gelte es, die «wertenden Gemütskräfte sowie Phantasie und Vorstellungskraft» zu wecken und zu fördern. Schliesslich trete dazu «der kritische, selbständig urteilende Verstand», der sich bei Beobachtung, Untersuchung und Vergleich erproben und schärfen könne.

Mit Recht sagt Münch, dass der heutige Arbeitsunterricht in den neueren Sprachen darauf hinziele, alle Seelenkräfte des jungen Menschen — jede zu ihrer Zeit und auf ihre Weise — wachzurufen und einzusetzen, so dass sich ein «didaktisches Erlebnis» einstelle. Dadurch werde der Unterricht zur eigentlichen Erziehung: «Durch Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit. Das Endziel ist im besonderen Sinne ein Charakterbildendes.» Münch betont, dass solchem Unterricht in der Hinführung des Schülers zu sachlicher Kritik eine weltanschauliche Aufgabe zufalle, dass er aber überdies auch die Grundlage der politischen Erziehung sei, die heute in der Schule angestrebt werde. An diesem Punkte trennen sich wohl die Wege, die für Deutschland und für die Schweiz Gültigkeit haben. Für schweizerische Verhältnisse kann den Thesen von R. Münch beigefügt werden, dass ein Unterricht, welcher zu den Dingen hinführt und sie sprachlich zu meistern versucht, den Schüler davor bewahrt, ein überheblicher Vielwisser zu werden und — wie oben erwähnt wurde — gegen die Oberflächlichkeit («Sprachverwilderung») ankämpft. Der Schüler soll zur Bereitschaft erzogen werden, das Andersartige, das ihm Fremde zu verstehen. Das Studium einer Fremdsprache muss ein Studium der Lebenssphäre und der Mentalität der entsprechenden Sprachgemeinschaft sein, denn das Wort lässt sich nicht von dem trennen, wofür es steht. Ein Unterricht, welcher in das Wesen der Sprache und in die Eigenart der sie sprechenden Sprachgemeinschaft einführt, erzieht den Schüler zu einer grösseren Verständnisbereitschaft gegenüber seiner Mit- und Umwelt. Die Fähigkeit, eine fremde Sprache zu sprechen, soll dem Schüler ermöglichen, Einblicke in den Reichtum der Welt und in die Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens zu tun und dadurch seine eigene Persönlichkeit zu bereichern und zu festigen. Der Grad der Sprachmächtigkeit ist dabei von untergeordneter Bedeutung. Die Schule hat die Aufgabe, die Grundlagen zu vermitteln, Lektüre und Aufenthalte im fremden Sprachgebiet sind dazu bestimmt, in den Jahren, die auf die eigentliche Ausbildungszeit folgen, das in der Schule Erworbene zu festigen, zu erweitern und der Perfektion entgegenzuführen. Dieses Hineinwachsen in eine neue Sprachgemeinschaft darf wohl als das höchste Ziel des Unterrichts in den neueren Sprachen bezeichnet werden.

Siegfried Wyler, St. Gallen

[4] Vgl. dazu Leisi, «Wortinhalt», op. cit., pp. 19 ff.

Wörterbücher für die Handbibliothek des Lehrers und Lehrerzimmers

Bedeutungsgeschichtliche und etymologische Wörterbücher

Bei Max Niemeyer in Tübingen erscheint seit dem letzten Jahr in 5., von Werner Betz völlig neu bearbeiteter und erweiterter Auflage *Hermann Pauls Deutsches Wörterbuch*. Von dem auf zwölf Lieferungen zu je vier Druckbogen berechneten Gesamtwerk liegen bis jetzt drei Lieferungen vor (A—fast); das Werk wird auf etwa Fr. 50.— zu stehen kommen. Ebenfalls 1957 schloss sich eine von den Germanisten schon längst schmerzlich empfundene Lücke, indem bei Walter de Gruyter in Berlin *Trübners achtbändiges Deutsches Wörterbuch* (insgesamt 4850 Seiten, herausgegeben von Alfred Goetze und fortgeführt von Walter Mitzka; Gesamtpreis etwa Fr. 500.—) endlich vollständig veröffentlicht wurde. Wir nehmen diese beiden Neuerscheinungen zum Anlass, um die kennzeichnenden Eigenschaften der ge-

bräuchlichsten deutschen Wörterbücher darzustellen, die dem Lehrer bei seiner täglichen Korrektur- und Vorbereitungsarbeit nützlich sein können.

Friedrich Kluges Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache ist 1957, unter Mithilfe von Alfred Schirmer von Walter Mitzka in 17. Auflage neu bearbeitet, herausgekommen bei Walter de Gruyter in Berlin 1953; DM 35.—. Mit ihm gehören *Trübners* und *Pauls* Wörterbücher zu jenen, die nach der Herkunft und der Bedeutungsgeschichte einer Auswahl von Wörtern fragen. Im Umfang der Auswahl und in der Art der Behandlung der ausgewählten Wörter finden sich auch die wichtigsten Unterschiede der drei Werke.

Um diese festzustellen, haben wir anhand von Pauls Wörterbuch die Begriffe von «ach» bis «Amtsschimmel» verglichen (Kluges Wörterbuch allerdings in der 16. Auflage).

Pauls Wörterbuch behandelt im genannten Raum auf 7 Seiten 109 Wörter, darunter auch Fremdwörter. Jeder Artikel enthält ganz kurze etymologische Hinweise; wenige, aber sprechende Belege illustrieren die knapp geschilderte Bedeutungsentwicklung der Wörter im Neuhochdeutschen, wobei der Goethischen Sprache exemplarische Wichtigkeit zugewiesen wird. Die Umgangssprache, die wortgeographische Streuung, die Neubildungen und Neuverwendungen sind gegenüber den früheren Auflagen noch stärker berücksichtigt. *Paul* gründet — wie übrigens auch *Trübner* — auf *Grimms* grossem, noch heute nicht ganz vollendetem Deutschem Wörterbuch und macht sich anheischig, das Ziel zu verwirklichen, das *Grimm* bei seiner Arbeit vorschwebte: ein Haus- und Lesebuch für die deutsche Familie zu schaffen. In der Art, wie die einzelnen Wörter behandelt werden, scheint uns allerdings *Trübners* Wörterbuch dem gesteckten Ziele weit näher zu kommen, da *Pauls* Artikel fast allzu knapp, gelegentlich sogar trocken gehalten sind. Anderseits dürfte *Pauls* Wörterbuch für einen Lehrer eher erschwinglich sein. Trotz allen Einwänden bieten die Artikel in *Pauls* Wörterbuch ein auch für den Laien klares Bild über die Bedeutungsentwicklung und die Bedeutungsvielfalt eines Wortes.

Trübners Wörterbuch befasst sich nur mit einer verhältnismässig geringen Anzahl von Wörtern, behandelt sie dafür viel eingehender, meist in ein- bis zweispaltigen Artikeln. Im untersuchten Raum werden auf 30 Seiten nur 54 Wörter besprochen; gegenüber *Paul* fehlen Mundartwörter, wie Achel, acheln, Ackerschnalle, Agras usw., auch Fremdwörter, wie Admiral, adrett, agieren, Agitation, Akademie usw., sowie Neubildungen, wie Ami usw. Nach einem gutbelegten Exkurs über die Herkunft eines Wortes folgt jeweils anhand zahlreicher sorgfältig ausgewählter Belegstellen aus allen Jahrhunderten eine ausführliche, klargegliederte Darstellung der Bedeutungsgeschichte.

Kluges Etymologisches Wörterbuch behandelt im ersten Heft (von ach bis Amtsschimmel) auf 16 Seiten 141 Wörter, darunter viele Fremdwörter und Fachwörter, wie Bezeichnungen für Blumen und Edelsteine (Achat, Agave, Aglei, Akazie usw.). *Kluge* legt, wie der Titel sagt, das Hauptgewicht auf die Herkunft eines Wortes. Bei indogermanischen Wörtern führt er die wichtigsten germanischen und indogermanischen Parallelstellen an, bei Fremdwörtern und Neubildungen belegt er das erste Vorkommen im Deutschen; auf die Bedeutungsgeschichte wird meist nur kurz verwiesen. Als überaus nützlich erweist sich der Anhang, ein Sachregister mit den folgenden wahllos herausgegriffenen Titeln: *Volksetymologie* (zum Beispiel Armbrust, bleuen, Grasmücke, hantieren usw.), *Appellativa aus Eigennamen* (zum Beispiel Dietrich, Kognak, Krawatte, Mansarde usw.), *Englisch* (= englische Fremdwörter oder nach dem Englischen gebildete deutsche Wörter, zum Beispiel Banknote, Blaustrumpf, Detektiv, Klub usw.). — In der Neuauflage ist das geschätzte Sachverzeichnis ohne Grundangabe leider weggefallen.

Stilwörterbücher

Sowohl *Paul* wie *Trübner* breiten die neuhochdeutschen Bedeutungen eines Wortes aus; so berühren sie sich mit den Stilwörterbüchern, von denen der Stil-Duden, der Sprach-Brockhaus und das Wörterbuch von Lutz *Mackensen* die drei bekanntesten Beispiele sind. Der *Stil-Duden* (Duden-Stilwörterbuch der deutschen Sprache, Bibliographisches Institut Mannheim, Fr. 14.80) ist als Ergänzung zum Rechtschreibe-Duden gedacht; er schöpft den Sprachschatz nicht voll aus (im Gegensatz zum Rechtschreibe-Duden) und bringt nur eine Auswahl von Wörtern in der Reihenfolge des Alphabets (von ach bis Amtsschimmel auf 6 Seiten 98 Wörter). Bei jedem Stichwort belegt er durch Beispielsätze die richtige Verwendung eines Wortes, wobei er grundsätzlich auf die Stilschicht verweist. In einer Einleitung legt *Ludwig Reiners*, der Verfasser einer «Stilkunst» (die unseres Erachtens das weitaus beste Stillehrbuch darstellt), den Abriss einer Stillehre vor. Auf den Sprach-Brockhaus und das Wörterbuch von Mackensen, die nicht nur Stilwörterbücher sind, sondern noch andere Zwecke erfüllen, werden wir am Schlusse noch zu sprechen kommen.

Synonymenwörterbücher

In die Nähe der Stilwörterbücher gehören auch die Synonymenwörterbücher, die ja ebenfalls dem guten Stil dienen wollen; drei davon sind heute im Gebrauch üblich: *Franz Dornseiff, Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen* (4. Auflage, bei Walter de Gruyter, Berlin 1954, etwa Fr. 30.—), *Hugo Wehrle, Deutscher Wortschatz*, ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck (Klett-Verlag, 11. Auflage, Stuttgart 1954, Fr. 22.35), *Karl Peltzer, Das treffende Wort*, Wörterbuch der sinnverwandten Ausdrücke (Ott-Verlag, 2. Auflage, Thun/München 1955, Fr. 24.40). *Dornseiff* und *Wehrle* ordnen die Wörter in Sachgruppen ein; wir müssen also im alphabetischen Wörterverzeichnis zunächst die Begriffsgruppe oder meistens die Begriffsgruppen aufsuchen, unter der wir dann erst das Wort und seine sinnverwandten Ausdrücke finden. Da das alphabetische Wortregister keine Vollständigkeit anstrebt (für das Wörterbuch von *Dornseiff* ist allerdings ein vollständiges Register in Aussicht gestellt), müssen wir gelegentlich auch das Begriffssystem des Buches zu Hilfe nehmen, um ein Wort ausfindig zu machen. Im täglichen Gebrauch hat sich deshalb *Peltzers* Buch als viel handlicher erwiesen, obwohl seine Auswahl der sinnverwandten Ausdrücke vor allem gegenüber *Dornseiff* weniger Umfang hat; denn *Peltzer* ordnet alle Wörter alphabetisch, ohne Rücksicht auf den Bedeutungsinhalt und die grammatische Kategorie des Wortes. Da keines der drei genannten Werke die Stilschicht angibt, müssen wir allerdings bei den «Synonyma» die genaue Bedeutungsnuance entweder selber kennen oder in einem Stilwörterbuch nachschlagen. Wer jedoch viel schreiben muss, wer sinnverwandte Ausdrücke zu einem Wort sucht, sei es auch nur für Wort-

schatzübungen in der Schule, wird eines der drei Bücher benötigen. (Gerade für solche Wortschatzübungen können ferner die «Lebensvollen Sprachübungen in Sachgruppen des Alltags» von Richard *Alschner*, Verlag der Dürrschen Buchhandlung, 15. Auflage, Berlin/Bonn/München 1954, Fr. 11.25, die nach dem selben Prinzip aufgebaut sind wie die eben besprochenen Bücher, äusserst wertvolle Dienste leisten.)

Rechtschreibewörterbücher, Fremdwörterbücher

Mehr der Vollständigkeit halber greifen wir aus der grossen Zahl der Rechtschreibe- und Fremdwörterbücher das mit Recht bekannteste Beispiel, den *Rechtschreibe-Duden*, heraus. Er orientiert uns nicht nur über die richtige Schreibweise und Betonung der Wörter, über die Trennung und Aussprache schwieriger Wörter, sondern auch über alle wichtigen Formen der Deklination und Konjugation; er vermittelt die Regeln der Rechtschreibung, der Zeichensetzung und der Formenlehre und erklärt alle Fremdwörter und alle übrigen ungewohnten Wörter. Ferner unterweist er uns über die gebräuchlichen Korrekturzeichen.

Mehrzweckwörterbücher

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Büchern dienen der *Sprach-Brockhaus* (Brockhaus-Verlag, Wiesbaden, Fr. 17.50) und das *Wörterbuch von Lutz Mackensen* (Pfahl-Verlag, Laupheim 1953, Fr. 22.20) mehreren Zwecken. Sie bieten wie der Rechtschreibe-Duden den gesamten Wortschatz des heutigen Deutsch dar und berücksichtigen neben der Schriftsprache auch viele Wörter der Mundarten und der Umgangssprache, der Berufs- und andern Sondersprachen. Durch die Angaben über die Deklination und Konjugation, über die Rechtschreibung, Trennung und Aussprache der Wörter dienen sie der Sprachrichtigkeit. Ungewohnte Wörter und Fremdwörter werden erläutert. Gleich dem Stil-Duden zeigen sie durch Beispielsätze (mit Bezeichnung der Stilschicht), in welchen Bedeutungen und Redewendungen ein Wort gebraucht werden kann. Der Sprach-Brockhaus vermittelt zudem wie der Bilder-Duden durch viele eingestreute Bilder einen raschen Ueberblick über alle Spezialnamen bei einem Oberbegriff, etwa beim Stichwort «Messer» die Wörter (und Bilder): Klinge, Schneide, Rücken, Krone, Zwinge, Angel, Heft, Griff, Wiegemesser, Hackmesser, Rasiermesser, Taschenmesser usw. So verschafft uns der Sprach-Brockhaus (und etwas weniger umfassend auch das Wörterbuch von *Mackensen*) in einem Band, was der Rechtschreibe-Duden, der Stil-Duden und der Bilder-Duden in drei Bänden auseinanderlegen.

Max Huldi, Samedan

Schüleraufsätze über die Familie

Zwei Arbeiten von Fünfzehnjährigen

Zweien Knaben im neunten Schuljahr hatte der Storch je ein Schwesterchen beschert. Was für Gefühle dieser Umstand in den Herzen der beiden Jünglinge auslöste, brachten sie in ihren Stundenaufsätzen zu Papier. Max äusserte sich darüber unter dem Thema «Ein Verzicht, der mir schwerfiel»:

Es war vor zwei Jahren. Die letzten Schneefetzen wurden von der warmen Aprilsonne zum Verschwinden gebracht. Die Schneeglöcklein steckten neugierig ihre Köpfchen zur Erde hinaus. In zwei Wochen würde uns der Osterhas besuchen, und nachher wäre ich schon in der dritten Klasse der Bezirksschule. Und eben während und vor dieser Zeit erlebte ich eine grosse Enttäuschung.

Bis zum achten Geburtstag hatte ich mein eigenes Zimmer und war alleiniger Regent. In diesem achten Lebensjahr aber hatte der Storch meine Eltern mit einer Tochter beschenkt. In den ersten Wochen schon erklärte ich meiner Schwester den Krieg, die mich mit ihrem ewigen Weinen einfach nie einschlafen liess (als ob ich es wohl besser gemacht hätte!). Schlimm wurde es erst einige Wochen später, als ein Lastauto ein Bett brachte und dieses ausgerechnet in meinem Zimmer aufgestellt wurde! Da nützte alles Protestieren nichts, meine Schwester bezog in meinem Reich Quartier, und ich musste sie fünf Jahre hier dulden! Seit diesem achten Jahr waren mir alle Rechte genommen. War irgend etwas nicht zu finden oder war eine Vase in Scherben gegangen, so war es der ältere Bruder gewesen. Jetzt weiss ich auch, warum die Männer den Frauen das Stimmrecht nicht bewilligen wollen; denn es ist das einzige Recht, das die Männer noch haben! . . . Als ich nun dreizehn Jahre alt war, unterbreitete ich den Eltern mein Anliegen erneut. Schliesslich kamen wir überein, dass ich das Zimmer unseres Zimmerherrn erhalten sollte. Welche Freude für mich! Endlich wieder ein eigenes Zimmer, endlich wieder alleiniger Herrscher. Der Wunsch der Wünsche hatte sich erfüllt — oder hätte sich erfüllt. Ja, dieses «hätte». Es war vorgesehen, dass der Zimmerherr für die BBC nach Schweden gehe. Plötzlich aber kam die Nachricht, er müsse einer dringenden Angelegenheit wegen hierbleiben. Natürlich stellten meine Eltern Herrn P. das Zimmer weiterhin zur Verfügung. Welcher Schrecken für mich! In jenen Tagen war mir zumute wie einem, der vor dem Tode steht. — Diesen Frühling aber wird unser Zimmerherr sicher abreisen, und ich werde meine eigene Wohnung beziehen können.

Andere Saiten schlägt sein Kamerad Urs an, dessen Aufsatz «Aus unserer Familienchronik 1957» wir folgendes entnehmen:

Zu Anfang des Jahres 1957 befand sich unsere Familie in «Hoftrauer», weil noch Ende Dezember meine Grossmutter gestorben war. Wie es anfangs Januar üblich ist, rückte ich mit vielen guten Vorsätzen wieder in das altvertraute Schulhaus ein. Ich nahm mir besonders vor, das nächstemal auch wieder ein so gutes Zeugnis heimzubringen.

In den ersten Januartagen fiel mir auf, dass die Mutter allabendlich fleissig strickte. Ich musste auch feststellen, dass ihre gute Linie ungewöhnlich an Schlankheit eingebüsst hatte. Ich ahnte im geheimen etwas, wusste aber nicht recht, ob dieses «etwas» auch zutreffe. Und siehe da, es traf zu. Am neunten Januar kochte an Stelle der Mutter der Vater das Morgenessen und erklärte mit sehr geheimnisvoller Miene, die Mutter sei im Spital. Aha, da haben wir's! Während der Schulstunden litt wahrscheinlich mein Hosenboden ordentlich stark unter der ständigen Gleitbewegung auf der Bank. Sobald es zwanzig vor zwölf läutete, setzte ich mich auf mein nigelnagelneues Velo und sauste über die sehr mit Löchern und aufgerissenen Stellen «geschmückte» Zürcherstrasse nach Hause. Kaum war ich daheim angekommen, stürmte mein Bruder mir entgegen und schrie wie toll: «Wir haben ein Schwesterlein bekommen, ein Schwesterlein!» Ich jubelte vor Freude hellauf, warf mein nigelnagelneues Fahrrad an die Hausmauer und rannte ins Haus. «Ist's wahr, ist's wahr?» fragte ich den Vater. «Ja, ja, es ist wahr», bekam ich die beruhigende Zusicherung. Ich dachte: Jetzt ist alles schön verteilt. Zwei Knaben und zwei Mädchen. Es sind nun alle fünf Jahre auseinander. Als ich einmal die Mutter im Spital besuchen ging, flüsterte ich ihr ins Ohr: «In fünf Jahren wäre wieder ein Bruder fällig.»

Meine kleine Schwester ist fast auf die Stunde genau zwei Wochen älter als die Prinzessin von Monaco, und deren Geburtstag liegt genau einen Monat vom meinigen entfernt. Das nennt man Verbundenheit mit Fürstenhöfen.

Dieses Ereignis war das freudigste des ganzen Jahres. Wir haben fast nur Freude mit der kleinen Gaby, doch sie hat auch ihre Kehrseiten: Wenn sie mir mit ihren kleinen Patschhändchen in die Haare greift, so ist es viel ärger, als wenn einen der Schulabwart an den Haaren zupft.

(Mitgeteilt von Dr. E. Hochuli, Baden)

HOCHDEUTSCHE KINDERVERSE

Etwa zwei Dutzend hochdeutscher Kinderverse wurden im Heft 45/1957 der SLZ veröffentlicht. Der letzte lautete:

Es tanzt ein Butzemann
In unserm Haus herum,
Er rüttelt sich,
Er schüttelt sich,
Er wirft sein Säckchen hinter sich.
Es tanzt ein Butzemann
In unserm Haus herum.

Ein Thurgauer Kollege teilte daraufhin mit, dass die Strophe sich auch vertont im «Schweizer Singbuch für die Unterstufe», einem offiziellen Zürcher Lehrmittel, vorfinde. Da sich beim Singen mit der Klasse eine weitere Strophe aufdrängte, verfasste der Einsender die folgende zweite:

Der Bibabutzenmann
(2. Strophe)

O kleiner Bibabutzenmann,
treibs nur nicht gar zu toll.
Damit mein Kindlein schlafen kann
und ruhen, wie es soll.
Erweck es nicht, erschreck es nicht!
Stampf nicht so laut und fürchterlich!
O kleiner Bibabutzenmann,
treibs nur nicht gar zu toll.

In dankenswerter Weise fügte der erwähnte Einsender drei weitere Kinderverse bei, die im Sprachunterricht der 2. Klasse gute Dienste leisteten: ein von ihm verfasstes Handwerkerliedchen und zwei Rätsel. Sie folgen auf der *linken* Spalte, rechts begleitet von einem liegengebliebenen gesetzten Rest, der seinerzeit auf der Doppelseite in der Heftmitte nicht mehr Platz gefunden hatte und in die Sammelmappe «Sprachunterricht» zurückgelegt wurde.

**

Handwerker

Wer näht Hosen, Mäntel, Kleider?
Wer braucht Pinsel, Kübel, Leiter?
Wer malt Häuser, Fensterladen?
Wer braucht Schere, Nadel, Faden?
Wer macht Stühle, Bänke, Möbel?
Wer braucht Sägen, Bohrer, Höbel?
Wer flickt Schuhe, Stiefel, Spangen?
Wer braucht Hämmer, Messer, Zangen?

Rätsel

In der Luft, da fliegt es.
Auf der Erde liegt es.
Auf dem Baume sitzt es.
In der Hand, da schwitzt es.
Es deckt die Gärten zu.
Es klebt an deinem Schuh.

(Volksmund)

Rätsel

Es ist so weiss wie Kreide.
Es ist so leicht wie Flaum.
Es ist so weich wie Seide.
Es ist so feucht wie Schaum.
Was ist so dünn und fein?
Was ist so kalt und rein?

(Volksmund)

Wusele wusele was,
die Enten gehn ins Gras,
die Enten patschen ins Wasser hinein,
die Kleinen watscheln hintendrein,
dort schwimmen sie den ganzen Tag
und schnattern und schreien: Guagg, guagg!

*

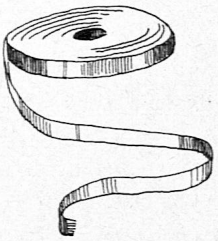
Herr von Hagen,
darf ich's wagen,
Sie zu fragen,
wieviel Kragen
Sie getragen,
als Sie lagen,
krank am Magen,
im Spital zu Kopenhagen?

*

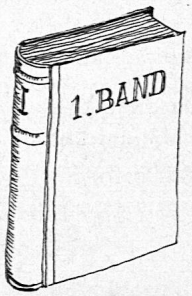
In dem Lilileilasee
wohnt die Lilileilafee.
Unterm Lilileilatisch
schwimmt der Lilileilafisch.
Kommt die Lilileilamaus,
schwimmt er schnell zur Tür hinaus.

Maturanden als Lehrer

Das Budget des französischen Erziehungsministeriums sieht die Schaffung von *10 000 neuen Lehrerposten* vor, um den in den letzten Jahren katastrophalen Lehrermangel in Frankreich wirksam zu bekämpfen. Der wachsende Bedarf an Lehrern ist eine Folge der Bevölkerungszunahme, vor allem der Zunahme an schulpflichtigen Kindern. Die Lehrerseminare genügen nicht mehr, um den Bedarf an Lehrern zu decken. Die Regierung hat daher als Notmassnahme beschlossen, die neugeschaffenen 10 000 Lehrerstellen *erfolgreichen Maturanden* anzubieten, welche sofort nach Ablegung der Reifeprüfung als Aushilfslehrer angestellt werden können. Die spätere Regularisierung ihrer Situation soll von der erfolgreichen Absolvierung einiger Schnellkurse in Pädagogik abhängen. Es wird sogar die Beschäftigung von Mittelschülern, die ihre Matura noch nicht bestanden haben, als Aushilfslehrer in denjenigen Departementen in Erwägung gezogen, in denen der Lehrermangel besonders gross ist. Doch erklärt die Regierung selbst, dass dies ein «Ausweg der Verzweiflung» sei. Noch keineswegs sicher ist hingegen, dass von diesem Angebot der Regierung auch 10 000 Maturanden Gebrauch machen werden. Die Gehälter der Lehrer in Frankreich sind so niedrig, dass die Schulkarriere die jungen Leute nicht mehr lockt. Berufe, welche günstigere Anstellungsbedingungen und erhöhten materiellen Ertrag versprechen, werden in steigendem Mass vorgezogen, da sich nur so die Wünsche, welche eine systematische Reklame bei den jungen Leuten grosszieht — Auto oder Roller, Plattenspieler, Radioapparat usw. — erfüllen lassen. (Aus dem «Tages-Anzeiger», Nr. 45/1958.) *W. G.*



DAS BAND
DIE BÄNDER



DER BAND
DIE BÄNDE

Sprachübungen — 4. bis 6. Schuljahr

I.

Gleicher Name — verschiedener Sinn

DAS BAND:	Langes, schmales Stück Stoff oder Papier
DER BAND:	Dickes, gebundenes Buch
DIE BANDE:	Einfassung des Spielplatzes bei Wettkämpfen
DIE BANDE:	Eine Anzahl Radaubrüder
DER BÄNDEL:	Ein kurzes, eher schnurartiges Band

Erkläre nach diesen Beispielen die Bedeutung der folgenden Hauptwörter; sie ändern ihren Sinn, je nach den zugehörigen oder zugesellten Geschlechtswörtern! Versuche die Wortpaare ebenfalls in Zeichnungen darzustellen! Bilde auch die Mehrzahlformen!

Hauptwort:	*Geschlechtswörter:*			*Verwandte Wörter:*
BUND	*der*	und	*das*	Bündel, Bündnis, ...
TAU	*der*	und	*das*	Tauwetter, Tauwerk, ...
LEITER	*der*	und	*die*	Leitung, ...
TAUBE	*der*	und	*die*	.....
STEUER	*die*	und	*das*	.....
TOR	*der*	und	*das*	.....
MESSER	*der*	und	*das*	.....
HUT	*der*	und	*die*	Hüter, ...
KIEFER	*der*	und	*die*	.....
FREMDE	*der*	und	*die*	Fremdling, ...
STIFT	*der*	und	*das*	.....
REIS	*der*	und	*das*	Reisig, ...
SEE	*der*	und	*die*	.....
BANK	zweimal		*die*	.....

Kein Autofahrer zahlt gern ... Verkehrssteuer; hingegen liebt er ... Steuer zu führen. Man braucht ... Kiefer zur Herstellung ... Schiffsmasten. ... Leiter kann dir sicher Auskunft geben! ... dicke Tau dient zum Anbinden der Schiffe; ... Tau hat es ganz benetzt. ... Fiebermesser zeigte die hohe Temperatur des Kranken; «er muss unter ... Messer», meinte der Arzt. ... Gartentor trägt ... Schild: «Betteln verboten!» ... Tor konnte aber scheinbar nicht lesen! Hast du gehört, ... Fremde sang ... seltsame Weise wunderschön? ... Kunde vom Unglück auf ... hohen See brachte mir ... beste Kunde. Dem Heiden fehlt ... Kunde vom Evangelium, von der Bibel.

Setze die fehlenden Geschlechtswörter in dieser Uebung ein!

Aehnliche Namen — verschiedene Bedeutung

der Gespan	— das Gespann	der Zaun	— der Zaum
der Grat	— das Grad	die Miene	— die Mine
der Wall	— der Wal	die Hacke	— der Haken

Alfred Brunner, Feldbach ZH

Schulwandbild Nr. 74: Backstube Maler: Daniele Buzzi, Locarno

Kommentare: Andreas Leuzinger, Hs. Stoll. Bildbezug der SSW: E. Ingold & Cie., Herzogenbuchsee. Kommentare auch beim SLV, Postfach Zürich 35. Einzelbild Fr. 7.—, im Abonnement Fr. 5.45. Kommentare Fr. 2.—.

II.

CK oder K?

Bei der Zu . . erbä . . erei Os . . ar Tün . . li an der Win . . elbrü . . e schme . . t es nach frischgeba . . enen Apri . . osen . . uchen. Im Schaufenster lo . . en aber noch andere Le . . erbissen: Kuchen-«Stü . . lein», An . . enwe . . en, «Taba . . rollen» und andere Schle . . ereien. Ja . . ob schwen . . t eben um den Ran . ., seine Augen blin . . en. Er den . . t: Ach, wenn ich ein Stü . . eines dieses knusperigen Gebä . . s kaufen könnte! Er kramt im dun . . eln Sa . . seiner Kni . . erbo . . erhosen, findet aber nur ein fun . . elndes Schne . . enhäuschen und ein Stü . . lein Schnur. Endlich bemer . . t er in der untersten E . . e seines lin . . en Hosensa . . es ein Fran . . enstü . . Schon drü . . t das Le . . ermaul die Klin . . e, und flin . . ste . . t er auch schon im Bä . . erladen. Er stre . . t sein Geldstü . . Veroni . . a, der Bä . . erstochter, zu. Diese pa . . t es flin . . mit ihren gelen . . en Fingern. In Erwartung des Genusses am Gebä . ., le . . t Ja . . ob sich die Lippen. Hei, das wird gut schme . . en! «Dan . . e, Veroni . . a! Auf Wiedersehen, Herr Bä . . ermeister!»

Setze die fehlenden Buchstaben ein!
Kannst du die K-Geschichte weiterführen?
Zeichne ein CK- und ein K-Bild!

CK-K-Reim

Am Hals ist's Geni . .,
auf den Hosen ein Fl . . .,
im Garten hat's Schne . . en,
am Examen gibt's We . . . .,
im Haus bellt ein Da . . el,
auf dem Mist kräht ein G . . . . .,
das Kindlein, es schau . . elt,
der Zauberer gau . . . .,
die Sternlein, sie blin . . en,
wer Durst hat, soll trin . . en,
nun fülle die Lü . . en,
ganz sicher wird's glü . . en.

Im Kopf hat's Gedan . . en,
viel Geld auf den B . . . . .,
viel Kleider im Schran . .,
überm Mist ist Ge . . . . .,
das Schwein liefert Spe . .,
das Zi . . lein macht m . . .,
das Uehrchen, es ti . . t,
das Rütlein, das zwi . . t,
im Gemäuer ein Spu . .,
so nimm einen Schlu . .,
mit scharfen Gedan . . en,
und ich will dir dan . . en!

Die Reihe wird fortgesetzt

Alfred Brunner, Feldbach ZH

Orthographische Kurzlektionen

Siehe SLZ Nrn. 32/33, 34 und 36

V

Die ganze Familie des Herrn Lehrer nahm am Schulausflug teil.

Jeder Schüleraufsatz ist ein Manuskript im echten Sinn des Wortes. Der Verfasser des zitierten Satzes — ein Schüler — schrieb am Schluss des Substantives «Lehrer» durchaus richtig das Genitiv-*s*. Zu Unrecht wurde es ihm als Fehler belastet. Gleiche und ähnliche Fehler begehen Redaktoren, Schriftsetzer und Korrektoren gelegentlich beim Verarbeiten der ihnen anvertrauten Manuskripte. Selbstverständlich meinen wir nicht jene Fehler, die in Schule und Buchdruck ungewollt durch die Maschen schlüpfen, sondern eben jene, die durch eingebildetes, falsches Besserwissen entstehen. Man kann sich im oben zitierten Satz nicht etwa darauf berufen, man schreibe ja auch «im Laufe des September». Dieser Monatsname ist Nomen proprium; seine Deklination ist fakultativ. Wer oben im Zitatsatz unsicher ist, der vergleiche rasch im stillen, also nur in Gedanken, das *stark* zu deklinierende Substantiv «Lehrer» mit dem *schwach* zu deklinierenden Substantiv «Präsident». Sofort sieht er viel klarer und fühlt sich sicherer.

Richtlinien:

Die ganze Familie des Lehrers,
des Präsidenten,
des Herrn Lehrers,
des Herrn Präsidenten,
des[1] Herrn Lehrer Maurer,
des[1] Herrn Präsident Schmid,
von Herrn Lehrer Maurer,
von Herrn Präsident Schmid
nahm teil.

Herrn[2] Lehrers ganze Familie nahm teil.
Herrn Präsidents[3] ganze Familie nahm teil.
Lehrer[4] Maurers Familie nahm teil.
Präsident Schmids Familie nahm teil.
Herrn Lehrer Maurers Familie nahm teil.
Herrn Präsident Schmids Familie nahm teil.

Weitere Deklinationsfehler:

Dem hochbetagten Jubilaren gratulieren wir herzlich.
«Jubilar» unbedingt *starke* Deklination!

Das Substantiv Insel gehört zur schwachen Deklination.
Irrtum im *Grammatik-Duden*, Abschnitt 28, Seite 48. «Insel» gehört zur *gemischten* Deklination, desgleichen «Frau».

[1] Sehr schlechte Formen. Bitte die beiden nächsten Formen (Dativ) vorziehen.

[2] Bitte nicht «Herr» schreiben! Begründung: Der Titel «Herrn» ist zuallererst dem Genitivattribut und erst nachher (samt dem Genitivattribut) dem herrschenden Subjekt untergeordnet. Man lässt sich leider vom nachfolgenden Subjekt (Casus rectus) beeinflussen.

[3] Ueberraschenderweise ein *s*, weil schwache Deklination (*en*) aus klanglichen Gründen unmöglich wäre. Uebrigens schlechte Form, bitte den vierten Satz vorziehen.

[4] Obschon der Titel «Herrn» unterdrückt ist, so darf gleichwohl die Berufsbezeichnung niemals dekliniert werden.

Deklinationen von Berg-, Fluss- und Monatsnamen:

Am Fusse des Hirzels, am Ufer des Rheins, des Inns[5].
Sind stets zu deklinieren.

Am Fusse des[6] Rigi, des Calanda, des Jura, am Ufer des Po.
(Siehe Duden, Seiten 59 und 60.)

An den Felswänden des Pilatus, des Säntis.
Apostrophe wären falsch.

Im Laufe des Mai, des September oder auch Septembers.
(Siehe Duden, Seite 62, unten.)

[5] Der romanischsprachige Name lautet *En*. In diesem Fall kein Genitiv-*s*.

[6] Auch weiblich möglich. Nach Duden sogar zuerst weiblich; abgeleitet von Riginen = Felsbänder.

VI

Das falsch gebrauchte Reflexivpronomen.

a) Die sich im Parterre befindliche Werkstätte war zur Zeit[1] des Brandausbruches nicht bewohnt.

Dieser schlimme Fehler geistert hemmungslos in den Manuskripten herum. Der Zitatsatz ist genauso ein Unsinn, wie wenn man schreiben würde «der sich anstrengliche Student», «der sich abmühliche Professor», «die sich freulichen Eltern».

Begründung: Das Wort «befindliche» ist trotz seinem Verbstamm unbedingt ein Adjektiv. *Ein Adjektiv kann nie und nimmer reflexiv sein!*

Korrektur: Entweder Wegfall des Reflexivpronomens (also «Die im Parterre befindliche Werkstätte») oder das Suffix *lich* durch *end* ersetzen (also «Die sich im Parterre befindende Werkstätte» [Partiz. Präs.]).

b) Die sich im Parterre befundene Werkstätte war nicht bewohnt.

Auch diese Form (im Partizip Perfekt) ist falsch! Hier gibt es — im Gegensatz zu a) — nur *eine* Möglichkeit zum Korrigieren: Bildung eines Relativnebensatzes:

Die Werkstätte, die sich im Parterre befand, war nicht bewohnt.

In a) und in b) liegt überflüssiger Ballast. Greifen wir für a) und b) zum wunderbar kurzen und gleichwohl viel besseren *präpositionalen Attribut*[2]*:*

Die Werkstätte im Parterre war zur Zeit des Brandausbruches nicht bewohnt.

E. Kast, Chur

[1] Großschreibung richtig! Unbedingt dulden müssen wir in der Schweiz — trotz Dudens Opposition auf Seite 771 — auch die Zusammenschreibung, wenn adverbial gebraucht: «Der Stadtschulrat beschäftigt sich *zurzeit* (gegenwärtig [actuellement]) mit dem Bau eines weiteren Schulhauses. In klugem Voraussehen hat er *seinerzeit* die Liegenschaft X erworben.»

[2] Die hier sehr verlockende Gliedbenennung «Lokaladverbiale» wäre ein schwerer Irrtum.

Nächste Besprechung:
Das falsch gebrauchte Partizip Perfekt.

Bayrisch-schweizerische Lehrertagung Ebenrain *

7.—14. April 1958

Auf Anregung seines damaligen Vorstandsmitgliedes Max Abt führte der Lehrerverein Baselland, finanziell unterstützt durch den Staat, den SLV und seine Sektionen Aargau, Baselstadt, Bern, Solothurn und Zürich sowie durch die Stiftung Pro Helvetia, im April eine Lehrertagung durch, an der 25 bayrische und 20 schweizerische Lehrkräfte teilnahmen. Als Tagungslokal und Quartier standen die Räume der schön gelegenen neuen landwirtschaftlichen Schule des Kantons Baselland im Ebenrain bei Sissach zur Verfügung. Tagungsleiter war Max Abt. Ihm standen Dr. Robert Schläpfer, Liestal, und Theo Straumann, Sissach, als Tagungssekretär bzw. Quartiermeister zur Seite.

7. April 1958

Bei unfreundlichem Wetter treffen nach und nach die Teilnehmer ein. Nach dem Nachtessen begrüsst sie Tagungsleiter Max Abt. Regierungsrat M. Kaufmann, Vorsteher der Direktion des Innern, heisst die Gäste namens der basellandschaftlichen Regierung willkommen und gibt ihnen einen Ueberblick über die Bestrebungen, die Landwirtschaft durch Schulung des bäuerlichen Nachwuchses zu fördern. Dr. O. Rebmann, Präsident des LVB, orientiert einerseits über die bis in die Steinzeit zurückreichende Geschichte des Tagungsortes, anderseits über das Wirken des Lehrervereins Baselland, dem sämtliche Lehrkräfte des Kantons angehören. Wilh. Ebert, Erster Vorsitzender des Bayrischen Lehrerinnen- und Lehrervereins, dankt für den gastfreundlichen Empfang und gibt der Hoffnung Ausdruck, Referate und Diskussionen der kommenden Tage würden bei den Gästen den Sinn für Demokratie und Föderalismus stärken.

8. April 1958

Prof. Dr. G. Thürer, St. Gallen, entwirft ein prächtiges Bild der «*Landsgemeinde als Keimzelle der Demokratie*». In einer knappen Uebersicht zeigt er die verschiedenen demokratischen Zeitalter der europäischen Geschichte auf: das griechische, das spätmittelalterliche, das der Französischen Revolution und das im Aufbau begriffene von heute. Die Landsgemeinde ist das bäuerliche Gegenstück zur spätmittelalterlichen Stadtdemokratie, die den Begriff des Bürgers schuf. Sie ergab sich aus dem naturbedingten Zwang zu wirtschaftlicher und politischer Zusammenarbeit in den Bergtälern. Aus dem ewigen Bündnis der Landsgemeinden von Uri, Schwyz und Unterwalden entwickelte sich die Schweizerische Eidgenossenschaft, der allerdings der grosse Sündenfall nicht erspart blieb: Die eroberten habsburgischen Vorlande wurden nicht als gleichberechtigte Orte aufgenommen, sondern als Untertanengebiete behandelt. Erst von aussen her kam die Gleichberechtigung wieder in unser Land, 1798, als die Franzosen einbrachen. Sie ist heute lapidar in der Bundesverfassung verankert, und die Entwicklung der letzten Jahre lässt hoffen, dass durch die Einführung des Frauenstimmrechts der freie Männerstaat vollends zum freien Menschenstaat werde.

Die Landsgemeinde verkörpert die souveräne Volksherrschaft im Kanton, ist aber praktisch nur noch dort möglich, wo die Verhältnisse überblickbar geblieben sind und die Möglichkeit besteht, dass alle Stimmberechtigten gleichzeitig am gleichen Ort unter freiem Himmel zusammentreten können. Sie hat ihre Grösse und ihre Grenzen. Vor allem macht sie den Staat zum Erlebnis. Sie ist eine Kundgebung des Staates im politischen Werktag und hat in jedem der fünf Landsgemeindekantone ihr eigenes Gepräge. Ihre Frucht ist die Referendumsdemokratie, in der der Bürger nicht nur seine Behörden wählt, sondern als letzte Instanz über Verfassung und Gesetze entscheidet.

Der Film «Ein Landsgemeindesonntag in der Schweiz» veranschaulicht die Ausführungen.

In der Diskussion treten unter den bayrischen Gästen zwei Richtungen zutage. Die Vertreter der einen weisen darauf hin, dass zur Zeit der Weimarer Republik wie heute die Selbstverwaltung auf den untern politischen Ebenen, die in der Schweiz den Gemeinden und Kantonen entsprächen, vortrefflich gespielt habe und wieder spiele, dass die Demokratie aber beidemal auf den höhern Ebenen nicht klappte. Das führe zum Schluss, dass die befriedigende Lösung für grosse Räume noch nicht gefunden sei. Demokratie, wie sie durch die Landsgemeinde verkörpert werde, tauge wohl für den kleinen Raum, versage aber offensichtlich bei weltweiter Verknüpfung der Probleme und vor allem, wenn — wie das in der Bundesrepublik der Fall sei — das Irrationale die Politik weitgehend beeinflusse. Es sei zudem sehr gewagt, Sachentscheide dem ungeschulten Bürger anheimzustellen, statt sie dem Fachmann zu überlassen. Der Deutsche dürfe sich daher zwar einerseits mit der Demokratisierung auf den untern Ebenen nicht zufriedengeben, könne aber weder eine schweizerische noch eine amerikanische Lösung übernehmen, sondern müsse weiterhin nach einer eigenen suchen.

Die Vertreter der andern Richtung, unterstützt durch die Schweizer, finden, nur die weit über die reine Selbstverwaltung hinausgehende Referendumsdemokratie schule das politische Urteil des Bürgers hinreichend, indem sie ihm Gelegenheit gebe, zu personellen und sachlichen Fragen entscheidend Stellung zu nehmen. Das Referendum zwinge die Behörde, vor jedem Erlass von Gesetzen auf den Volkswillen Rücksicht zu nehmen, und verhindere wirkungsvoll das Absinken in die Diktatur. Sie vertrauen dem gesunden Volksempfinden und warnen vor der Expertokratie. Bei Wahlen würden nur fortgesetzte krasse Fehlentscheide missbilligt, und zwar erst nachträglich. Treffe dagegen das Volk gelegentlich einen Fehlentscheid, so führe die sich daraus entwickelnde unbefriedigende Situation über kurz oder lang zwangsläufig zu einer Korrektur, wie das die Schweizergeschichte der letzten hundert Jahre eindrücklich beweise. Im übrigen betrachte niemand die Landsgemeinde als Ausfuhrartikel. Wichtig an der Demokratie sei nicht die äussere Form. Wichtig sei,

* Nachdem schon in einem kurzen Artikel in der SLZ Nr. 23 vom 6. Juni 1958 die bayrisch-schweizerische Lehrertagung erwähnt worden ist, folgt hier ein ausführlicher Bericht über die Veranstaltung.

dass das politische Urteil des Bürgers im kleinen Raum geschult werde und organisch in den grössern hineinwachse, und entscheidend, dass sich jeder seiner Mitverantwortung am Ganzen bewusst sei.

Am Nachmittag gibt Inspektor Ernst Grauwiller einen Ueberblick über den föderalistischen Aufbau des schweizerischen Schulwesens im allgemeinen und einen Einblick in Stand und Aufbau der *Baselbieter Schule* im besondern. Recht anschaulich vergleicht er die Verhältnisse um die Jahrhundertwende mit den heutigen und weist auf die erhöhten Anforderungen an den Lehrer hin, die gebieterisch nach ständiger Weiterbildung im Beruf verlangen.

Dr. Rob. Schläpfer führt die Gäste in einem vortrefflichen und mit zahlreichen Beispielen belegten Vortrag in die Eigenheiten der *Baselbieter Mundart* ein. Sie ist wie die übrigen deutschweizerischen Mundarten altes Sprachgut, in dem Formen weiterleben, die andernorts längst untergegangen sind, und die allgemein übliche Umgangssprache. Ist ihre Reinheit auch durch Schule und Bevölkerungsbewegung gefährdet, so haben uns gerade die politischen Ereignisse nach 1933 im zähen Festhalten an ihr bestärkt; denn sie bringt recht deutlich unsere geistige Eigenart und Selbständigkeit zum Ausdruck.

Am Abend plaudert Emil Weitnauer aus Oltingen in seiner heimeligen Art über sein Schuldorf, das er in Wort und Bild allen Teilnehmern recht nahe zu bringen versteht.

9. April 1958

Schulrat Eug. Höfer, Bamberg, zeichnet das Bild der *bayrischen Schule*. Auf einer vierjährigen Grundschule bauen verschiedene Schulgattungen auf: die Oberstufe der Volksschule, die von 88 % der Kinder besucht wird und nach vier Jahren zur Berufsfachschule führt; die von 10 % der Schüler besuchte höhere Schule, an deren Ende nach neun Jahren die Reifeprüfung steht, Voraussetzung für den Uebertritt in die Hochschule, und die umstrittene, an die 6. Volksschulklasse anschliessende und nur von 2 % der Schüler besuchte Mittelschule. Sie schliesst nach sechs Jahren mit einem Diplom ab, der sogenannten mittleren Reife, und erschliesst die Laufbahn eines untern oder mittleren Verwaltungsbeamten. Von den in die höhere Schule Eintretenden erwirbt rund die Hälfte das Abitur; die andern treten vorzeitig aus.

Wohl schreibt das Gesetz die Trennung der Schüler nach Geschlecht und Konfession vor, doch lassen sich diese Bestimmungen in der Praxis nicht immer durchführen. So weisen 56 % der katholischen und 78 % der evangelischen Klassen konfessionelle Minderheiten auf. Immerhin muss sich der BLLV auf dem Lande — wo Gesamtschulen infolge der dünnen Besiedlung an sich schon häufig sind — oft dagegen wehren, dass bei wachsenden Schülerzahlen nach Konfessionen statt nach Klassen getrennt wird und dann im gleichen Schulhaus zwei Gesamtschulen geführt werden sollen. Leicht ist dieser Kampf nicht; denn nur allzu rasch werden dem Lehrerverein politische Motive unterschoben.

Die städtischen Volksschulen leiden vor allem an der sich über mehrere Jahre erstreckenden Abwanderung der fähigeren Schüler in andere Schultypen, so dass verschiedentlich von einer Auspowerung der Oberstufe geredet wird. Abhilfe dürfte ein Ausbau der Oberstufe bringen: Nach dem 6. Schuljahr soll dem Schüler die Möglichkeit geboten werden, an den sonst freien Nachmittagen in Freifachkursen Englisch zu lernen oder seine Kenntnisse in der deutschen Sprache oder im Rechnen zu vertiefen. Ein 9. und 10. Schuljahr würden zur mittleren Reife führen. Bereits sind derartige Versuche im Gange.

Das Schuljahr beginnt nach siebenwöchigen Sommerferien im Herbst. Der Redner ist überzeugt, dass sich diese Regelung mit der Zeit überall durchsetzen werde.

Die Besoldung des Lehrers ist Sache des Staates, Bau und Unterhalt der Schulgebäude Sache der Gemeinden. An die Baukosten entrichtet der Staat einen Beitrag von 25 %, viel zuwenig für kleine Landgemeinden. Die Folgen sind höchst unerfreulich: 4000 Klassenräume fehlen, viele Schulhäuser sind uralt und in schlechtem Zustand.

Die Lehrer, vom Schulrat je nach ihren Leistungen qualifiziert und für höhere Gehaltsklassen vorgeschlagen, haben jährlich einen Arbeitsplan aufzustellen. Die Schule ist Arbeitsschule im guten Sinn. Selbsttätigkeit der Schüler und Anschauung sind die tragenden Elemente des Unterrichts. Auf der Unterstufe ist Gesamtunterricht die Regel; auf der Mittelstufe bildet die Heimatkunde die Grundlage. Auf der Oberstufe wird der Unterricht vermehrt nach Fächern aufgeteilt. Die wöchentliche Stundenzahl an der Grundschule beträgt 18—28, an der Oberstufe 30—32. Grundsätzlich soll der Nachmittag schulfrei sein, doch zwingt der Mangel an Klassenzimmern vielenorts noch zu Schichtenbetrieb.

Dr. Th. Ellwein, Steinebach, gibt Aufschluss über den Aufbau der *höhern Schule*, die durchwegs noch reine Lernschule ist und kein die Schüler entlastendes Vorabitur kennt. Sodann beleuchtet er schlaglichtartig die Problematik des deutschen Schulwesens. Vor dem Ersten Weltkrieg galt es, gehorsame Untertanen für den Obrigkeitenstaat heranzubilden, Unteranen, die in getreuer Pflichterfüllung ihr Lebensziel sahen und ihre Teilnahme am Staat auf gesellschaftliche Repräsentation beschränkten. Nach 1919 änderte sich daran im wesentlichen nichts. In die neuen republikanischen Schläuche wurde der alte monarchistische Wein gegossen. Man versäumte, eine selbständig denkende, demokratisch gesinnte Jugend heranzubilden. Die Folgen sind bekannt. — Vereinzelte gute Ansätze aus der Weimarer Zeit waren dann allerdings nach 1945 eine grosse Hilfe.

Auch heute haben weite Kreise noch nicht erfasst, worum es geht. Die Schule von heute ist das Werk der Lehrerschaft, nicht der Ministerien. Sie zeigt fruchtbare Ansätze zu eigener Initiative, steht aber in einem aufreibenden Kampf gegen vielerlei schädliche Einflüsse. Dabei ist der deutsche Lehrer nicht wie sein Schweizer Kollege eingebettet in ein Volk, das denkt wie er. Ihm fehlt die Geborgenheit in der Tradition, denn er hat diese nach dem Zusammenbruch von 1945 restlos über Bord werfen müssen. Wie und worüber soll er zum Beispiel Geschichtsunterricht oder Staatskunde erteilen? Die Vorbereitung auf jede Stunde kommt einer gründlichen Gewissenserforschung gleich und veranlasst manchen Lehrer, nur Wissen zu vermitteln, statt zu einer Gesinnung zu erziehen. Bildungsgut und Bildungsziel sind in Frage gestellt, und nirgendwoher kommt dem Verzweifelnden die allgemein als gültige Wahrheit anerkannte Antwort zu. Die gleiche Unsicherheit herrscht

auf methodischem Gebiet. Unsicherheit überall! Mit ihr zahlt der deutsche Lehrer teuer dafür, dass er neu anfangen durfte.

In der Diskussion zeigt sich, dass auch der Kollege diesseits des Rheins sich nicht in Sicherheit wiegt, ja dass er das Suchen und Straucheln sogar als wertvoll erachtet und keinenfalls geneigt wäre, auf seine Lehrfreiheit zu verzichten.

Am Nachmittag gewährt Hans Schaffner in Anwil einen Einblick in sein vorbildliches Schaffen an einer Gesamtschule, und Emil Weitnauer erläutert die mittelalterlichen Fresken in der Dorfkirche Oltingen, an deren Erhaltung und Restauration ihm ein Hauptverdienst zukommt.

Am Abend sind die Tagungsteilnehmer zu einer Serenade in der Visitenstube der basellandschaftlichen Regierung, im Schloss Ebenrain, eingeladen, wo Regierungsrat Otto Kopp seiner Freude über das Zustandekommen der Tagung beredten Ausdruck gibt und ein Ensemble die festlich gestimmten Gäste mit Kammermusik erfreut.

10. April 1958

Redaktor Dr. O. Reck, Winterthur, weist auf die innigen Wechselwirkungen zwischen *Presse und Demokratie* hin: Bedarf die Demokratie einer Presse, die den Bürger zum eigenen Urteil heranführt und zur Mitarbeit aufrüttelt, einer Presse, die ihr mit Zustimmung und Widerspruch dient, so bedarf die Presse der Freiheit in der Demokratie. Föderativer Aufbau auf Gemeinde und Kanton, Referendum und Initiativrecht, Bekenntnis zum Liberalismus und allgemeine Wehrpflicht zur Behauptung der Neutralität kennzeichnen die schweizerische Demokratie. Sie bestimmen die Aufgaben unserer Presse und prägen ihr Gesicht. Diese ist wie der Staat föderalistisch aufgebaut und vorwiegend lokal oder regional orientiert. Parteipolitische Bindungen beeinflussen ihre Haltung weniger als regionale Erwägungen. Zum überwiegenden Teil ist sie im Besitz Privater oder von Genossenschaften. Der Leser verlangt eine gründliche Aufklärung in allen Sachfragen von regionaler, kantonaler, eidgenössischer oder internationaler Tragweite. Denn gerade die Neutralität der Schweiz erhöht das Interesse des Bürgers an umfassender Information. Von der Redaktion wird erwartet, dass sie in Leitartikeln zum Tagesgeschehen und zu Tagesproblemen Stellung nimmt. Dabei ist eine fast unbegrenzte Pressefreiheit gewährleistet. Einzig aus Gründen der Staatssicherheit sind gewisse Grenzen legitim gegeben: Die Demokratie darf von der freien Presse um ihrer selbst willen nicht geopfert werden. Ein verlässlicher Abonnentenkreis, der auch weitgehend die Inserenten stellt, bewahrt die Schweizer Zeitungen davor, nach Sensationen haschen zu müssen, und nichts dient der Presse mehr als kritische Leser, vor denen sie sich täglich in Sprache und Inhalt neu bewähren muss.

Weniger erfreulich ist das Bild, das Wilh. Ebert, München, von der *deutschen Presse* zeichnet. Er beneidet den Vorredner vorerst um dessen Sicherheit in der demokratischen Gesinnung. Denn für ihn ist Demokratie ein immer und überall gefährdeter Zustand des Gleichgewichts, den zu erhalten es ständiger Vorsicht bedarf. Demokratie ist darum nicht nur Sache eines einzelnen Staates, sondern muss, wenn sie bestehen will, international verankert sein. Sie ist Sache der Menschheit und darum vor allem auch Sache der Lehrer.

In Deutschland ist die Demokratie noch nicht gefestigt; sie kann es aus historischen Gründen auch nicht sein, weil alle Versuche, sie aufzubauen, mit Zeiten nationaler Erniedrigung zusammenfielen. Darum darf das Verhalten des deutschen Volkes zur Demokratie nicht als Ausdruck seines guten oder schlechten Willens bewertet, es muss aus seiner Geschichte heraus verstanden werden.

Wie mit der deutschen Demokratie, so steht es mit der deutschen Presse. Sie ist ein wirtschaftliches Unternehmen und sieht so aus, wie der Konsument sie wünscht. Ein Volk hat nicht immer die Regierung, die es verdient — es hat aber immer die Presse, die ihm entspricht.

In der Bundesrepublik werden täglich 18 Millionen Zeitungen gedruckt. Ein Viertel von ihnen wird im Strassenverkauf abgesetzt. Zeitungen mit kleinen und kleinsten Auflagen beherrschen das Feld; doch gibt es auch viele Blätter mit sehr grossen Auflagen. Die meisten sind — offen oder versteckt — parteipolitisch gebunden. Dies kommt weniger im Leitartikel als in der tendenziös einseitigen Auswahl der Nachrichten zum Ausdruck. Die Tradition fehlt. Viele Blätter sind in den Händen Unfähiger. Darum macht sich ein schlechter Journalismus breit. Fachleute, welche die Regierungs- oder Parteimassnahmen sachlich zu beurteilen vermöchten, fehlen fast durchwegs. So ist die Presse nicht in der Lage, eine Kontrollfunktion auszuüben.

Der deutsche Leser, vor allem der ältere, steht eingedenk der jahrzehntelangen Propaganda- und Kriegspresse jedem Versuch, ihn zu einer Meinung heranzuführen, misstrauisch gegenüber. Er zieht es vor, Informationen aus Presse, Radio und Fernsehen zu kombinieren. Eine sachlichere, aufgeschlossenere Haltung ist am ehesten von der heranwachsenden Jugend zu erwarten.

Für Politik zeigt der deutsche Leser wenig Interesse. Er ist von früher her gewohnt, die Entscheide seiner Behörden entgegenzunehmen, ohne nach den Beweggründen zu fragen. Berichte über Parlamentsverhandlungen sind daher nur bei Monsterdebatten üblich, die ohnehin vornehmlich an die Oeffentlichkeit gerichtet sind. Nur langsam beginnt sich hier eine Wandlung abzuzeichnen. — Dabei darf nicht übersehen werden, dass die parlamentarische Regierungsform in Deutschland erst seit zwölf Jahren wieder besteht und noch vor einem Menschenalter völlig unbekannt war. Die repräsentative Demokratie ruft auch den Bürger nie zu Entscheiden in Sachfragen, sondern nur zur Teilnahme an Wahlen auf, überbindet ihm also kein grosses Mass an Mitverantwortung. Für W. Ebert ist die Presse nichts anderes als ein Thermometer der Demokratie: Sie zeigt deren Temperatur, ohne Wärme abgeben zu können. Die Presse kann die Demokratie nicht schaffen, sie kann nur in ihr wirken. Am deutschen Lehrer liegt es, die Jugend zur Demokratie zu erziehen. Ist die Jugend erst zur Demokratie erzogen, wird die demokratische Presse auch in Deutschland morgen schon Wirklichkeit sein.

In der Diskussion wird die Haltung der Schweizer Presse im Zweiten Weltkrieg kritisch unter die Lupe genommen. Die Bayern finden, sie sei der Nazityrannei gegenüber zu lau gewesen. Dem wird aber mehrfach entgegengehalten, dass erstens eine Zensur allzu scharfe

Worte unterband und zweitens die Stellungnahme trotzdem so weit eindeutig war, dass viele Schweizer Blätter in Deutschland verboten wurden. In Deutschland zugelassene Zeitungen galten hierzulande als verdächtig. Im übrigen sei für uns die Presse nicht bloss ein Thermometer, sondern ein Motor, von dem fruchtbare Impulse ausgehen. Daraufhin kritisieren die Gäste mit aller Schärfe einen Teil ihrer eigenen Presse, die, zentral geleitet, bewusst Information und Kommentar verwische und den Leser höchst einseitig orientiere. Um so mehr Bedeutung komme dem Nachrichtendienst des föderalistisch aufgebauten unabhängigen Rundfunks zu, und mit grösster Aufmerksamkeit sei die Entwicklung des Fernsehdienstes zu verfolgen.

Auf eine Anfrage hin stellt Dr. Reck fest, dass die Jugend erfahrungsgemäss der Presse und der Politik grosses Interesse entgegenbringe, sofern ihr in der Schule das Pressewesen nahegebracht worden sei.

Das Vorgehen beim *Schulhausbau im Baselbiet* skizziert Inspektor Ernst Löliger, Binningen. Beispiele aus jüngster Zeit findet er die Fülle, denn von 1950 bis 1957 ist die Einwohnerzahl des Baselbiets von 107 500 auf 132 700 gestiegen, die Schülerzahl von 11 186 auf 16 210. Da sind Neubauten zu einer dringenden Notwendigkeit geworden.

Am Nachmittag bietet sich Gelegenheit, zwei Schulhäuser zu besichtigen und gleichzeitig die Juralandschaften des Baselbiets kennenzulernen. Der Besuch in einer Seidenbandweberei vermittelt einen Eindruck von der früher wichtigsten Heimindustrie, dem Posamenten. Zu einer erhebenden Feierstunde wird der Empfang im Rathaus zu Liestal, wo in der historischen Burgunder Schale der Ehrenwein funkelt. Ein geselliger Abend mit Filmvorführungen und Gesang beschliesst das reichbefrachtete Tagesprogramm.

11. April 1958

Gestern ist das Wort «Monsterdebatte» gefallen — heute haben wir sie. Sie dreht sich um die *Lehrerbildung*.

Prof. Dr. J. Guthmann, Nürnberg, beginnt. Mit deutscher Gründlichkeit untersucht er die historische Entwicklung und die heutige Situation in Deutschland, alle Begriffe scharf abgrenzend, wobei er vorausschickt, dass die kulturellen Belange eines Landes aus seinen Gegebenheiten verstanden werden müssen und nicht übertragen werden können. Zur Zeit der Monarchie war die Lehrerbildung in Deutschland streng nach Sparten spezialisiert. Vom Lehrer wurde erwartet, dass er guter Untertan sei und gute Untertanen heranbilde. (In diesem Punkt habe sich allerdings bis heute nicht viel geändert.) Die Weimarer Republik war innerlich zu sehr zerrissen, als dass sie eine neue, allgemein als gültig anerkannte Lösung hätte finden können. Der Nationalsozialismus liess vorerst die Lehrerbildung im alten Rahmen weiterbestehen und griff erst kurz vor dem Krieg in sie ein. Nach dem Zusammenbruch huldigten die Sieger der Ansicht, was bei ihnen gut sei, sei es auch in Deutschland. Heute ist man überzeugt, dass neue Wege begangen werden müssen, soll die Demokratie Bestand haben.

Zwei Gremien haben sich eingehend mit der Frage befasst: die Konferenz der Kultusminister, der auch die Rektoren der Hochschulen angehören, und der Deutsche Ausschuss, eine nach Parteien und Konfessionen paritätisch aufgebaute freie Vereinigung, in der auch Ordinarien für Pädagogik vertreten sind. Umstritten sind drei Punkte:

a) Soll die Lehrerbildung alle Sparten umfassen oder spezialisiert werden?
b) Soll sie den traditionsreichen Universitäten oder besondern pädagogischen Hochschulen anvertraut werden?
c) Soll sie konfessionalisiert, das heisst über den gesetzlichen Rahmen hinaus nach den Ansprüchen der Kirche ausgerichtet werden?

Der Streit um diese drei Punkte ist in einer für das Ausland unvorstellbaren Schärfe entbrannt, wobei in den einzelnen Bundesländern der Schwerpunkt verschieden gelagert ist.

Unbestritten sind: Voraussetzung der Matur, Hochschulausbildung und Lehrpraxis. Die Hochschulausbildung dauert sechs Semester. Sie zerfällt in einen theoretisch-erziehungswissenschaftlichen und einen methodisch-anschaulichen Teil, der in übertragenem Sinne der Klinikausbildung des Arztes entspricht, und schliesst mit einem ersten Examen ab. Nach einer zweijährigen Praxis, während der dem Kandidaten nicht das volle Wochenpensum zugemutet werden sollte, folgt das abschliessende zweite Examen.

Im einzelnen werden verschiedene Lösungen getroffen:

Der Stadtstaat Hamburg bildet seine Lehrer an dem der Stadtuniversität angegliederten Pädagogischen Institut aus. Westberlin hat eine eigenständige pädagogische Hochschule, deren Vorlesungsverzeichnis das der Universität Basel an Reichhaltigkeit übertrifft und die den Eigenbedarf an Lehrern mehr als deckt. In Nordrhein-Westfalen bestehen zehn Kollegien zur Lehrerausbildung, denen Freiheit der Forschung und der Lehre zugestanden ist. In Hessen lässt sich die Entwicklung noch nicht überblicken. Vorderhand existieren zwei Lehrerhochschulen. Bayern hat eigenständige pädagogische Hochschulen für die Volksschullehrer. Der Ausbildung der Lehrer an andern Schulgattungen dienen drei Universitäten, eine sozialwissenschaftliche und eine technische Hochschule. Ein in Beratung stehendes Gesetz wird daran nichts ändern, zeigt im Entwurf aber eine gefährliche Neigung, der Kirche zu weitgehende Rechte einzuräumen.

Zeitmangel erlaubt es nicht, über die Lehrerbildung in der Sowjetzone zu reden.

In der anschliessenden, zeitlich begrenzten Diskussion bricht der Referent den Stab über das Seminar, das zur Halbbildung führe und den heutigen Anforderungen nicht mehr genüge. Wenn der Lehrer seine Aufgabe in der heutigen Gesellschaft erfüllen solle, müsse er ein geistig frei schaffender Mensch sein, bedürfe also wie der Arzt oder der Jurist unbedingt der Hochschulbildung. Aus der Elite der Abiturienten wähle Deutschland seine Lehrer, und seitdem die Anforderungen gesteigert worden seien, sei ein vermehrter Andrang zum Lehrerberuf festzustellen.

Am Nachmittag legt Prof. Dr. P. Waldner, Solothurn, die schweizerische Lösung dar. Schweizerisch möge sie trotz ihrer bunten Vielfalt genannt sein, weil nur die Stadtkantone Basel und Genf ganz andere Wege gehen. In der Schweiz ist der Lehrer Gemeindeangestellter.

Er und sein Wirken müssen im Volk verankert sein; seine Ausbildung muss dem Volksempfinden entsprechen und ist darum stark traditionsgebunden. Sie erfolgt im Seminar, das dem Zögling in den ersten Jahren ungefähr dasselbe Wissen vermittelt, wie es zur Erringung der Matur erforderlich ist, aber in einer auf den späteren Lehrerberuf ausgerichteten Art. Darauf baut die in den obern Klassen einsetzende methodische, psychologische und pädagogische Schulung, die in einem Praktikum vertieft wird, auf. Diese Lösung befriedigt uns. Sie entspricht unserer Art, und sie berücksichtigt die Tatsache, dass in der Erziehung — auch in der Erziehung zum Lehrer — das Vorbild nachhaltiger wirkt als die Lehre.

Die Ausbildung des Lehrers findet ihre Parallele in der Ausbildung des Soldaten: Im Ausland dauert sie verhältnismässig lange, ist dann aber abgeschlossen. Bei uns wird in einer kurzen Ausbildungszeit nur die Grundschulung vermittelt. Ihr folgen Reihen von Wiederholungs-, das heisst Fortbildungskursen. Diesen messen wir besondere Bedeutung bei.

Aus der Zahl der Maturanden könnten wir den Bedarf an Lehrern nicht decken, die Basis wäre viel zu schmal. Die Matur voraussetzen hiesse zudem: die Ausbildung zwecklos verlängern, komplizieren und verteuern, hiesse: vielen begabten Leuten den Zugang zum Lehrerberuf versperren. Unserer Ansicht nach hängt geistige Freiheit nicht von Matur und Hochschulbildung ab.

Während der Deutsche analysiert und logisch konstruiert, glaubt der Schweizer an eine erzieherische Begabung. (Gäbe es sie nicht, dürften wir den Müttern keine Kinder mehr anvertrauen.) Er will nicht viele Lehren, sondern hält sich an das Wort Pestalozzis: «Taten lehren den Menschen, und Taten trösten ihn — fort mit den Worten!»

Und nun entbrennt eine Diskussion, die über das Nachtessen hinweg bis in die späten Abendstunden hinein andauert. Ein deutscher Kollege nennt sie nicht ganz abwegig «den Streit um des Kaisers Bart». Vorerst verficht jede Partei hartnäckig die eigene Lösung:

«Das Seminar macht den Lehrer nicht in genügendem Masse mündig. — Die Erfahrung zeigt, dass Junglehrer eine vertiefte Ausbildung in Erziehungswissenschaften, nicht in schultechnischen Fragen wünschen. Dass einzelne Seminaristen sich emporgearbeitet haben, beweist nicht, dass das Seminar gut ist. Wer hochgekommen ist, ist es nicht dank, sondern trotz seiner Seminarausbildung. — Hätte die Schweiz nach dem Krieg neu aufbauen müssen, würden auch bei uns die Lehrer an den Universitäten ausgebildet. Die Seminare bestehen nur weiter, weil sie nie zerstört worden sind.»

«Die akademische Bildung verlangt abstraktes Denken. Vom Lehrer wird aber erwartet, dass er den Stoff in Beziehung zum Schüler bringen kann. Die hiefür nötige Ausbildung vermittelt am besten das Seminar. — Das Gymnasium nimmt in der Stoffauswahl nur auf die Anforderungen der Maturitätsprüfung Rücksicht, während das Seminar sich nach den Bedürfnissen des Lehrerberufes richtet. Im Gymnasium kommt besonders die musische Ausbildung zu kurz.»

Mit der Zeit wächst hüben und drüben das Verständnis dafür, dass die verschiedenen Voraussetzungen auch verschiedene Lösungen rechtfertigen und dass viele Wege zum gleichen Ziel führen können:

«In der Schweiz kommt der Matur nicht dieselbe Bedeutung zu wie in Deutschland. Niemand verlangt bei uns vom Banklehrling, dass er die Reifeprüfung bestanden hat. Trotzdem kann er es bis zum Direktor bringen. — In der Schweiz durchlaufen nur die wenigsten Schüler die Primarschule während mehr als fünf oder sechs Jahren. Die Primaroberstufe ist nicht der wesentlichste Teil der obern Volksschule. Der untern Mittelschule kommt grössere Bedeutung zu. Ihre Lehrer studieren nach bestandener Maturitätsprüfung während sechs bis acht Semestern an der Universität. Die pädagogische Ausbildung vermittelt ihnen eine eigentliche pädagogische Akademie. — Das Zürcher Unterseminar entspricht dem Deutschen Gymnasium und führt zur Maturität, Typ D. Darauf baut das Oberseminar auf. — Die Tatsache, dass es verschiedene Gymnasialtypen gibt, beweist, dass verschiedene Wege zur Allgemeinbildung führen. — Es zeigt sich immer deutlicher, dass die wesentlichen Unterschiede zwischen schweizerischer und deutscher Lösung gar nicht so gross sind.»

Darauf wird über Eifer und Einsatz der Jungen diskutiert, über den geeigneten Zeitpunkt für die Berufswahl und über die Ausleseverfahren.

12. April 1958

Am Vormittag setzen einzelne freiwillige Gruppen die Diskussion über die Lehrerbildung fort.

Am Nachmittag besichtigen die Tagungsteilnehmer das untere Baselbiet. Tiefen Eindruck hinterlässt die Führung Prof. Dr. Laurs durch Ruinen und Römerhaus in Augusta Raurica, der ersten römischen Stadt am Rhein.

Am Abend findet in der vollbesetzten Turnhalle Sissach ein öffentlicher Heimatabend statt. «Geld und Geist» wird vom Gemischten Chor Anwil in einer für ein Laienensemble schlechthin unübertrefflichen Weise aufgeführt.

13. April 1958

Der Schwarm ist zerstoben. Einzelne Gruppen sind an den Vierwaldstättersee gefahren, andere bummeln durch Basel, besuchen Museen und die Altstadt.

Der Abend vereinigt alle nochmals im Speisesaal des Ebenrains zum letzten geselligen Beisammensein, zu Abschieds- und Dankesworten, zu Spiel, Gesang und Tanz.

14. April 1958

Koffer um Koffer wird verstaut. Leute zweier Länder, die sich in den letzten Tagen nähergekommen sind, schütteln sich zum letztenmal die Hände. Dann rollen die Autos davon. Beim Start des letzten, an dessen Steuer Wilh. Ebert sitzt, wird die Schweizer Fahne vor dem Ebenrain eingezogen. Zwei Worte hallen in uns nach. Das eine von W. Ebert: «Keiner verlässt die Tagung so, wie er gekommen ist. Ebenrain hat uns innerlich verändert.» Und das andere von Dr. O. Rebmann: «Mit dem gesunden Misstrauen des Schweizers haben wir der Begegnung mit euch Deutschen entgegengesehen. Heute stellen wir beruhigt fest: In Bayern ist eine Lehrerschaft am Werk, die sich rückhaltlos zur Demokratie und zur Unverletzbarkeit der Menschenrechte bekennt und die gewillt ist, sich dafür einzusetzen.» *-bt-*

Schulen für Kinder von Palästinaflüchtlingen

Während des Krieges zwischen den Arabern und Israel, im Jahre 1948, verliess die arabische Bevölkerung Palästinas zum grössten Teil ihre Häuser, Gärten und Felder. Hunderttausende von Männern, Frauen und Kindern strömten nach den vier Nachbarländern Libanon, Syrien, Jordanien und dem Gazastreifen. Die meisten von ihnen hatten nur retten können, was sie auf dem Leibe trugen. Ihre Not war unbeschreiblich. Sie lagerten in Höhlen, in leerstehenden Gebäuden und freien Geländen, und trotz allen Bemühungen konnten die Regierungen der Gastländer nicht für ihre Unterkunft und Verpflegung sorgen. Schon in den ersten Wochen erkrankten viele an Pocken, Malaria und Bauchtyphus. Epidemien bedrohten die Flüchtlinge und die einheimische Bevölkerung.

Die Vereinten Nationen wandten sich daher an das Rote Kreuz und die amerikanischen Quäker, und diese übernahmen die Verteilung von Lebensmitteln, Zelten und Medikamenten, die gespendet oder dank dem Fonds der Vereinten Nationen gekauft wurden. Die ersten Lager wurden organisiert, in denen die Flüchtlinge Rationen und Trinkwasser erhielten. Aerzte und Krankenschwestern aus vielen Ländern pflegten die Kranken, impften die Gesunden, sorgten für Reinlichkeit und bekämpften das Ungeziefer, das in einem heissen Klima besonders gefährlich ist.

Klassen im Sand

In den ersten Monaten reichten Zeit und Geld nur für das Lebenswichtige. Und doch gehen die ersten Klassen auf den Beginn der Lager zurück. Ganze Dörfer hatten Palästina gemeinsam verlassen und waren im Exil zusammengeblieben. Die Lehrer nahmen sich der Kinder an, die sie von früher kannten, Scheichs trugen den Koran vor, und der Unterricht begann im Sand, unter freiem Himmel, ohne ein Pult, eine Tafel, ein Heft oder einen Bleistift.

Das Rote Kreuz und die Quäker eröffneten einige Klassen. Die päpstliche Mission für Palästina und der Christliche Verein junger Männer (YMCA) gründeten mehrere Schulen. In anderen Lagern verkauften die Flüchtlinge die Mehlsäcke, Oelflaschen, Zuckerkisten und Petroleumkannen, in denen sie ihre Rationen erhielten, um für die Schüler zu kaufen, was am dringendsten benötigt wurde. In leeren Zelten fanden die Kinder Schatten. Die Lehrer erhielten ihr erstes «Gehalt»: einen Sack Mehl, ein Pfund Zucker oder zwei Stück Seife.

Im Spätherbst 1948 hielt die Unesco einen internationalen Kongress in Beirut ab, und mehrere Delegierte besuchten die Flüchtlingslager. Als sie die ersten improvisierten Klassen sahen, machte der Lerneifer der Kinder und die Begeisterung der Lehrer einen tiefen Eindruck auf sie. Die Organisation versprach Geld und sandte bis Ende des Jahres 90 000 Dollar für den Unterricht.

Die Zahl der Schüler steigt

Leider war es unmöglich, das Problem der arabischen Flüchtlinge, wie man zuerst gehofft hatte, in einigen Wochen oder Monaten zu lösen. Das Rote Kreuz und die Quäker, deren rasches Eingreifen so vielen das Leben gerettet hatte, konnten ihre Tätigkeit nicht weiterführen. Daher gründeten die Vereinten Nationen das Hilfswerk für Palästinaflüchtlinge (United Nations Relief and Works Agency oder abgekürzt UNRWA), das seit Mai 1950 für die Ernährung, Unterkunft, ärztliche Behandlung und Schulung der Flüchtlinge sorgt.

Als die UNRWA ihre Arbeit aufnahm, erhielten 33 500 Kinder Unterricht, meist in Zelten. Im Schuljahr 1957/58 war diese Zahl fünfeinhalbmal höher, da fast 185 000 Kinder vom Hilfswerk verwaltete oder unterstützte Schulen besuchen.

Was bedeutet diese Zahl? Beim Hilfswerk sind jetzt rund 930 000 Flüchtlinge eingeschrieben, von denen rund 40 Prozent Kinder und Jugendliche unter fünfzehn Jahren sind. Fast 17 Prozent der Palästinenser gehen zur Schule. Das ist für den Orient ziemlich viel; man darf jedoch nicht vergessen, dass in dieser Weltgegend Väter gewöhnlich ihre Söhne schon recht jung in der Landwirtschaft oder in ihrem eigenen Gewerbe ausbilden, was die Flüchtlinge nicht können, da die meisten von ihnen arbeitslos sind.

Besonders für die Lagerbewohner ist es schwer, einen Posten zu finden. Nun leben aber viele Flüchtlinge in Lagern: ein Fünftel der 90 000 Palästinenser in Syrien, ein Drittel der 520 000 Palätinenser in Jordanien, 40 Prozent der 100 000 Flüchtlinge in Libanon und fast zwei Drittel der 220 000 im Gazastreifen.

In den Lagern spielt die Schule eine besonders wichtige Rolle. Hier lernen die Kinder, hier untersucht sie der Schularzt, hier bekommen sie ihr tägliches Glas Milch, hier pflegen sie das Gärtchen, in dem Blumen oder Gemüse gepflanzt werden. Manchmal laden die Kinder ihre Eltern zu einer kleinen Theateraufführung ein, oder junge Mädchen und Frauen kommen am Nachmittag, um sticken und nähen zu lernen.

Die Hoffnung eines Volkes

Das alles kostet aber Geld, und das Hilfswerk hat seit einem Jahr finanzielle Schwierigkeiten. Obwohl viele Schulen in den Lagern erbaut wurden, müssen neue Klassen manchmal in einem Zelt im Schulhof untergebracht werden. Letztes Jahr musste die UNRWA ihr Bauprogramm weitgehend einstellen, ihre Lehrerseminare schliessen und viele kleine Projekte unterbrechen, die den Flüchtlingen dazu verhalfen, auf eigenen Füssen zu stehen. Obwohl die Ausgaben auf das Minimum beschränkt wurden, braucht die UNRWA jährlich für ihr Schulwesen und die berufliche Ausbildung rund fünf Millionen Dollar.

Hier kann nichts mehr eingespart werden, denn die Schulen sind für die Palästinenser eine Lebensfrage. Die Kinder kommen immer pünktlich zum Unterricht und hängen an jedem Wort des Lehrers. Die Eltern schreiben rührende Briefe an den Direktor der UNRWA, um ihm vorzuschlagen, ihre mageren Rationen zu beschneiden, aber das Schulprogramm nicht anzutasten.

Hunderttausende von arabischen Flüchtlingen fristen seit zehn Jahren ein kümmerliches Dasein, fern von ihrer Heimat, ohne Haus und meist ohne Arbeit. In ihrer Mitte wachsen Kinder heran, die im Exil geboren wurden oder sich kaum mehr an ihr Vaterland erinnern können. Sie allein führen ein normales Leben: Wie andere Kinder schreiben sie Aufgaben und legen Prüfungen ab. Sie sind die Hoffnung eines Volkes, das der Verzweiflung nur zu nahe ist. -g-

Schriftdeutsch — eine Fremdsprache?

Auf Seite 923 unserer Zeitung (Ausgabe vom 22. August 1958) spricht Kollege H. P. Meyer-Probst, Basel, von der «Tatsache, dass die Schriftsprache für sie (die Kinder) eine Fremdsprache ist». — Hand aufs Herz! Stimmt das? Ist das wirklich so? *D Sunn gaht uf — Die Sonne geht auf* oder *Le soleil se lève* oder *Il sole si alza* oder *The sun rises* —, wird die Schriftsprache vom Kind wirklich als Fremdsprache gelernt? Haben wir uns mit der Redensart von der schriftdeutschen Fremdsprache nicht etwas einflüstern lassen, das in Tat und Wahrheit — eine Lüge ist? Das Schlagwort, Schriftdeutsch sei für uns Deutschschweizer eine Fremdsprache, ist im Zeichen der geistigen Landesverteidigung vor zwanzig Jahren aufgekommen. Man darf sich heute fragen, ob die zugrunde liegende Absicht richtig war. Sollten wir die hohe Form unserer Muttersprache von uns weisen, weil politische Verbrecher im Nachbarland diese Sprache gebraucht und missbraucht haben? Ist das ein Grund, sich dieses köstlichen Gutes, an dessen Entwicklung auch die deutsche Schweiz bedeutenden Anteil hat, selber zu berauben? Ist ein solches Vorgehen geistige Verteidigung? Und haben etwa unsere Mundarten dadurch gewonnen? Berufene Landsleute, wie Prof. K. G. Schmid von der ETH, haben in der Nachkriegszeit unsere kulturelle Lage gründlich dargelegt und der Behauptung, die deutsche Hochsprache sei für uns eine Fremdsprache, ein für allemal den Boden entzogen. Wenn dieses Schlagwort aber in Lehrerkreisen immer noch spukt (Zwischenfrage: Hat ein Lehrer das Recht, eine seelische Verwundung, die er in der Nazizeit empfangen haben mag, auch seinen heutigen Schülern zuzufügen?), so mögen zwei Gründe dahinterstecken.

1. Manche unter uns glauben in guten Treuen, die sprachliche Lage des Deutschschweizers sei etwas ganz Einmaliges. Nur *er* sei in einer Mundart verwurzelt, die sich in Lautgestalt, Wortschatz und Formenlehre von seiner Schriftsprache stark unterscheide. Das ist ein Irrtum. Wenn an den schweizerdeutschen Mundarten etwas eigenartig und einmalig ist, dann nur die Tatsache, dass unsere Mundarten von hoch und niedrig, arm und reich gesprochen werden, während der Gebrauch der Mundart anderswo auf die unteren und ländlichen Volksschichten beschränkt bleibt. Man betrete aber einmal eine Schulstube in Tirol oder an der Waterkant: Das Ringen um die Schriftsprache ist dort ebenso mühsam wie bei uns, der Schritt von der Mundart zur Schriftsprache ist nicht kleiner; ja, das Auseinanderklaffen von Mundart und Schriftsprache erweist sich hier wie dort als eine Stütze für die Mundart und als eine Quelle der Bereicherung für die Schriftsprache. Ein Blick über die Sprachgrenzen wird uns übrigens zeigen, dass zum Beispiel für den Volksschüler in Südfrankreich das Schriftfranzösische noch viel «fremder» ist als für uns Deutschschweizer das Schriftdeutsche. Schliesslich sei noch ein Schulbesuch in der Volksschule eines englischen Hafenviertels empfohlen!

2. Haben wir Lehrer dem Schlagwort etwa darum so willig Gehör geliehen, weil es uns für ungenügende Leistungen unserer Klassen zu entschuldigen scheint? Oder braucht es gar der Lehrer als wohlfeile Beruhigungspille, wenn er spürt, dass ihm selber (wie seinen Schülern) vermehrte Sprachpflege not täte?

Ich gestehe gerne zu, dass Kollege Meyer in seinem trefflichen Beitrag den Ausdruck «Fremdsprache» wohl nur brauchte, um damit zu unterstreichen, dass die Schriftsprache mit aller Sorgfalt und Gründlichkeit einzuführen ist. Es scheint mir aber doch am Platze, dass wir Lehrer das Schlagwort, Schriftdeutsch sei für uns eine Fremdsprache, beiseite legen und vergessen. Wer es braucht, handelt nicht redlich, auch wenn er es «natürlich nicht ganz wörtlich meint». *-ger*

Emma Eichenberger zum 70. Geburtstag

Einen Tag nach dem Schluss der SAFFA, an deren Schulabteilung sie in so hervorragender Weise beteiligt war, begeht Emma Eichenberger, die ehemalige Präsidentin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, ihren 70. Geburtstag. Eine grosse Schar von Kolleginnen und Kollegen, aber auch zahlreiche weitere Personen, und darunter sind viele Pflegekinder und Schützlinge, wird ihrer als einer wahrhaft mütterlichen Freundin an diesem Tage gerne gedenken und sich dankbar all dessen erinnern, was Emma Eichenberger ihnen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten bedeutete.

In Rifferswil, dem stillen Bauerndorf am Südhang der Albiskette, hat die junge Lehrerin einst ihre ersten Schulerfahrungen gemacht. Dann siedelte sie sich im Zürcher Schulkreis Limmattal an, und zwar im Schulhaus Sihlfeld. Im Jahre 1940 übernahm sie das Präsidium des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Ihre Amtsdauer fiel also in die Kriegsjahre, während denen der Lehrerinnenverein unter ihrer Aegide seine so ungemein wertvolle und weltweit wirkende charitative Tätigkeit entfaltete; ein Ruhmesblatt in der Geschichte der schweizerischen Pädagogik! Nach Kriegsende und bis zum heutigen Tag hat sich Emma Eichenberger in innigster Anteilnahme am Aufbau des Kinderdorfes Pestalozzi beteiligt und schliesslich ihre Kräfte auch den Internationalen Lehrertagungen in Trogen geliehen. Im Rahmen dieser Institution sorgte sie, am liebsten unauffällig und in der Stille, für die grosse Zahl der Teilnehmer, die sie meist innerhalb von 24 Stunden mit Namen kannte, was ihr nie ein anderes Mitglied des Organisationskomitees nachmachte. Seit ihrem Rücktritt von der öffentlichen Lehrtätigkeit betreut sie schulisch ein kleines blindes Mädchen, wobei es ihr selbstverständlich war, sich mit der Methodik der Blindenschule eingehend zu befassen, und sorgt auch als Pflegemutter für einige ehemalige Kinderdorf-Zöglinge, die zurzeit in Zürich studieren.

So wurde einem Menschen, der nie sich vordrängte und nie sich der äusseren Betriebsamkeit verschrieb, aber immer bereit war, sich dienend und helfend einzugliedern, eine grosse Ausstrahlung in vielerlei Bezirke des Menschlichen zuteil. Dass dies möglich war, danken wir der Jubilarin, der wir für die Zukunft alles Gute wünschen, in aller Herzlichkeit und danken auch dem Schicksal, das uns Lehrerkreisen ein solch gütiges und tapferes Herz geschenkt hat. *V.*

(Eine eingehende Würdigung der grossen und vielseitigen Verdienste der Jubilarin ist, von Olga Meyer verfasst, Ende August in der «Schweizerischen Lehrerinnenzeitung» erschienen.)

VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHE LEHRSCHAU

Der heutigen Nummer der SLZ sind zwei weitere Bilder der Serie «Kohle I» beigegeben. Die restlichen Bilder dieser Serie, die in Zusammenarbeit mit der Pro Carbo geschaffen werden konnte, erscheinen in den Nummern 39, 42, 44 und 46.

Den Lesern der SLZ möchten wir die bereits erschienenen Bildermappen unserer Vereinigung in Erinnerung rufen:

Einheimische Tiere I
Luftverkehr I + II
Gotthardbahn

Die ganzen Mappen, mit 12 Tiefdruckbildern (Farbphotos), Textheft mit erläuterndem Kommentar und graphischen Beilagen (Serien 2—5), sind für den Lehrer gedacht, dem sie ein treffliches Hilfsmittel für die Unterrichtsvorbereitung und Veranschaulichung in die Hand geben. Immer mehr werden jedoch von den Lehrern auch Einzelbilder für die Schüler bestellt, die für den Gruppenunterricht oder als Heftillustration ausserordentlich begehrt sind. Der Verkaufspreis für das Einzelbild von 20 bzw. 25 Rappen ist darum absichtlich so niedrig angesetzt, dass jeder Schüler der Klasse in deren Besitz gelangen kann. Auf diese Weise erfüllen die Bildermappen eine doppelte Funktion: einerseits als knappe, prägnante Dokumentation zu einem bestimmten Unterrichtsthema, anderseits als neuartiges Unterrichts- und Veranschaulichungsmittel für die ganze Klasse.

Bestellungen: Die Bilder werden einzeln zum Preis von 20 Rappen das Stück abgegeben (Bilder der Serie «Kohle» zu 25 Rappen das Stück); die Texthefte kosten 80 Rappen, das komplette Sammelmäppchen Fr. 5.— (Sammelmäppchen «Kohle I»: Fr. 6.10). Pro Sendung werden zuzüglich 50 Rappen für Porto und Verpackung gerechnet. Zur Bestellung kann der rechte Abschnitt eines Einzahlungsscheines verwendet werden (Postscheckkonto der Vereinigung Schweizerische Lehrschau: VIII 20070). Die Adresse lautet: Postfach 855, Zürich 22. — *Prospekte für sämtliche Serien können angefordert werden.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Otto Ammann †

Der kürzlich verstorbene Brugger Bezirkslehrer Otto Ammann verdient es, dass seiner auch an dieser Stelle ehrend gedacht werde. Er starb, seit einigen Jahren den Ruhestand auskostend und dennoch immer tätig, eines jähen Todes. Sein Sinnen und Trachten galt bis zuletzt der Schule, der er ein Menschenleben lang als Lehrer und während einer Reihe von Jahren als Erziehungsrat treu gedient hatte. Er gehörte zu jenen Schulmännern, die von Haus aus allen modischen Neuerungen gegenüber ein gesundes Misstrauen an den Tag legen. Bei ihm zählten nur Taten; schönen Worten, hinter denen allzuoft das «pädagogische Nichts» steht, misstraute er zutiefst. Mit Recht wurde ihm in einem öffentlichen Nachruf bezeugt, dass er «mit Leib und Seele» Lehrer gewesen sei: schlicht, lebensverbunden und tüchtig.

nn

Bern

In Bern hat der Stadtrat soeben dem Landerwerb für ein zweites Gymnasium zugestimmt. Das bestehende Schulgebäude im Kirchenfeld genügt bei den ständig anwachsenden Schülerzahlen schon lange nicht mehr. Seit Jahren sind Klassen in Kellerräumen, Gangnischen und in Baracken untergebracht, die als Unterrichtsräume hergerichtet wurden. Der Mangel an Spezialräumen für Physik, Geographie, Gesang usw. liess sich damit allerdings nicht beheben, was den Unterricht sehr erschwert.

Das geplante zweite Gymnasium, das bis 1961 erstellt sein soll, kommt ins Neufeld zu stehen, wo auch die dort bereits vorhandenen Sportanlagen dienlich sein werden.

Der Jahresbericht des Städtischen Gymnasiums nimmt unter anderem Anlass, auf den Lehrermangel hinzuweisen, der nun auch an höhern Schulen einen beunruhigenden Grad erreicht habe. So gibt es am Gymnasium Lehrstellen, die aus Mangel an geeigneten Anwärtern nur provisorisch oder durch Aufteilung des Lehrauftrages an mehrere Hilfslehrer besetzt werden konnten. Der grosse Bedarf an Lehrern, hervorgerufen durch das ständige Wachsen der Schülerzahlen, bringt interne Probleme für die Schule, von denen nur die Verständigung über Zielsetzung, Art des Unterrichts, Disziplin, Notengebung und Auslese erwähnt seien. Dass anderweitige Reformbestrebungen momentan zurückgestellt werden müssen, kann unter diesen Umständen nicht verwundern. *MG*

Zürich

Auszeichnung des Zürcher Rhythmikfilms

Der seinerzeit in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» besprochene Rhythmikfilm, welcher auf die pädagogische Lebensarbeit der Zürcher Rhythmiklehrerin Mimi Scheiblauer hinweist, ist kürzlich vom Zürcher Stadtrat ausgezeichnet worden, und zwar, wie es in der Laudatio heisst, «... in Würdigung der überzeugenden, kunstvollen und dem Gegenstand höchst angemessenen filmischen Gestaltung und mit Rücksicht auf die ausgezeichnete Kameraführung». Eine Auszeichnung erhielten von den insgesamt 55 eingereichten Dokumentarfilmen, welche in den Jahren 1953—1957 entstanden oder uraufgeführt wurden, deren fünf. Als Produzenten des Rhythmikfilms zeichnen Dr. Reni Mertens und Walter Marti von der Teleproduction. Die Kamera führte A. Artaria. Das Preisgericht für die Dokumentarfilme bestand aus Stadtpräsident Dr. Emil Landolt, Dr. Eugen Hasler, Anna Indermaur, Arnold Kübler, Walter Lang, Dr. Karl Naef und Michael Wolgensinger.

Leider war es bis jetzt aus finanziellen Gründen nicht möglich, auch noch den zweiten und den abschliessenden dritten Teil des Rhythmikfilms zu drehen. Hoffentlich finden sich in der nächsten Zeit Geldgeber, damit das so erfreulich begonnene Werk abgeschlossen werden kann. Der Gedanke, dass die gesamte Erziehung des Kindes durch die Rhythmik wertvolle Impulse erhalten kann, breitet sich immer mehr aus, und der Film hat darum auch im Ausland grossen Anklang gefunden. *V.*

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Kommission für interkantonale Schulfragen (Kofisch)

Sitzungen vom 6. September im Bundeshaus in Bern, Bibliotheksaal

A *Pädagogische Kommission für das Schweizerische Schulwandbilderwerk (SSW) — 9—12.30 Uhr*

Anwesend: die Mitglieder der Kofisch — siehe unter B —, sodann: Frau *A. Hugelshofer, Zürich;* Frl. *Rosa Studer,* Wettingen (für die Lehrerinnen); Zentralpräsident SLV *Theo Richner,* Zürich; *Karl Eigenmann,* St. Gallen (Schweiz. kath. Lehrerverein); Redaktor *Paul Fink,* Bern (Berner Schulblatt); *E. Ingold,* Herzogenbuchsee (von der Vertriebsstelle des SSW); Dr. *M. Simmen,* Luzern, Beauftragter für das SSW und Kommentarredaktor); Dr. *Willi Vogt,* Zürich (Pestalozzianum).
Entschuldigt abwesend: Regierungsrat *O. Kopp,* Liestal (Vertreter der Erziehungsdirektorenkonferenz); *O. Wyss,* Solothurn.
Vorsitz: Prof. *Hugo Meyer,* Schaffhausen, Präsident der Kofisch.

1. Protokoll und Mitteilungen zum 100. Schulwandbild. Internationale Ausstellungen: *Südafrika* und *Australien* (Pro Helvetia); *Madrid* (Botschaft und Pro Helvetia; Ausstellungskommissär Dr. Simmen). Mitwirkung bei schweizerischen Ausstellungen: *Basel: Internationaler Kongress für Kunsterziehung.* Vorgesehen: Schulwandbilder-Ausstellung im *Pestalozzianum Zürich* im November 1958.

Aktivierung des Absatzes im Ausland und in der Romande und im Tessin. Erfolge in Deutschland; Austausch mit Oesterreich. Bericht über informative Besprechungen mit der Vertriebsstelle wegen Kurzkommentaren in französischer und italienischer Sprache, die — gratis mitgegeben — die Bildverbreitung sehr fördern würden. Lagervorräte 120 000 Ex. (Verkauf rund 210 000 Stück).

2. Berichterstattung über die am Freitag durchgeführte Tagessitzung der *Eidg. Jury für das SSW.* Mitglieder: Maler *Hs. Stocker,* Basel, Präsident der Eidg. Kunstkommission; Frl. *Marguerite Ammann,* Malerin, Basel; M. *Adrien Holy,* artiste-peintre, Genève; Maler *Max v. Mühlenen,* Halenbrücke BE, und die vier Pädagogen Prof. Meyer, Insp. Hegi, Dr. Rebetez und Dr. Simmen, beauftragter Berichterstatter. Es lagen 18 Bilder zu 10 Themata vor. Freigegeben wurden von der Eidg. Jury — zum Teil mit Aenderungsvorschlägen — *Heckenrose* — Fortsetzung der botanischen Serie (Martha Seitz, Zürich); *Geflügelhof* (Josef Gnädinger, Ramsen); *Gemüsemarkt* (Andres Barth, Basel); *Appenzeller Haus* (Carl Liner, Zürich); *Kappeler Milchsuppe* (Otto Kälin, Brugg); *zwei Kaffeeplantagen-Tafeln* (Paul Richterich, Biel, und Paul Bovée, Delémont).

Die Pädagogische Kommission stellte zu den für die Herausgabe in Betracht fallenden Bildern ihre zusätzlichen Wünsche zuhanden der Maler fest, lehnte eine freigegebene Tafel ab und zog durch Mehrheitsbeschluss das Plantagenbild von Bovée vor. (Es kann zum selben Thema nur eines in Betracht fallen.)
Der zur Herausgabe in Betracht fallende Bildvorrat wurde durch den 22. Wettbewerb um 5 Bilder vermehrt; 12 fallen weg; von einem weitern, das umzuarbeiten ist, wird nächstes Jahr wahrscheinlich ein positiver Erfolg zu erwarten sein.
Der Wettbewerb hat wieder erwiesen, dass die Aufgaben, die den Malern gestellt werden, nicht leicht sind, dass die Juryierung nach der ästhetischen wie nach der unterrichtlichen Seite streng ist und sein muss, ebenso aber auch, dass die Urteile über Werte und Verfahren oft recht weit auseinandergehen.

3. *24. Jahresbildfolge 1959* (zum Teil schon letztes Jahr vorwegbestimmt). 4 Themata: *Heckenrose* (Martha Seitz, Zürich); *Wildheuer* (Alois Carigiet, Zürich); *Strassenbau* (Werner Schaad, Schaffhausen); *Meerhafen* — Orbis-pictus-Serie (Jean Latour, Genf).

4. *25. Bildfolge 1960:* Vorausbestimmung: *Appenzeller Haus,* von C. Liner, und *Kaffeeplantage,* von Paul Bovée. (Die zwei weiteren Tafeln werden nächstes Jahr bestimmt.)

5. Bekanntgabe der von der Eidg. Jury auf Grund der Vorschläge der Pädagogischen Kommission aufgestellten definitiven Liste für den 23. Eidgenössischen Wettbewerb des Eidg. Departements des Innern und der vorgesehenen Malernomination (je 4 Namen, davon sind 2 Ersatzleute).

Themenliste 1959: 1) *Gotthardbahn bei Wassen* (Reprise zum 4. Male!); 2) *Wegwarte* (5. Bild der botanischen Serie — total 6 Tafeln vorgesehen; 3) *Uhrenwerkstätte;* 4) *Wettstein in Osnabrück* oder *Renaissance-Rathaus mit zeitgemässem Ratsherrenaufzug* (dem Maler steht die Wahl frei); 5) *Solferino;* 6) *Hirsch-* oder *Steinwild* (Reprise 2. Mal) — wie bei 4; 7) *Uhu mit Burgruine;* 8) *Fleckvieh mit Hüterbuben;* 9) *Hunderassen* (Ausstellung oder systematische Tafel); 10) *Obsternte* (Bild vergriffen). Mitteilungen und Diskussion zu späteren Themen. Die Liste 1960 wird durch Umfrage erstellt.

6. Vorschläge für Verfasser von *Bildbeschrieben* für den 23. Wettbewerb. Der Auftrag zu deren Sammlung und Bereitstellung, ebenso die Redaktion der Kommentare 1959 wird Dr. Simmen erteilt.

7. Liste der Malerberater (siehe unter 4).

B *Sitzung der Kommission für interkantonale Schulfragen*

Nachmittags 2.15—4 Uhr. Ort wie oben. Vorsitz: Prof. *Hugo Meyer,* Schaffhausen, Präsident der Kofisch.

Anwesend die Mitglieder der Kofisch:
Albert Althaus, Bern (Vertreter des ZV); Frl. *G. Bänninger,* Zürich; *Erich Hegi,* Bern; *Fritz Kamm,* Schwanden; *Ludwig Knupfer,* Chur; *Ernst Martin,* Lausen BL; *Kurt Schilling,* Basel; *Peter Spreng,* Luzern; Dr. *Leo Villiger,* Wettingen.
Entschuldigt abwesend:
Ugo Canonica, Lugano; Franz Müller, Biberist. Anwesende Berichterstatter und Gäste siehe unten.

1. *Protokoll und Mitteilungen*

Der Präsident stellt die sehr erwünschten Verbindungen mit der Société pédagogique romande fest, bestätigt durch die persönliche Anwesenheit von Seminardirektor Dr. *Pierre Rebetez,* Delémont, der das SSW mitbetreut. Der Vorstand der Romande hat im weitern delegiert: Redaktor *André Chabloz,* Lausanne, als allgemeinen Verbinder zur Kofisch und zur Schallplattenkommission. (Er musste sich für diese Sitzung wegen Unabkömmlichkeit entschuldigen.) Präsident *Jeanrenaud, Biel,* gehört der Studiengruppe der Ge-

schichtsbilderatlanten an, *Georges Cramatte,* Pruntrut, zur Schulfilm-Studiengruppe.

2. Berichte der *Studiengruppen der Kofisch:*

a) *Schweiz. Pädagogische Schriften.* Berichterstatter Präsident *Simmen:* Die *Stiftung Lucerna* hat im Laufe des Jahres den Fonds wieder mit 3000 Franken geäufnet, womit die weitere Herausgabe von Schriften gesichert ist. Es wird beschlossen, dem Kuratorium, im besondern Präsident P. L. Sidler in Zollikon und Seminardirektor W. Schohaus noch besonders zu danken.

Herausgekommen sind seit der letzten Kofisch-Sitzung (1. 2. 1958) die vier Kommentare zu den Themen *Föhre, Märchen, Romanischer Baustil* und *Schiffe des Kolumbus.* Die Verbindung zur Kofisch soll so lange weiterbestehen, als die Personalunion seitens eines Mitgliedes der Studiengruppe zur Kommentarredaktion besteht.

Im weitern wurde mit finanziellen Hilfen von zwei Seiten (s. Nr. 30/31 SLZ) ein sehr reich ausgestattetes Buch von *Hans E. Keller,* Pratteln: *Bäume — Natur und Erlebnis,* sodann die 4. Auflage von *Ernst Furrers Anleitung zum Pflanzenbestimmen* herausgegeben. Weitere Schriften sind im Druck oder in Druckvorbereitung. Es wird darüber später in der SLZ berichtet.

b) *Geographie in Bildern:* Als Berichterstatter war Dr. *Alfred Steiner-Baltzer* eingeladen, auf dessen bis 1937 und 1939 zurückgehende Initiative die Geschichtsbilder wie die geographischen Bilderatlanten zurückgehen — er war seinerzeit Präsident der Lehrmittelkommission der bernischen Sekundarschule und kannte die Bedürfnisse der Stufe. Dr. Steiner referierte — als zurückgetretenes Mitglied und ehemaliger Präsident vom Vorsitzenden mit besonderer Freude im Kreise der Kofisch begrüsst — über die letzten Editionen.

Die im Juni dieses Jahres erschienene *zweite Auflage des Bandes 1, Europa,* weist gegenüber der ersten weder im Bild- noch im Textteil grundlegende Aenderungen auf, so dass im Unterricht beide Auflagen nebeneinander verwendet werden können. — Die Auflagenhöhe ist 5000; der Preis beträgt Fr. 9.90, womit er dem der ersten, subventionierten Auflage von Fr. 9.80 möglichst angeglichen ist. — Die typographische Ausstattung des neuen Bandes wurde — wie die seiner Vorgänger — vom Verlag in mustergültiger Weise ausgeführt.

Vom Band 2, Aussereuropäische Erdteile, dessen Auflage 7000 Exemplare beträgt, sind innert Jahresfrist rund 4000 Exemplare abgesetzt worden, davon rund 3000 mittels einer Subskription zum Preis von Fr. 9.90, während der seitherige Fr. 11.90 ist.

Im Herbst 1950 wurde von der Kofisch die Herausgabe geographischer Bilderatlanten grundsätzlich beschlossen. 1954 erschien der erste Band, 1957 der zweite und 1958 die zweite Auflage des ersten. Damit sind seit 1954 rund 9500 Exemplare dieses als Klassenlektüre zu verwendenden Lehrmittels in die Schulen gelangt.

c) *Geschichte in Bildern.* Referent Präsident *Meyer:* Der 3. Band ist nun, nachdem die Meinungsverschiedenheiten über die Bildauswahlen sich von selbst beilegten, so weit, dass dieser Band, soweit die Studiengruppe daran arbeiten muss, im wesentlichen als abgeschlossen betrachtet werden kann. Die Edition ist damit zur Hauptsache nur noch eine Angelegenheit des Drucks. (Verlag der Atlanten: Sauerländer, Aarau)

d) *Lichtbildkommission.* Das Verbindungsmitglied der Kofisch, Vizepräsident *Kurt Schilling,* referiert eingehend über die umfangreichen Arbeiten der Studiengruppe und auch über ihre in der Art ihrer Arbeit liegenden, zum Teil durch höhere Gewalt bedingten Schwierigkeiten (schlechtes Photographierwetter) und auch über die durch die Lage auf dem Arbeitsmarkt bedingte Situation. Eine allgemeine Lichtbildkonferenz ist für nächstes Jahr vorgesehen.

e) *Studiengruppe Kunstkommission des SLV.* Referent *Fritz Kamm:*

Die Wanderausstellung *Das Bild im Schulraum* ist, nachdem sie an 16 Orten gezeigt wurde, nun aufgelöst worden. Sie hat ihr Ziel erfüllt. Die Vorbereitungen zur Herausgabe einer eigenen *Original-Farbenlithographie* (Thema Pferderennen, von H. A. Sigg) sind so weit entwickelt, dass die Herausgabe nächstens durch die SLZ angezeigt werden kann.

Ein Kurs für Wandschmuck und Schulzimmergestaltung ist in Aussicht genommen.

3. Die Kommission für *Wald- und Holzveranschaulichungsmittel,* über die Präsident Meyer referiert, kann die baldige Herausgabe des Heftes *Wald und Holz* für die Schulen melden. Die konkreten Veranschaulichungsmittel folgen später.

4. Nächste Sitzung: 7. Februar, nachmittags, in Zürich. *Sn*

Bücherschau

Wilhelm Hausenstein: Die Masken des Komikers Karl Valentin. Herder-Bücherei, Freiburg i. Br. 93 S. mit 44 Bildtafeln. Kartoniert.

Der bedeutende, kürzlich verstorbene Literat Wilhelm Hausenstein, dessen Essayband «Europäische Hauptstädte» immer noch zum Besten gehört, was ein geistig interessierter Reisender lesen sollte, schildert in diesem handlichen Taschenbüchlein den vor zehn Jahren verstorbenen Münchner Komiker Karl Valentin. Dieser trat auf zahlreichen Münchner Kleinkunstbühnen in Stücken auf, die meist von ihm selbst verfasst waren und in denen er nach Aussage zahlreicher Kenner viel Menschliches darzustellen fähig war. Seine besondere Liebe galt dem Typ des Münchner Kleinbürgers. Hausenstein umreisst in seinem Text in hervorragender Weise Valentins Schauspielkunst, die allgemein dem Komischen, in vieler Hinsicht aber auch dem Tragischen zugehörig war. *V.*

Schweizer Wanderkalender 1959

Der Schweizerische Bund für Jugendherbergen führt auch dieses Jahr wieder eine Verkaufsaktion für seinen Schweizer Wanderkalender für das Jahr 1959 durch. Der in der traditionellen Form gehaltene Kalender bietet wie bis anhin wanderfreudigen und naturliebenden Menschen viele Anregungen und bildet einen schönen und sinnvollen Schmuck Ihres Heims. Die Herausgeber des Kalenders legen besondern Wert darauf, das Wandern in unserer Schweizer Landschaft in Wort und Bild lebendigzuhalten. Dies gelang im Kalender 1959 um so besser, als das Leitthema des Kalenders den Wanderwegen in der Schweiz gilt. Es sei speziell darauf hingewiesen, dass der Schweizer Wanderkalender sich sehr gut zum Versand ins Ausland eignet, sind doch schon die farbigen Postkarten ein kleiner Vorgeschmack dessen, was den Besucher hier erwartet.

Der Reinerlös der Kalenderaktion kommt dem Ausbau und der Fortführung des schweizerischen Jugendherbergewerkes zugut. Der Kalender ist in den Buchhandlungen und Papeterien zu Fr. 3.— erhältlich, kann aber auch direkt beim Schweiz. Bund für Jugendherbergen, Seefeldstrasse 8, Zürich 8, bestellt werden.

Ehret den Bettag!

Mit der Einführung des Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages gaben unsere Väter ein Vermächtnis an die kommenden Generationen weiter, das zu ehren Sache des ganzen Volkes ist. Sie machten uns darauf aufmerksam, dass letztlich alles an Gottes Segen gelegen ist und ohne diesen die Menschenkraft nichts ausrichten kann. Jeder einzelne im Volke soll sich am Bettag auf diese Abhängigkeit von Gott besinnen und das Leben neu im Ewigen zu verankern suchen. Er wird spüren, dass er daraus neue Kraft schöpft.

Zur Besinnung braucht es Stille. Daher werden alle gebeten, diese aus freundeidgenössischer Rücksicht auch den andern zu schenken und die Mitmenschen nicht durch unnötige Betriebsamkeit, laute Vergnügungen und Fahrzeuglärm zu stören. Ein stiller Bettag kommt allen zugute, indem neue Kraft für alle davon ausgeht.

Automobil-Club der Schweiz - Bund Israelitischer Frauenvereine - Bund Schweizerischer Frauenvereine - Christlich-nationaler Gewerkschaftsbund der Schweiz - Christlich-sozialer Arbeiterbund der Schweiz - Demokratische Partei der Schweiz - Eidgenössischer Verband Pro Familia - Evangelischer Frauenbund der Schweiz - Evangelische Volkspartei der Schweiz - Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz - S. E. Msgr. Angelus Jelmini, Dekan der schweizerischen Bischöfe - Dr. Urs Küry, Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz - Landesring der Unabhängigen - Liberalsozialistische Partei der Schweiz - Neue Helvetische Gesellschaft - Schweizerische Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei - Schweizerischer Caritasverband - Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund - Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein - Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft - Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund - Schweizerischer Katholischer Frauenbund - Schweizerischer Katholischer Jungmannschaftsverband - Schweizerischer Katholischer Volksverein - Schweizerische Konservative Volkspartei - Schweizerischer Lehrerverein - Schweizerisches Nationalkomitee der Christlichen Vereine junger Männer - Schweizerischer Protestantischer Volksbund — Schweizerischer Radfahrer- und Motorfahrerbund - Schweizerischer Verband Evangelischer Arbeiter und Angestellter - Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit - Schweizerischer Verein für Sonntagsfeier - Touring-Club der Schweiz, Sektionen Nidwalden, Schwyz und Zürich - Verbindung der Schweizer Aerzte

Vernachlässigung der Schulausgaben?

Ein neuer Forschungsbericht des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel trägt den Titel «Internationale Tendenzen in der Entwicklung der Ausgaben für Schulen und Hochschulen». Er stammt von Dr. Friedrich Edding und gibt einen interessanten internationalen Vergleich der Leistungen im Bildungswesen: In den weniger industrialisierten Ländern entsteht das Einkommen ganz überwiegend in Tätigkeiten der unmittelbaren Lebenserhaltung. Es ist schon viel, wenn unter diesen Umständen 1—2 Prozent der verfügbaren Ressourcen dem Bildungswesen zugewandt werden. Aber der absolute Betrag dieser Ausgaben je Kopf erscheint allzu klein angesichts der Aufgaben, die der Wettbewerb in der sich schnell industrialisierenden Welt stellt. Ein so kleiner Prozentsatz eines geringen Einkommens reicht nicht aus, um den Circulus vitiosus zu durchbrechen, den Analphabetismus, rasches Bevölkerungswachstum, ungenügende Kapitalbildung und niedrige Je-Kopf-Produktion bilden. Hier liegt darum eine Ausgleichsaufgabe von grösster Dringlichkeit für die Länder hoher Einkommen.

Bei den hochindustrialisierten Ländern sind die Verhältnisse ganz anders. Diese verwenden 4—5 Prozent ihres Volkseinkommens für Schulen. Diese reichen Länder könnten wahrscheinlich noch mehr für diesen Zweck ausgeben, ohne andere Investitions- und Verbrauchsausgaben in einer Weise zu beeinträchtigen, dass das Wachsen des Wohlstandes behindert wäre. Aber es ist sehr unwahrscheinlich, dass sie weniger für Schulen ausgeben könnten, ohne ihre allgemeine Entwicklung zu gefährden. Es mag so scheinen, als ob Regierungen den Anteil der Schulausgaben am Volkseinkommen beliebig verändern könnten. Tatsächlich ist aber ein Mindeststand der Schulausgaben durch den jeweiligen Grad der Industrialisierung festgelegt. Gegenwärtig dürften die Anteile des Volkseinkommens, die für Schulen verwandt werden, in den meisten hochindustrialisierten Ländern ziemlich dicht am Minimum liegen.

Als Abweichung von dieser Feststellung fallen besonders die Schulausgaben Japans und der Sowjetunion ins Auge. Diese machen einen erheblich höheren Teil des Volkseinkommens aus, als nach der Höhe des Einkommens je Kopf zu erwarten wäre. Offenbar führt hier ein starker Wille, die Position des Landes im internationalen Wettbewerb schnell zu verbessern, zu ganz aussergewöhnlichen Anstrengungen, die durch entsprechende Konsumverzichte ermöglicht werden. Im Falle der Sowjetunion lässt sich die Zeit voraussehen, wo wahrscheinlich Anstrengungen im Schulwesen, wie sie jetzt geplant sind, mit einem Betrag finanziert werden können, der die erwähnte Korrelation nicht mehr sprengt. Es gibt auch für diese Ausgaben einen Punkt sinkenden Ertragszuwachses.

Es ist bemerkenswert, dass in den Vereinigten Staaten bei kaum verändertem privatem Anteil an den Studienkosten für die nächsten Jahrzehnte eine weitere rapide Ausdehnung der Ausbildung auf der Hochschulstufe vorbereitet wird. Während gegenwärtig in den meisten entwickelten Ländern nur 0,2—0,5 Prozent der Gesamtbevölkerung oder 3—5 Prozent der Jahrgänge entsprechenden Alters formale Ausbildung auf dieser Stufe erhalten, sind es in den Vereinigten Staaten nahezu 2 Prozent bzw. 15 Prozent. Ernst zu nehmende Pläne gehen dahin, diese vergleichsweise schon sehr hohen Anteilsätze zu verdoppeln oder gar zu verdreifachen. Die Verwirklichung dieser Pläne wird für die Gesamthöhe der Schulausgaben besonders schwerwiegende Konsequenzen haben.

Union Central Press

Eine Winterthurer Schulmaterialfirma zieht um

Aus der qualvollen Enge eines alten, abbruchreifen Mietgebäudes, der «Arch», am Bahnhofplatz in Winterthur ist das bekannte Schulmaterialiengeschäft *Franz Schubiger* umgezogen in neue, eigene Räume. Am 19. Juli wurde der neue Schubi-Bau festlich eröffnet. Das schlichte, aber gediegene Geschäftshaus steht unweit des Winterthurer Technikums an der Mattenbachstrasse 2. Hier versammelten sich an jenem Sommerferiensamstag als Eingeladene Vertreter der Stadt, des Baufachs, der Presse und nicht zuletzt eine erfreuliche Schar von Kollegen aus allen Teilen des Landes. Methodiker von West und Ost, von Süd und Nord schienen sich da ein Stelldichein zu geben. Zentralfigur in diesem Treffen war unbedingt der frohgelaunte Hausherr. Während er all den vielen Schulmännern mit herzlichen Worten die Hand schüttelte, liess es sich nicht übersehen, dass er ihnen allen mehr Freund und Berater als geschäftstüchtiger Lieferant sein möchte.

Trotzdem beweist gerade sein Neubau, dass «Papa Schubi» ein gewiegter Fachmann ist, der die Anliegen seines ausgedehnten Betriebes genau kennt. Er hat ihm denn auch wirklich ein Haus «nach Mass» erstellen lassen. Auf Grund von Plänen des jungen Winterthurer Architekten Favero ist eine Arbeitsstätte entstanden, die sich nicht nur sehen lassen darf, sondern die auch genau den Bedürfnissen dieses Spezialgeschäftes entspricht.

Das Eingangsgeschoss enthält neben den Empfangsräumen und den Büros das gesamte Detaillager an Hilfsmitteln für

die Schule. Was da alles auf mächtigen Gestellen säuberlich gestellt, gelegt oder geschichtet ist! Man denke: der Wünsche sind so viele, die aus den verschiedenartigen Schulstuben unseres Landes hier zusammenströmen. Veranschaulichungsmittel und Arbeitsmaterial türmen sich hier sichtlich zu Haufen. Ein unbefangener Betrachter der Vorratsmengen dürfte staunen, wie vielfältig heute die Ansprüche der Schule an ihre Lieferanten geworden sind. Nicht umsonst füllt allein das Verzeichnis der vorrätigen Artikel einen Katalog vom Umfang eines mittleren Schulbuchs.

Weil die Besteller stets rasche Lieferung erwarten (Lehrer machen da keine Ausnahme), schliesst sich im Neubau Schubiger dem Warensortiment gleich die Spedition an. Durch das sinnvolle Nebeneinander von Bestellungsannahme, Verbuchung, Bestellungsausführung und Spedition ist jedem kostenverteuernden Leerlauf vorgebeugt.

Im ersten Stock des Neubaus trifft man auf Werkstätten verschiedenster Art. Hier wird geschnitten, dort gefaltet, am einen Ort gestanzt, am andern gedruckt, am nächsten geklebt. Maschinenlärm wurde mit besondern baulichen Massnahmen gedrosselt. In den Räumen des Obergeschosses wird dem darunterliegenden Materialienlager zugedient.

Noch bleibt uns ein Gang ins Untergeschoss. Hier stapeln sich Kartonvorräte zu mannshohen Beigen auf. Hier warten Papiere in allen Farben des Regenbogens darauf, nächstens schulgerecht verarbeitet zu werden.

Im festlich geschmückten Hause und später im Saale des Bahnhofbuffets ergaben sich für die zahlreichen Gratulanten Gelegenheiten, ihre Wünsche in Prosa und Poesie, in deutscher und welscher Zunge an den Mann zu bringen. An jenen Mann, der im Fabriksignet stets von zwei Kindern begleitet ist.

Möge, dies sei auch unser Wunsch, Papa Schubis neuer Bau zum lebendigen Quell werden, der, wie bisher die «Arch» es vermocht hat, unsere Schule immer wieder mit glücklichen Anregungen überrascht. Anregungen, wie man den Unterricht auflockern, lebendiger gestalten und damit zu grösserem Erfolg führen kann. *Pf.*

Kleine Auslandsnachrichten

DEUTSCHLAND

«Unterrichtsbedarf», ein neuer Schulbegriff

Im Schulgesetz von Niedersachsen ist 1956 erstmals der Begriff «Unterrichtsbedarf» eingeführt worden. Er ergab sich aus der ungenügenden Zahl von Lehrern. Der Unterrichtsbedarf wird berechnet aus der Zahl der vorhandenen Klassen unter Berücksichtigung einer Stärkeziffer (40 Kinder) und den nach dem Lehrplan zu erteilenden Unterrichtsstunden einerseits und der Pflichtstundenzahl der Lehrer anderseits. Mit Berücksichtigung dieser Faktoren lässt sich auf rein rechnerischem Wege feststellen, wie viele Lehrer gebraucht werden, um wenigstens den ersten Unterrichtsanspruch der Kinder zu befriedigen.

Die angegebene theoretische Rechnung berücksichtigt allerdings nicht den Umstand, dass es auch in Deutschland Zwergschulen gibt, das heisst Schulen an kleinen Orten, die vom Standpunkt des Unterrichtsbedarfs aus gesehen verhältnismässig zu viele Lehrkräfte binden. So zählt man zurzeit in Hessen 190 Zwergschulen, von denen 24 weniger als zehn Schüler haben («Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung» Nr. 13, 1. Juli 1958).

Dennoch kann die Einführung des oben angeführten neuen Begriffs praktisch für die Planung von Wert sein.

Im Zusammenhang mit dem Lehrermangel, der zu einer Schulnot geworden ist, bringt die «Allgemeine deutsche Lehrerkorrespondenz» (Nr. 27 vom 31. Juli 1958) den Vorschlag, Studenten der Universitäten und der technischen Hochschulen die Möglichkeit zu geben, für ein Jahr als Aushilfe in den Dienst der Schule zu treten. Neben einem Monatsgehalt von 350 DM soll eine zusätzliche Jahresabfindung von 6000 DM, zahlbar in monatlichen Raten von 250 DM innerhalb von zwei Jahren, den Studenten das Studium nach Absolvierung ihrer Lehrerpraxis ermöglichen. Ein kurzer Vorbereitungskurs soll sie für den Unterricht vor allem an der Volksschuloberstufe und in untern Mittelschulen einigermassen vorbereiten. Der Vorschlag steht zur Diskussion. Er hat seine Nachteile und Schwierigkeiten, fällt aber auch für unsere Verhältnisse durchaus nicht ganz ausser Betracht, besonders wenn es sich um Studenten handelt, deren Lehrfähigkeit sich schon bewährt hat. Wir denken an solche, die aus einer Lehramtsschule stammen und temporär für die Schule zurückgewonnen werden können, ohne das Studienziel aufgeben zu müssen. **

Pädagogik und Wissenschaft

Am 16. Juli 1958 hat der Landtag von Baden-Württemberg in dritter Lesung das Gesetz über «die Ausbildung der Volksschullehrer» einstimmig und damit definitiv angenommen. Die «Allgemeine deutsche Lehrerkorrespondenz» (24. Juli 1958) legt besondern Wert darauf, dass im neuen Gesetz die Pädagogik als *Wissenschaft* anerkannt wird, was bisher nicht ausdrücklich gesetzlich festgelegt worden war. Die pädagogische Hochschule erhält damit einen Forschungsauftrag in bezug auf die Unterrichts- und Erziehungsarbeit. Der entsprechende Paragraph, der die Erziehungswissenschaft zur Grundlage der Lehrerbildung erhebt, lautet:

«Die Ausbildung an den pädagogischen Hochschulen erstreckt sich auf das *Studium* der Erziehungswissenschaft, ergänzende *Studien* in Religionswissenschaft, Philosophie, Psychologie, Soziologie und Politik, auf die Pflege der Volksschulfächer und auf die Einführung in die Berufspraxis.» **

«Sparen» — der Schweizer-Woche-Aufsatz 1958

Bekannte Erscheinungen bei unserer Jugend im Umgang mit Geld haben die Organisation *Schweizer Woche* veranlasst, den seit 1919 traditionell durchgeführten Schulwettbewerb in diesem Jahr dem Thema «Sparen» zu widmen, mit Ermächtigung und Empfehlung der kantonalen Schuldirektionen. In Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Bankiervereinigung ist für die Lehrerschaft eine Einführungsschrift geschaffen worden, welche in drei Landessprachen allen Schulen der Schweiz zugestellt wird. Für deren Gestaltung zeichnet der bekannte Schriftsteller Werner Reist vom Verlag «Mensch und Arbeit». Das schmuck illustrierte Buch trägt den Titel «*Du, dein Geld und das Sparen*». Sein Inhalt handelt von den aufbauenden Kräften der Sparsamkeit, von der Sorgfalt im Umgang mit Geld und Geldeswerten, von der wirtschaftlich lebenswichtigen Funktion des Sparkapitals und von der bedeutsamen Aufgabe unserer Banken für dessen sinnvolle Anlage. Die Einladung zur Beteiligung am diesmaligen Schweizer-Woche-Aufsatzwettbewerb und die Zustellung der erwähnten Einführungsschrift an die Schulen erfolgen auf Mitte Oktober. Das wertvolle Büchlein wird auch im Buchhandel erhältlich sein. *-sw.*

Pro-Juventute-Obstspende für Bergschulen

Das Zentralsekretariat Pro Juventute hofft, die Ernte an Tafeläpfeln werde es auch dieses Jahr erlauben, dass die seit mehr als 25 Jahren gut eingeführte Spende von Frischobst für Bergschulen wiederum durchgeführt werden kann. Die Organisation und die Sammlung der Spenden erfolgt durch die Bezirkssekretariate Pro Juventute mit Hilfe der Gemeinden. Die Hauptarbeit fällt natürlich wiederum auf die Lehrerschaft und die Schüler der obstreichen Gegenden, und darum ergeht schon heute unser Ruf, man möchte dann zu gegebener Zeit wiederum nach Kräften mithelfen. Instruktionen über Verpackung, Zuweisung von Harassen und Spedition gehen im September an die Mitarbeiter der Pro Juventute.

Zentralsekretariat Pro Juventute
Zürich, Seefeldstrasse 8

Kurse

VEREINIGUNG DER SCHWEIZER FREUNDE DES SONNENBERGS

Am 30. und 31. August 1958 hielt die letztes Jahr gegründete Schweizerische Vereinigung der Freunde des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg eine Wochenend-Tagung ab, zu welcher 27 Kolleginnen und Kollegen der verschiedensten Stufen und Landesgegenden im Volksbildungsheim Herzberg bei Aarau erschienen.

Am Samstagabend berichteten mehrere Teilnehmer über internationale Lehrertagungen, die sie besucht oder organisiert hatten, so über die Sommertagungen im Internationalen Sonnenberg-Haus im Harz, über die Tagung der englischen Sonnenberg-Freunde im Culham-College bei Oxford und über die internationale Tagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen. Der Sonntagmorgen war der Diskussion zum Thema «Der Beitrag des Lehrers zur Völkerverständigung» gewidmet, wozu Dr. W. Vogt das einleitende Referat hielt.

Am Sonntagnachmittag fand die geschäftliche Sitzung statt. Da der Vereinigung nun 60 Mitglieder angehören, war es angezeigt, einen Vorstand zu bilden, der sich wie folgt zusammensetzt: Dr. W. Vogt, Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung, Zürich (Präsident); Prof. Georges Pucher, Genf (Vizepräsident); Erika Ineichen, Oftringen (Aktuarin); Dr. Wolf Wirz, Zürich (Kassier); Rektor Paul Binkert, Wettingen und Dr. Lisa Rorschach, Zürich (Beisitzer).

Es ist der Zweck der Vereinigung, die internationalen Kontakte unter der Lehrerschaft zu fördern und am Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg, dem bereits Lehrergruppen in Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Holland, Luxemburg, Westdeutschland und Oesterreich angehören, aktiv mitzuarbeiten. Als nächste Veranstaltung wurde für die Zeit nach Ostern 1959 eine Tagung auf der Insel Reichenau in Aussicht genommen. V.

INTERNATIONALER ARBEITSKREIS SONNENBERG

Europäische Berufspädagogen-Tagung (vierte Konferenz des Sonnenberg-Kreises für Gewerbeschullehrer) *im Internationalen Haus Sonnenberg bei St. Andreasberg im Oberharz, vom 9. bis 18. Dezember 1958*

Aus dem Programm der Tagung:

«Berufsausbildung und Allgemeinbildung»
«Erziehung und Bildung in der industriellen Gesellschaft»
«Inhalt und Aufgaben der Arbeitspädagogik»
«Neue Wege in der industriellen Berufsausbildung»
«Berufsausbildung und die französische Schulreform»
«Erziehung und Berufsausbildung der Jugend in Helsinki»
«Auftrag, Arbeitsweise und Erfahrungen in der Jugend-Sozialarbeit»
«Die wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa und ihre Auswirkung auf die Berufserziehung»

Drei namhafte Berufserzieher aus Finnland, Frankreich und Jugoslawien werden über die Berufserziehung in ihren Ländern berichten. Das Programm sieht ferner ausgiebige Diskussionsmöglichkeiten, Filmvorführungen und eine Harz-Rundfahrt mit einem Besuch an der Zonengrenze vor.

Tagungsbeitrag 50 DM.
Anmeldungen an die Geschäftsstelle des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg, Braunschweig, Bruchtorwall 5.

HOCHSCHULE FÜR INTERNATIONALE PÄDAGOGISCHE FORSCHUNG, FRANKFURT a. M.

(Schloßstrasse 27)

Bewerbungen für das Studien- und Arbeitsjahr 1959/60

Die Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung eröffnet am 1. April 1959 ihr siebentes Arbeits- und Studienjahr. Sie nimmt Lehrer aller Schulgattungen (auch Schulverwaltungsbeamte, Jugendleiterinnen, Jugendgruppenleiter, Erziehungsberater usw.) als Mitarbeiter auf, die über eine abgeschlossene Berufsausbildung, hinreichende praktische Erfahrungen sowie über Neigung und Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit verfügen. Die Mitarbeiter haben die Möglichkeit, aus der eigenen Praxis stammende Probleme wissenschaftlich zu untersuchen oder sich in Forschungsvorhaben der Hochschule einzugliedern. Die Hochschule ist bemüht, die Untersuchungen so zu fördern, dass sie in absehbarer Zeit zum Abschluss gebracht werden können. Die Dauer der Mitarbeit beträgt in der Regel ein Jahr, kann aber dem Vorhaben gemäss verlängert werden. Folgende Forschungsbereiche werden in der Hochschule gepflegt:

1. Allgemeine und vergleichende Pädagogik, einschliesslich Schulpädagogik und Sozialpädagogik (Professor Dr. W. Schultze)
2. Pädagogische Psychologie, einschliesslich Schulpsychologie und Erziehungsberatung (Professor Dr. H. Roth)
3. Testpsychologie, besonders Entwicklung von Tests für den Schulgebrauch (Professor E. Hylla)
4. Pädagogische Soziologie, besonders der Schule, des Lehrerstandes und der politischen Bildung (Professor Dr. E. Lemberg)
5. Recht, Verwaltung und Finanzierung von Unterricht und Erziehung (Professor Dr. H. Heckel)
6. Pädagogische und psychologische Statistik (Dr. F. Süllwold)

Anträge auf Zulassung für das kommende Arbeits- und Studienjahr sind bis spätestens 1. Dezember 1958 beim Senat der Hochschule einzureichen.
Ueber Einzelheiten (Finanzierung, Unterkunft, Arbeitsthemen) gibt ein Merkblatt Auskunft, das über das Sekretariat der Hochschule angefordert werden kann.

SCHÜTZ-SINGWOCHE

Die 17. Heinrich-Schütz-Singwoche, unter Leitung von Walter Tappolet, findet vom 5. bis 11. Oktober im Kurhaus «Chuderhüsli» im Emmental statt. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 8.

NEUE WEGE IM MUSIZIEREN MIT KINDERN

Arbeitskurs II für Schulmusik mit Prof. Hans Bergese, Berlin 23. und 24. September 1958, in Ebnat-Kappel

Der erste Kurs dieser Art fand im Mai statt und war stark überzeichnet. Deshalb findet im Herbst eine Wiederholung dieses Kurses statt. Es sind noch einige Plätze frei. Die Teilnehmerzahl ist auf 35 beschränkt.

Es wird beispielhaft gezeigt, wie das kindliche Spiel zur Musik hinführt und das kindliche Musizieren durch Einbeziehung des Tanzes und Spieles lebendiger gestaltet werden kann. Handhabung und Spielweise des Orffschen Instrumentariums. (Die Instrumente stehen für jeden Teilnehmer in genügender Zahl zur Verfügung.) Blockflöten- und Geigenspieler sind willkommen. Der Kurs wird vom Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen empfohlen.

Kursort: Ebnat-Kappel (Für auswärtige Teilnehmer wird soweit möglich für freie Unterkunft gesorgt.)

Kosten: Fr. 20.—.

Anmeldungen sofort an: *Werner Hofer, Lehrer, Ebnat-Kappel,* Telephon (074) 7 20 15.

DIE 26. SCHWEIZERISCHE SING- UND SPIELWOCHE,

geleitet von Alfred und Klara Stern (Zürich 44, Nägelistrasse 12), wird vom 5. bis 12. Oktober in der Reformierten Heimstätte *Boldern* ob Männedorf durchgeführt. Das Programm umfasst in mannigfachen Sing- und Spielformen Volkslied, Kanon und Choral sowie Motetten und kleine Kantaten alter und neuer Meister. Das Zusammenspiel von Streich- und Holzblasinstrumenten (auch mit Klavier, Spinett, Hausorgel) wie das Blockflötenspiel (keine Anfänger) wird besonders gefördert. Die tägliche Volkstanzstunde dient der rhythmischen Schulung, der Entspannung und Geselligkeit. Kinder können mitgebracht werden und erhalten in besonderer Betreuung auch musikalische Förderung. Auskunft und Anmeldung bei der Leitung.

Pro-Infirmis-Mitteilungen

Schwerhörigenhilfe in Dänemark — und bei uns

In Dänemark ist die Schwerhörigenhilfe staatlich organisiert. Jeder Schwerhörende kann sich auf den vier staatlichen Hörzentralen anmelden zu ohrenärztlicher Untersuchung, Aufnahme von Audiogrammen und Anpassung eines Hörapparates. Nach Bezug einer Hörprothese ist jeder Schwerhörende in Dänemark verpflichtet, einen kurzen Kurs in Hörtraining und Absehen zu besuchen und eine kleine Prüfung zu bestehen. Damit erlangt der Staat die Gewissheit, dass der Patient den bezogenen Apparat auch nutzbringend brauchen kann.

Bei uns in der Schweiz ist dieses Resultat ebenfalls erreichbar. Kein Hörapparat sollte gekauft werden ohne ohrenärztliche Voruntersuchung. Der Nutzen eines zweckmässigen Hörgerätes kann wesentlich gesteigert werden durch den Besuch der vom Bund Schweiz. Schwerhörigenvereine (BSSV) veranstalteten Abseh- und Hörtrainingskurse. Es finden sowohl lokale Kurse statt wie auch intensive Ferienkurse von zwei Wochen Dauer. Der nächste Ferienkurs beginnt Mitte September in Gunten. Auskunft durch den Absehdienst des BSSV, Zürich, Zeltweg 87.

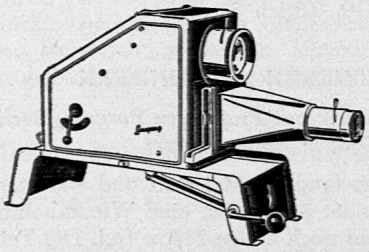
Auch kurzfristige Pflegedienste sind wertvoll

Neben den älteren Pflegerinnen, die im Dienst an den Anstaltskindern ihre Lebensaufgabe gefunden haben und zum soliden Rückhalt der ganzen Institution geworden sind, gedenkt die *Zürcherische Pflegeanstalt für geistesschwache, bildungsunfähige Kinder in Uster* dankbar der jungen Pflegekräfte. Sehr oft treten diese ein, weil das Alter für eine Lehrzeit in Kranken- oder Irrenpflege noch nicht erreicht ist. Da ist die Einführung in den Pflege- und Wartedienst der Anstalt eine sehr gute Vorschulung, während der die neue Mitarbeiterin bald spürt und sieht, ob sie zum Pflegedienst geeignet und berufen ist. Ausserdem haben in dieser Anstalt auch Seminaristinnen kurzfristig mitgearbeitet, um sich auf ihren zukünftigen Lehrerinnenberuf vorzubereiten. PI

Eine neue Fortbildungsschule

In unserer gehetzten Zeit sich mit einem schweren Gehörschaden zurechtzufinden, wenn auch die Geistesgaben gering sind, ist eine schwere Aufgabe. Darum ist die Initiative der Taubstummenanstalt Wabern bei Bern sehr wertvoll. Seit einem Jahr besteht dort eine Fortbildungsschule für schwachbegabte, gehörgeschädigte und sprachgebrechliche Jugendliche (und zwar nicht ausschliesslich für Ehemalige dieser Anstalt). Nach dem Austritt aus einer Taubstummenanstalt sehen sich die jungen Leute ein bis zwei Jahre lang im freien Leben um. Erst dann werden sie zur Fortbildungsschule einberufen. Die Mädchenklasse war zu Beginn mit fünf, die Knabenklasse mit sechs Schülern besetzt. Die Erfahrung des ersten Jahres zeigt, dass die jungen Gehörbehinderten nun mit viel Freude und grossem Interesse wieder je einen Nachmittag pro Woche in die Schule kommen, welche ihnen hilft, auf der Höhe der vielfältigen Anforderungen des Erwachsenenlebens zu bleiben. PI

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351



Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-Projektoren
Mikroskope
Mikro-Projektionsapparate

sofort ab Lager lieferbar

Prospekte und Vorführungen unverbindlich durch

GANZ & CO
BAHNHOFSTR. 40
TEL. (051) 23 97 73
Zürich

Hobelbänke für Schulen
in anerkannt guter Qualität, mit der neuen **Vorderzange Howa,** Patent angemeldet. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie mein neues Modell gesehen haben. Verlangen Sie Prospekt und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen, Telephon (062) 8 15 10

Bern: Kl. Familie mit Kindern nimmt ab Winterquartal
Schüler in Vollpension
auf. Liebevoll familiäre Betreuung bei gesunder, neuzeitl. Kost. Einfam.-Haus mit Garten, vord. Länggasse, 10 Gehmin. v. Bahnhof. Ref./Anfr. u. **Chiffre H 8085 Y an Publicitas Bern.**

Die Lehrerin – Ihr Wirken und Leben
Die vom Schweizerischen Lehrerinnenverein zur SAFFA 1958 herausgegebene Schrift (104 S. Umfang, Fr. 2.50) kann bei Fräulein Martha Balmer, Lehrerin, Lenzgasse 50, Basel, bezogen werden.

Messapparat IDEAL
Welche Anforderungen stellen Sie an ihn?
Was würden Sie daran anders machen?
Welchen Preis würden Sie dafür auslegen?
Die besten Antworten werden prämiiert. Weitere Auskunft erteilt: **F. Widmer-Besse, 9b, chemin de Saugiaz, Renens VD**

Wie soll ich mich benehmen?
Für Schweizer Schulen geschaffen. Bis heute von über 300 Schulen und Instituten gekauft. Wertvolle Mitgabe auf den Lebensweg. Per Stück Fr. 1.—. Bei Bezug ab hundert Spezialrabatt.
Buchdruckerei W. Sonderegger, Weinfelden, Tel. (072) 5 02 42

Occasions-Couverts
alle Grössen und Ausführungen, einzig billig bei
Fr. Huber AG, Muri (Aargau)

GANDRIA-LUGANO
Massenlager und Zimmer für Gesellschaften und Schulen. Ab 11. September 1958. Anmeldungen bei: Pittet Marcel, Casa Tamaris, Gandria, Telephon (091) 2 79 39.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Bern

Pension Eden-Elisabeth, GUNTEN
Ein schöner Ort für Ferien, Ausflug und Erholung. Auf Wunsch Diät. Pension ab Fr. 15.—. Mit höfl. Empfehlung Fam. R. Zimmermann, Küchenchef, Telephon (033) 7 35 12.

Graubünden

Ein Ziel für Ihre diesjährige Schulreise? Wählen Sie

Gotschnagrat – Klosters

Eine Fahrt mit der Luftseilbahn — welche Attraktion für Ihre Schüler! Stark reduzierte Fahrpreise. Wanderungen in beliebigen Varianten. Bergrestaurant.

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Prospekte bei der **Betriebsleitung der Luftseilbahn Klosters—Gotschnagrat—Parsenn, Klosters,** Tel. (083) 3 83 90.

Ostschweiz

Alkoholfreies
Hotel-Restaurant
OBERBERG
NEUHAUSEN AM RHEINFALL

Neuhausen am Rheinfall
empfiehlt sich für Verpflegung und Beherbergung von Schulen. Separates **Touristenhaus** mit Pritschen und Strohlager für 80 Personen.

Schaffhausen

Die **alkoholfreien Gaststätten** für vorteilhafte Verpflegung von Schulen:
RANDENBURG, Bahnhofstrasse 58/60, Tel. (053) 5 34 51
GLOCKE, Herrenacker, Tel. (053) 5 48 18

Tessin

Drahtseilbahn Lugano-Monte San Salvatore

Schönster Ausflug von Lugano . Spezialpreise für Schulen

Nordwestschweiz und Jura

Auch beim Schulausflug
essen Sie und Ihre Schüler gern etwas **Währschaftes.**

Unsere beliebten
alkoholfreien Restaurants:

Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstr. 95, Nähe Rheinhafen, Tel. 33 82 56

Alkoholfreies Restaurant Claragraben 123, zwischen Mustermesse und Kaserne, Telephon 22 42 01

Alkoholfreies Restaurant Baslerhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum Kunstmuseum, Telephon 24 79 40
Kaffeestübli Brunngasse 6, Baslerhof, Telephon 24 79 40

Alkoholfreies Restaurant Heumattstrasse 13, Nähe Bahnhof SBB, Tel. 34 71 03, bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohltuende Rast in geräumigen Sälen. Am **Claragraben** steht Ihnen auch der Garten zur Verfügung. Verlangen Sie bitte Offerten bei unseren Leiterinnen.

Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

Werke für den lebendigen Unterricht
aus dem
EUGEN RENTSCH VERLAG
ERLENBACH-ZÜRICH

Eben ist erschienen

OTTO MÜLLER
Pronti-via!
Corso elementare di lingua italiana
Mit 13 Photos u. 18 Zeichnungen. 264 Seiten. Leinen Fr. 7.70

Ein modernes, praktisches Lehrbuch der italienischen Sprache, das die Vorzüge der direkten Methode mit einer gründlichen grammatischen Schulung verbindet. Die Uebungen und der Uebersetzungsstoff sind wohldurchdacht und gut aufgebaut, und ein frischer, lebendiger Geist spricht aus den anregenden Lektionen.

Das in den deutschschweizerischen Sekundarschulen, Gymnasien und Berufsschulen bestens eingeführte Französischlehrbuch ist bereits

in 6 Auflagen erschienen

OTTO MÜLLER
Parlons français!
Cours élémentaire de langue française
Mit 21 Illustrationen. 376 Seiten. In Leinen Fr. 7.—

Kürzlich erschienen

HANS TRÜMPY-MEYER
Wir lernen Deutsch
Lehrgang der deutschen Schriftsprache für Sekundarschulen und Progymnasien
152 Seiten. Leinen Fr. 5.95

«Trümpys Sprachbuch ist kein ‚grammatischer Trockenschwimmkurs'; der Schüler wird beständig angeregt, die Sprache zu erleben, zu betrachten und zu gestalten.»
Basler Schulblatt, Basel

WELTGESCHICHTE
in 5 Bänden

Eben erscheint Band 4 (II. Teil)

JOSEPH BOESCH
Die neueste Zeit
208 Seiten. Mit 14 Abbildungen und 13 Karten
Schulpreis (Leinen) Fr. 6.75

Auch dieser neue Band zeichnet sich aus durch lebendige, prägnante Darstellung, durch wissenschaftliche Fundierung, verbunden mit klarer allgemeinverständlicher Darbietung. Im Vordergrund steht die Kulturgeschichte, und der Verfasser entwirft ein sehr klares Bild der Entwicklungen und Wandlungen von epochaler Bedeutung, die sich auf geistigem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet vollzogen.

Band 5 erscheint schon in 2. Auflage

E. GRUNER - E. SIEBER
Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts
336 Seiten. Mit 35 Abbildungen u. 8 Karten. Leinen Fr. 12.95
Schulpreis (einfacher Leinenband) Fr. 9.15

«Zusammenfassender Ueberblick über die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit und das Gegenwartsgeschehen ordnet die Fülle des geschichtlichen Stoffes vom Ersten Weltkrieg bis zur Loslösung der kolonialen Welt zu einem auf einen universalen Horizont projizierten Geschichtsbild.»
Erziehung und Wissenschaft, Köln

Band 2 ist in 2. Auflage erschienen

KARL SCHIB
Das Mittelalter
314 Seiten. Mit 36 Abbildungen und Zeichnungen sowie 13 Karten. Leinen Fr. 12.95
Schulpreis (einfacher Leinenband) Fr. 9.15

In 3. Auflage erscheint soeben

MAX ZOLLINGER
Sinn und Gebrauch der Interpunktion
80 Seiten. Kartoniert Fr. 4.—

Verlangen Sie bitte den ausführlichen Sonderprospekt

Primarschule Sissach

An unserer Primarschule ist auf Herbst 1958 (20. Oktober)

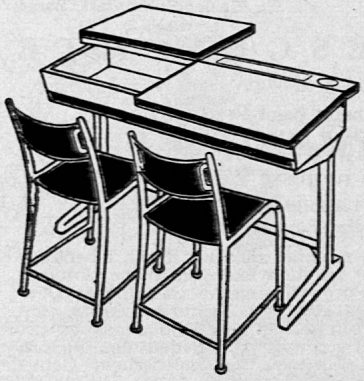
eine Lehrstelle

der Mittelstufe (4. bzw. 5. Klasse) zu besetzen. Die Besoldung beträgt Fr. 10 500.— bis Fr. 15 330.— plus Kinderzulage von Fr. 324.— plus Ortszulage von Fr. 1200.— je pro Jahr. Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sind bis **17. Sept. 1958** zu richten an **Herrn R. Cleis, Präsident der Primarschulpflege, Sissach.**

Schul-Mobiliar Bigla

und was Schul-Kommissionen davon halten

„Die neuen Bigla-Schulmöbel sind sauber, sehr praktisch und solid. Sie machen die Schulzimmer freundlich, hell und einladend. Schüler und Lehrer haben richtig Freude an diesen wirklich schönen Tischen und Stühlen."



Sind das nicht wichtige Punkte bei einer Neuanschaffung?

Verlangen Sie auf alle Fälle unsere Preis-Offerte denn wir sind **vorteilhaft.**

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG. BIGLEN (BERN)

Gemeindeschule St. Moritz

Auf Frühjahr 1959 ist die Stelle eines

Primarlehrers

neu zu besetzen. Besoldung: Fr. 10 380.— bis Fr. 12 930.—, inkl. kant. Beitrag, plus 10 % Teuerungszulage, plus Kinderzulage.

Handgeschriebene Anmeldungen mit Lebenslauf, ärztl. Zeugnis sowie Studien- und Tätigkeitsausweisen sind bis **15. Oktober 1958** zu richten an den

Schulrat der Gemeinde St. Moritz

Kunstmaler Schobinger

ein Schüler Hodlers, starb 1951. Von ihm verkauft einige sehr schöne Federzeichnungen von 30 bis 100 Franken, ebenso einige Kunstbilder von Luzerner Malern:

Bucheli, pens. Briefträger, Rothenburg Tel. 041) 5 17 29

Rechnungs- und Buchführung

an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an m. Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele. Preisliste 450 auf Wunsch

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

Wir erteilen

Darlehen

- ohne Bürgen
- ohne komplizierte Formalitäten
- ohne Anfrage beim Arbeitgeber oder bei Verwandten

Absolut diskrete Behandlung zugesichert

Bank Prokredit - Zürich
Talacker 42

Kulturelle Monatsschrift

Du

Im Septemberheft
Die Antillen

Wo
erhalten Sie den Prospekt für
Krampfadernstrümpfe?

SCHWÄGLER
Sanitätsgeschäft
Zürich Seefeldstrasse 4

Heron
Fixatif
wasserhell
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

Stiep
SCHUBHAUS ZUR BLUME
SCHAFFHAUSEN

Die vorteilhaftesten Artikel der verschiedenen **Schweizer Fabriken** in reicher Auswahl zu günstigen Preisen

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**
Inhaberin: Fräulein V. Strahm
Tellstrasse 18 Telephon (031) 8 31 43
Gegründet 1906

Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Stellenausschreibung

Am Mädchengymnasium Basel werden zur Besetzung auf Frühjahr 1959 folgende Stellen ausgeschrieben:

1. Eine bis zwei Stellen für Deutsch und Englisch

auf der Unter- und Oberstufe. Voraussetzung: ein Oberlehrerdiplom.

2. Eine bis zwei Stellen für Italienisch und Französisch

Italienisch ausschliesslich, Französisch vorwiegend an der Oberstufe. Voraussetzung: ein Oberlehrerdiplom und längere Aufenthalte in den betreffenden Sprachgebieten.

3. Eine bis zwei Stellen für Lateinisch und ein anderes Fach

an der Unter- und Oberstufe. Voraussetzung: ein Oberlehrerdiplom.

4. Eine bis zwei Stellen für Rechnen, Naturkunde und Geographie

an der Unterstufe (5. bis 8. Schuljahr). Voraussetzung: ein Mittellehrerdiplom oder ein gleichwertiges Patent. Ueber die Frage der Gleichwertigkeit entscheidet der Erziehungsrat.

Anmeldungen sind bis zum **27. September 1958** zu richten an den **Rektor des Mädchengymnasiums, Kohlenberg 17, Basel.** Beizulegen sind der Anmeldung: ein handgeschriebener Lebenslauf, Diplome in beglaubigter Abschrift, Zeugnisse über bisherige Tätigkeit, ein Gesundheitszeugnis.

Die Besoldungs- und Pensionierungsverhältnisse sind gesetzlich geregelt.

Die Inspektion behält sich vor, einzelne Stellen nicht oder nur als feste Vikariate zu besetzen. Es sind auch Kombinationen unter den ausgeschriebenen Stellen möglich. **Erziehungsdepartement Basel-Stadt**

Knabensekundarschule der Stadt Basel

An der **Knabensekundarschule** der Stadt Basel (obere Primarstufe, 5.—8. Schuljahr) sind auf den Beginn des Schuljahres 1959/60

einige Lehrstellen

definitiv, provisorisch oder im festen Pensum zu besetzen.

Erfordernisse:
a) schweizerisches Primarlehrerdiplom und einige Jahre praktischer Tätigkeit an der Unter- oder Oberstufe oder

b) Basler Mittellehrerdiplom oder gleichwertiger Ausweis und Befähigung zur Erteilung des Unterrichts in allen Hauptfächern der Primaroberstufe, auch in 1 bis 2 Kunstfächern (Singen, Turnen, Schreiben, Zeichnen, Knabenhandarbeit).

Interessenten werden gebeten, sich beim Sekretariat einen Personalbogen zu beschaffen und diesen mit der Anmeldung einzuschicken. Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt.

Bewerbungen, denen ein handgeschriebener Lebenslauf mit Hinweis auf den Bildungsgang sowie Diplome und Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit im Original oder in beglaubigter Abschrift beiliegen sollen, sind bis zum **27. September 1958 dem Rektorat der Knabensekundarschule, Rittergasse 4,** einzureichen.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Mädchensekundarschule der Stadt Basel

An der Mädchensekundarschule Basel-Stadt (= obere Primarstufe, 5.—8. Schuljahr) sind auf den Beginn des Schuljahres 1959/60

einige Lehrstellen

zu besetzen. Es kommen männliche und weibliche Lehrkräfte in Betracht.

Erfordernisse:
a) schweizerisches Primarlehrerdiplom und einige Jahre praktischer Tätigkeit an der Unter- oder Oberstufe oder

b) Basler Mittellehrerdiplom oder gleichwertiger Ausweis und Befähigung zur Erteilung des Unterrichts in allen Fächern der Primaroberstufe, auch in ein bis zwei Kunstfächern.

Dem Anmeldungsschreiben sollen ein handgeschriebener Lebenslauf sowie ein kurzer Hinweis auf die Berufsauffassung des Bewerbers beigelegt werden, ebenso Diplome oder deren beglaubigte Abschriften und Ausweise über bisherige Tätigkeit.

Interessenten sollen sich beim Sekretariat der Schule, Münsterplatz 17, einen Personalbogen beschaffen und diesen mit der Anmeldung einschicken.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt.

Die Anmeldungen sind bis zum **24. September 1958** einzureichen an den **Rektor der Mädchensekundarschule, Dr. Hans Stricker, Münsterplatz 17, Basel (Telephon 22 78 02).**

Basel, den 1. September 1958 **Erziehungsdepartement**

Sanktgallische Kantonsschule und Lehrerseminar Rorschach

Mit Stellenantritt auf das Frühjahr 1959 werden folgende **Hauptlehrstellen** zur Bewerbung ausgeschrieben:

1 Hauptlehrstelle

für **Geschichte und ein weiteres Fach,** am Lehrerseminar Rorschach,

1 Hauptlehrstelle

für **lateinische Sprache** an der Kantonsschule,

1 Hauptlehrstelle

für **Mathematik** an der Kantonsschule.

Der Gehaltsansatz beträgt Fr. 15 790.— bis Fr. 19 780.— plus Familien- und Kinderzulage. Ueber weitere Anstellungsbedingungen geben die Kanzleien der beiden Schulen Auskunft.

Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung sind ersucht, ihre Anmeldungen bis zum **25. September 1958 an das Sekretariat des kant. Erziehungsdepartementes in St. Gallen** zu richten und Studienausweise sowie Zeugnisse über praktische Tätigkeit beizulegen.

Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen

Kantonales Technikum Biel

Ausschreibung der Lehrstelle

für moderne Sprachen

Bedingungen: Fähigkeit zum Unterricht (bisherige Tätigkeit, die unseren Ansprüchen entspricht: Gymnasiallehrer, lic. ès lettres, Progymnasiallehrer); Unterricht von Französisch und Englisch, zweisprachig (Französisch/Deutsch).

Pflichtenheft und Anstellungsbedingungen sind bei der Direktion des Kantonalen Technikums Biel zu verlangen.

Einschreibetermin: 30. September 1958.

Persönliche Vorstellung nur auf Verlangen hin. Anmeldungen, handgeschrieben, an die

Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Bern

Auf Beginn des Wintersemesters 1958/59 evtl. auf Beginn des Schuljahres 1959/60 sind an der

Primarschule Dübendorf

folgende Lehrstellen definitiv zu besetzen:

1 Lehrstelle

an der neu zu bildenden Spezialklasse für Schüler, welche physisch oder psychisch behindert sind, dem Unterricht in den Normal- oder Förderklassen zu folgen. Die Lehrstelle bietet einem erfahrenen Fachmann weitgehend Selbständigkeit in der Ausgestaltung des ihm geeignet erscheinenden Unterrichtsprogrammes.

1 Lehrstelle

an der Oberstufe der heute bestehenden drei Förderklassen. Interessenten sollten einige Erfahrung in der Erziehung auf der Förderklassenstufe nachweisen können.

Ausser dem gesetzlich festgelegten staatlichen Besoldungsanteil gewährt die Gemeinde freiwillige Zulagen von Fr. 2000.— bis Fr. 4000.— für verheiratete bzw. bis Fr. 3800.— für ledige Lehrkräfte, zuzüglich einer Teuerungszulage von 4 %. Die Maximalgehälter werden nach zehn Dienstjahren erreicht, wobei die von den kantonalen Behörden angerechnete Dienstjahrzahl massgebend ist. Pro Jahr werden für jedes Kind bis zum Eintritt ins Erwerbsleben, jedoch längstens bis zum vollendeten 18. Altersjahr, Fr. 200.— als Kinderzulage ausgerichtet. Der Beitritt zur Pensionskasse der Gemeinde ist obligatorisch.

Es sei auch auf die ausserordentlich günstigen Verkehrsverhältnisse mit der Stadt Zürich und ihren kulturellen und fachlichen Weiterbildungsmöglichkeiten hingewiesen. Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise und Referenzen handschriftlich an den **Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Dr. ing. A. Keller, Hermikonstr. 25, Dübendorf,** einzureichen.

Dübendorf, 4. September 1958 **Die Primarschulpflege**

Offene Lehrstellen

In der **Stadt Schaffhausen** sind auf den Herbst 1958 bzw. auf das Frühjahr 1959 folgende Lehrstellen zu besetzen:

a) auf Beginn des Wintersemesters 1958 bzw. Frühjahr 1959 an der **Mädchenrealschule**

2 Lehrstellen

sprachlich-historischer Richtung. — 1 Lehrkraft sollte befähigt sein, Italienischunterricht an mehreren Klassen zu erteilen;

b) auf das Frühjahr 1959 an der **Elementarschule**

2 Lehrstellen

an der Unterstufe (Lehrerinnen);

an der **Knabenrealschule**

2 Lehrstellen

sprachlich-historischer Richtung.

Das städtische Besoldungsreglement ist in Revision begriffen. Auskunft über die Besoldungsansätze erteilt die Schulratskanzlei. Bewerberinnen und Bewerber wollen ihre Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen (inkl. ärztl. Zeugnis) bis zum **25. September 1958** an die unterzeichnete Amtsstelle richten.

Schaffhausen, den 1. September 1958

Kantonale Erziehungsdirektion

Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

zählen zu unseren Spezialitäten

Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

Tütsch AG Klingnau

Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18 **Gegründet im Jahre 1870**

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Auf den 20. April 1959 ist eine Lehrstelle für

Mathematik

in Verbindung mit einem Nebenfach (Physik oder darstellende Geometrie)

zu besetzen. Unterricht an Gymnasium und Oberrealschule (eidg. Maturitätsberechtigung).

Auskunft über die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse und die Altersversicherung erteilt das **Rektorat der Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos.**

Bewerbungen sind bis Ende September 1958 erbeten.

PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

12. SEPTEMBER 1958 55. JAHRGANG NUMMER 5

Katholischer Gottesdienst zur Zeit Pestalozzis in Burgdorf

Von *Paul Lachat*, Pfarrer in Burgdorf

Als am 31. Mai 1799 die helvetische Regierung, der vorrückenden österreichischen Truppen wegen, ihren Sitz von Luzern nach Bern verlegte, wurde dem Begehren der katholischen Regierungsmitglieder auf Abhaltung eines Gottesdienstes ihres Bekenntnisses stattgegeben und bald darauf, am 9. Juni, erstmals seit der Reformation in Bern wieder die Messe gefeiert. Diesen ersten Gottesdienst hielt Pater Gregor Girard, der freiburgische Franziskaner, in dem durch eine Mauer vom Schiffe getrennten Chor des Berner Münsters, das für diesen Zweck zur Verfügung gestellt wurde[1].

Nur wenig später, das heisst noch vor Ende 1799, ist auch in Burgdorf wieder katholischer Gottesdienst gehalten worden, eine Tatsache, die bisher nicht beachtet oder gar bestritten wurde. So haben Rudolf Bigler in seiner Publikation «Pestalozzi in Burgdorf»[2] und auch Werner Boss in seinem Beitrag «Schulgeschichte der Stadt Burgdorf» im Heimatbuch Burgdorf (Bd. 1)[3] die Frage gar nicht berührt, während Alfred Rufer in seinem Artikel «Die Anstellung eines katholischen Religionslehrers in Pestalozzis Institut in Burgdorf» (in «Pestalozzianum», Hefte 4 und 5, 1954)[4] auf Grund des ihm vorliegenden Aktenmaterials zur Schlussfolgerung kam: «Aus den kriegsverheerten Kantonen erscheinen, soweit ich sehe, keine katholischen Kinder in Burgdorf. Also war ein katholischer Geistlicher auch unnötig, um so mehr, als Fischers Lehrerbildungsanstalt ebenfalls nicht zustande kam.»

Der Verfasser ist dieser Frage erneut nachgegangen, unter besonderer Berücksichtigung der in Burgdorf liegenden Archivalien, und ist dabei zu ganz neuen Ergebnissen gelangt, die im folgenden dargestellt werden sollen. Es sind dabei grundsätzlich zwei Dinge auseinanderzuhalten:

1. die Aufnahme von katholischen Kindern aus den vom Krieg heimgesuchten Gebieten;
2. das Pestalozzische «Schulmeister-Seminarium» und die religiöse Betreuung der Lehramtskandidaten und Zöglinge des Instituts.

I. Die Aufnahme von katholischen Kindern in Burgdorf

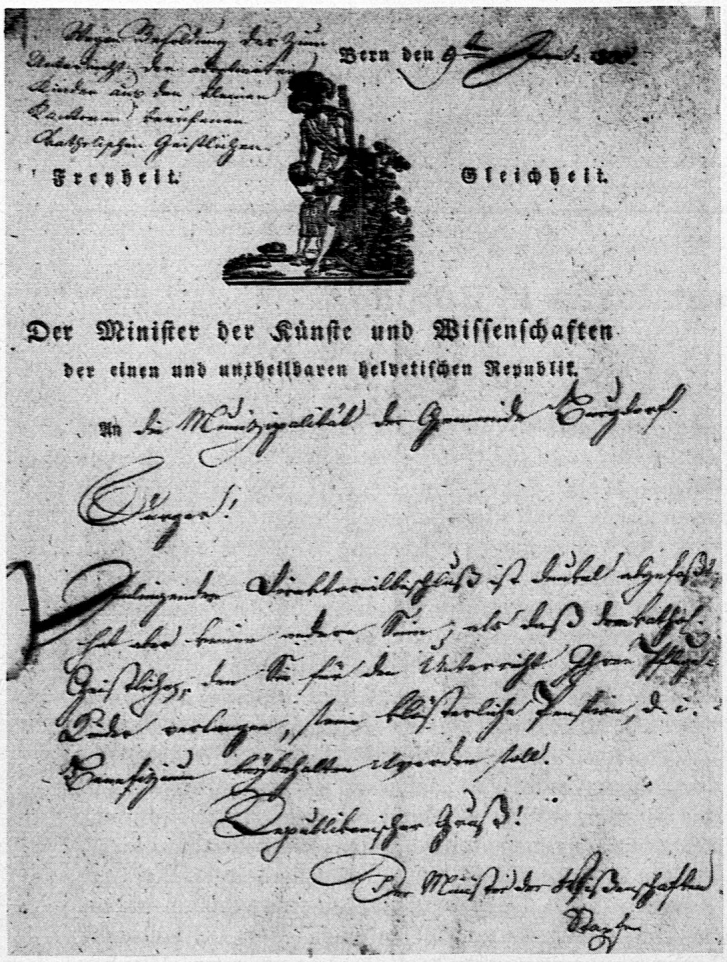
Am 9. Oktober 1799 erliess die Verwaltungskammer des Kantons Bern einen Aufruf an die Bürger: «Durch den Minister der Inneren Angelegenheiten erhalten wir die Anzeige, dass unter denen Verfügungen, welche die alle Tage sich äussernden neuen traurigen Folgen des Krieges notwendig machen, die Verpflegung so vieler verlassener Waisen, oder auch unverwaisten Kindern, deren natürliche Versorger in tiefe Dürftigkeit versunken sind, eine der dringendsten seye, dass aber die Regierung bey dem gegenwärtigen erschöpften Zustand der öffentlichen Hülfsquellen aussert Stand sich befinde, diesen Bedürfnissen auch nur einichermassen begegnen zu können, wenn nicht die dem helvetischen Volke angeborene private Wohltätigkeit ihre Bemühungen nachdrücklich unterstütze. Wir fordern demnach infolge erhaltenem Auftrag des Vollziehungsdirektorium sämtliche unsere Mitbürger des Kantons Bern auf, die Hülfeleistung, die bereits im verflossenen Jahr für die unterdrückten Einwohner des Kantons Waldstätten von so heilsamen Folgen ware, auch bey dieser Gelegenheit fortzusetzen, und laden alle diejenigen, die sich zur Aufnahme eines Pfleglings bewegen lassen, ein, uns ungesäumt durch den betreffenden Distrikt-Statthalter ihre Namen, Wohnort ... anzuzeigen, damit je nach dem einlangenden Bericht das Nöthige verfügt werden kann ...[5]» Es scheint, nach Pestalozzis eigenen Aeusserungen, die Aufnahme dieser Kinder in erster Linie eine Angelegenheit Fischers gewesen zu sein[6]. Doch wird auch er mitgeholfen haben, die Herzen der Burgdorfer zu einer edlen Tat helfender Liebe zu bewegen, war er doch erst vor kurzen Wochen hiehergekommen, noch ganz erfüllt von all dem Elend, das er bei seiner Betreuung der Waisenkinder von Stans miterlitten hatte.

Der Aufruf ist in Burgdorf nicht ungehört verhallt. Am 3. November war zum Beispiel in der Gemeindekammer der Antrag gestellt worden, «für die Nothleidenden in den Kleinen Kantonen eine Kirchensteüer» zu erheben, doch wurde die finanzielle Hilfe an die Privaten verwiesen[7].

Für die Aufnahme von Kindern in Burgdorf lassen sich zwei verschiedene Gruppen unterscheiden:

a) Kinder aus dem Kanton Waldstätten;
b) Kinder aus dem Kanton Sentis.

a) Die erste Gruppe von mehrheitlich oder durchwegs katholischen Kindern war in Burgdorf schon vor Ende des Jahres 1799 eingetroffen, wie sich aus folgenden Tatsachen zeigt. Durch Vermittlung Stapfers gelangte Burgdorf an die helvetische Regierung mit der Bitte um Gewährung eines Zuschusses an die Besoldung eines katholischen Geistlichen, der für die religiöse Betreuung dieser Kinder erforderlich war. Auf Antrag Stapfers entsprach das Vollziehungsdirektorium dem Begehren am 24. Dezember 1799: «Auf Eüren Bericht, dass die Gemeinde Burgdorf *zum Unterricht der von ihr aufgenommenen Kinder von Waldstätten einen katholischen Lehrer begehre*, der einigermassen vom Staat pensioniert [besoldet] würde, hat das Direktorium beschlossen, dem Begehren der Gemeinde Burgdorf um so eher zu entsprechen, da wie Ihr richtig bemerket, der von ihr berufene Lehrer auch in der Normalschule des Bürgers Fischer Unterricht zu geben im Stande seyn wird. Bloss unter diesem Bedingniss kann das Direktorium die Besoldung des Lehrers eingehen ...[8]»


Bern den

Freyheit. Gleichheit.

Der Minister der Künste und Wissenschaften
der einen und untheilbaren helvetischen Republik.

Begleitschreiben von Minister Stapfer zum Direktorialbeschluss, aus Missiven (1798—1800)

Von diesem Bescheid gab Minister *Stapfer* am 9. Januar 1800 den Burgdorfern mit einem *Begleitschreiben* Kenntnis, worin er bemerkt: «Anliegender Direktorialbeschluss ist dunkel abgefasst, hat aber keinen andern Sinn, als dass dem katholischen Geistlichen, den Sie für den Unterricht Ihrer Pfleglinge verlangen, seine klösterliche Pension, d. i. Benefizium, beybehalten werden solle . . .[9]» Mit Genugtuung nahm man hier von diesem Bericht Notiz[10]. Am 20. Januar darauf benachrichtigte der Distriktstatthalter Schnell im Auftrag der Verwaltungskammer die Stadtbehörden, dass aus Gründen der Ordnung und Sicherheit in bezug auf die verpflegten Kinder aus den verheerten Kantonen folgende Angaben unerlässlich seien: «Die Nahmen der Aufgenommenen, es seyen Erwachsene oder Kinder. Die Nahmen der Aelteren, des Heimath und des Wohnortes, das Alter, den Beruf, die Zeit der Ankunft, Wohnort und Nahmen des Verpflegers, Anzeige, wie und zu was die Kinder von ihren Pflegeälteren gezogen, und was sie gelehrt werden, ob Hofnung einer guten Erziehung und glüklichen Geistesbildung oder guten Verstandes zu haben sey . . .?» Abschriften der Tauf- und Heimatscheine seien ausserdem der Verwaltungskammer einzusenden[11]. Dank dieser Verordnung «producierte» der Bürger Präsident am 21. Januar 1800 für die hier «placierten» Kinder von Einsiedeln folgende Heimatscheine:

1. Für die Geschwister Helena, Antonia und Josepha Bisig
2. Für die Geschwister Meinrad, Dominik und Elisabeth Kälin
3. Für die Geschwister Magdalena und Maria Ursula Eberle
4. Für Josepha Benedikt Lindauer
5. Für Elisabetha Kälin
6. Für die Geschwister Adam und Conrad Manghäussler

Sämtliche Scheine trugen das Datum vom 7. Januar 1800 und waren unterschrieben vom Präsidenten der Gemeinde Einsiedeln, Joseph Widman, und dem Sekretär Steinauer[12]. Ausser diesen zwölf Kindern aus Einsiedeln ist ein Kind aus Sachseln nachzuweisen, da die Munizipalität am 25. Februar 1800 den Bürger Präsidenten beauftragte, «den von der Gemeinde Saxlen erhaltenen Brief zu beantworten, und darauf einzudringen, dass für das hier verpflegte Kind Britschgi von derselben ein Heimathschein hieher geschikt werde[13]». Am 14. Hornung hatte nämlich die Gemeinde Sachseln die Zustellung des Heimatscheines mit nachstehenden Gründen verweigert: «Auf Eüer unterm 5ten dies Monats im Namen unser Angehörigen Frau Cathri Spichtig (am Rand: Franz Joseph Britschgis Ehweib) an unss gemachte freündliche Ansuchen, müssen wir Ihnen bedeüten, dass wir uns aus bekannten Ursachen nicht entschliessen können die begehrten Scheüne [Scheine] Ihr zu lassen. Wir können Ihnen nicht verhehlen, dass Bemelte Cathri Spichtig sich vor ungefähr einem halben Jahre mit Zurücklassung einigen, zwar kleinen Schulden sich mit ihrem Kind von hier wegbegeben, und bis jetzt von unss ihr Aufenthalt unbekannt geblieben. Aus diesen Beweggründen wünschen wir natürlich, dass Sie sich selben hiehär verfügen möchte, um ihre Sachen in Richtigkeit zu bringen . . . Inzwischen finden wir uns verpflichtet Ihnen für die sowohl der Mutter als dem Kinde bis dahin erwiesenen Wohlthaten, und gehabte Mühe zu danken . . .[14]» Wahrscheinlich hat auf Drängen Burgdorfs die Gemeinde Sachseln die Heimatscheine doch zugestellt. Von Frau Catharina Britschgi-Spichtig ist ferner zu belegen, dass sie sich als Dienstmagd bei Jakob Aeschlimann in Krauchthal aufhielt. Der letztere wandte sich am 10. Mai 1804 an die Gemeinde Sachseln mit der Anzeige, «dass er vor etwas Zeits . . . Catharina Spichtig in ihrer äussersten Noth als eine Dienstmagd aufgenohmen, welche nun aber nach einer Langwierigen Krankheit bey ihm verstorben seye». Er bittet Sachseln um einen Beitrag an die Sterbekosten. Die Gemeinde beschloss dann, ihm wenigstens Fr. 16.— aus dem Armengut zukommen zu lassen[15].

Somit ist wenigstens durch einen einzelnen Fall belegt, dass auch Erwachsene aus der Innerschweiz in der Nähe Burgdorfs Aufnahme fanden. Festzuhalten ist, dass unzweifelbar noch vor Jahresende 1799 katholische Kinder aus dem Kanton Waldstätten hier eingetroffen sind, dass ferner spätestens im Verlaufe des Monats Januar ein gutes Dutzend Einsiedler Kinder ebenfalls hier Aufnahme gefunden hat. Zur Betreuung dieser Kinder hat Burgdorf auch einen katholischen Geistlichen berufen, wie sich aus dem Dankesbrief von *Pfarrer Meinrad Ochsner aus Einsiedeln* vom 11. Hornung 1800 ergibt[16]:

> «Ihnen Bürgern Gemeindsvorstehern der Gemeinde Burgdorf, von Bürger Meinrad Ochsner, Pfarrer in Einsiedeln. Bürger! Ihre schöne, edle Handlung ausgeübt zur Unterstützung der Leidenden und zur Errettung der verwaysten Menschheit hatte mein Herz längstens schon mit der beseeligendsten Wonne er-

Pfarrer Meinrad Ochsner

füllet, und lange schon drängte sich in mir das Bedürfnis, denen Freünden und Wohltätern meiner Pfarrkinder tief empfundenen Dank zu zollen. Allein ich bin nur erst eine kurze Zeit wieder in dieser völlig zerrütteten Pfarrei, ich musste mich Tag und Nacht zerarbeiten um nur wieder ein Theil von Ordnung in das Chaos des Kirchen- und Erziehungswesen zu bringen. Diese allerdringendsten Arbeiten gönnten mir keinen Augenblik, mich mit denen allerangenehmsten meiner Pflichten zu beschäftigen. Nicht Gleichgültigkeit also, nicht Undank war es, wenn ich so lange schwieg.

Edle Männer von Burgdorf, man muss so denken und so gesinnet seyn, wie ich denke, und wie ich gesinnet bin um ganz zu fühlen das Schöne, Grosse, Erhabene, das in Eürer Handlung liegt. Sie sind glüklich, weyl der Seegen des Himmels Sie mit Glüksgütern bereichert hat, aber Sie sind weit glüklicher, dass Sie, dass Ihre Gemeinde, dass Ihr Volk diese Glüksgüter zu so edelmütigen Zweken verwendet, denn dadurch beweisen Sie, dass Sie jener Glüksgüter durchaus würdig sind. Unter einem solchen Volke zu leben, wahrlich; könnte dieser einzige Wunsch realisiert werden, ich wollte mir nichts mehr auf der Welt wünschen.

Vortreffliche Menschen, biedere Helvetier! Sie haben durchgebrochen den fürchterlichen Damm aller Vorurteile. Nichts trennt uns ferner von einander, und Ihr Beyspiel wird ein Band werden, das bald, bald alle Schweizerherzen mit und untereinander verbindet. *Sie erbothen sich unsere Kinder und zwar nach dem katholischen Religionskultus unserer Väter zu erziehen,* und wir, denen der Menschheit schändende Krieg alle Erziehungsmittel geraubt hat, wir vertrauten Ihrer Grossmuth die theueren Pfänder unserer Liebe, und es gereüt uns nicht, möge das Helvetien, möge ganz Eüropa es wissen! es gereüt uns nicht unseres Zutrauen. Wir, ich als Lehrer, als Vater meiner Pfarrgemeinde, ich verehre in Ihnen bessere Erzieher, kenntnisvollere Bildner, zärtliche Väter und Mütter meiner lieben Kinder. Möge ich nun gleichwohl noch mit manchen harten Vorurtheilen ringen müssen, mich ermuntert, stärkt im heissen Kampfe eine glüklichere Zukunft. Aus Ihrer veredlenden Hand werde ich meine Lieben wieder empfangen, diese werden einen vorurtheilsfreyen Kopf und ein besseres Herz mit sich in ihre Heymath bringen, sie werden dann vollends ins Werk setzen, was ich doch kaum mit aller Kraftanstrengung werde beginnen können, dann wird eine reinere und wärmendere Sonne über Einsiedlen aufgehen, denn die Morgenröthe glänzt schon, und Sie edle Menschen von Burgdorf sind die Schöpfer, Urheber eines von mir noch nie so rein gefühlten Vergnügens. Dank Ihnen vortreffliche Männer! Ach Dank Ihnen, Dank, den heissesten Dank im Namen meiner Pfarrkinder, auch derer, die das ihnen bereitete zu ahnden noch nicht im Stande sind. Dank und Freundschaft und Bruderliebe und alles, was den Menschen an Menschen, den Bürger an Bürger fesseln kann! Meinrad Ochsner, Pfarrer.»

Dieser lange, dem Stil der Zeit entsprechend etwas schwulstige Dankesbrief legt Zeugnis dafür ab, dass es auch Geistliche gab, die diesem Werk der helfenden Liebe vorurteilsfreies Lob spendeten, und dass anderseits es für die Burgdorfer ein ehrendes Zeugnis ist, solches Lob sich verdient zu haben, da sie alles taten, um den katholischen Kindern eine entsprechende religiöse Betreuung zu ermöglichen. Das war grosszügige Toleranz!

Das Schreiben Pfarrer Ochsners hat den Burgdorfern überaus wohlgetan; es wurde darum am 18. Februar in der versammelten Munizipalität und am 19. Februar auch in der Sitzung der Gemeindekammer vorgelesen[17]. Die Einsiedler Kinder verblieben in Burgdorf bis gegen Ende Monat Mai 1801; denn am 19. Mai 1801 beschloss die Munizipalität: «Das vom Bürger Präsident entworfene Schreiben an die Munizipalität Einsiedlen wegen Abholung der hier befindlichen katholischen Kindern, ward gutgeheissen, und soll an Behörde versandt werden[18].»

Leider ist der Name des Geistlichen, der zu der genannten Zeit hier Gottesdienst hielt und den Kindern den Religionsunterricht erteilte, aus den bisher erfassten Akten nicht zu ermitteln. Trotzdem ist es Tatsache, dass von Ende 1799 bis etwa Mai 1801 in Burgdorf dieser Kinder wegen katholischer Gottesdienst gehalten wurde.

b) Aufnahme von Kindern aus dem Kanton Sentis

Wie Rufer feststellt, muss eine Anfrage des Regierungsstatthalters des Kantons Sentis bei Fischer, ob Anstalten getroffen seien für die Erziehung katholischer Kinder, bejahend ausgefallen sein. Nach dem Vorhergesagten steht dies ausser Zweifel; denn Fischer konnte mit gutem Gewissen darauf hinweisen, dass bereits eine Anzahl Kinder aus der Innerschweiz hier Aufnahme und religiöse Betreuung gefunden hatte. Damit erscheint auch in völlig neuem Lichte, wenn auf Grund der erhaltenen Antwort der Regierungsstatthalter des Kantons Sentis, namens Bolt, findet, dass das, was Fischer in dieser Beziehung vorgesehen habe, für vernünftige Eltern mehr als hinreichend wäre. Trotzdem bezweifelte

Bolt, wie Rufer schreibt, «bei der Aengstlichkeit der Katholiken in Religionssachen und bei den strengen Forderungen der orthodoxen Geistlichkeit, dass katholische Eltern ihre Kinder nach protestantischen Gegenden senden werden»[19].

Am 14. Januar 1800 informierte der Bürger Statthalter die Munizipalität, «dass aus den kleinen Cantonen (Glarus, Appenzell, St. Gallen) viele Kinder wegen Mangel an Unterhalt emigrieren, denen keine bestimmte Marschrouten vorgeschrieben werden könne, und mithin die Ankunft am hiesigen Ort ungewiss sey». Darum wurde dem Quartieramt und der Gemeindekammer aufgetragen, «die allfälligen Vorkehren zu treffen»[20].

Für diese zweite Gruppe von Kindern hatte sich Fischer an seinen Freund, Pfarrer Steinmüller in Gais, gewandt, mit der Bitte, den Kindern einen jungen Mann als Führer mitzugeben, der etwa Lust habe, Lehrer zu werden. Am 26. Januar trafen dann 19 Knaben und 7 Mädchen in zwei offenen Wagen in Burgdorf ein. Angeführt wurden sie vom 24jährigen Schulmeister *Hermann Krüsi* aus Gais[21]. Zweifellos befanden sich auch unter diesen Kindern solche katholischer Konfession; dahin scheint schon die Nachfrage des Statthalters Bolt bei Fischer zu weisen[22]. Zusammen mit Krüsi wurden diese Kinder bei *Fischer* im Schloss einquartiert. Sie bildeten eine eigene Schulklasse, bei deren Betreuung Fischer mithalf[23].

Lehrer Krüsi verblieb in Burgdorf bis etwa 1801. Als er vom Schulmeisteramt resignierte, wurden die von ihm betreuten «Kantonskinder» auf die andern Lehrkräfte der Stadt verteilt, die darum eine entsprechende Erhöhung der Besoldung begehrten. Ihnen teilte die Gemeindekammer unterm 22. April mit: «Da wahrscheinlicherweise der grösste Theil der hier verpflegten Kinder aus den verheerten Kantonen bald verreisen werde, und also die hiesigen Lehrer und Lehrerinnen deswegen nicht gar lang bemüht seyn werden, so wollte die Gemeindekammer in eine Erhöhung der Besoldung für jene Lehrer und Lehrerinnen, welche auf die Resignation des Bürgers Krüsi von seinem Schulamt, bemelte Kinder in ihre Schule aufnahmen, einstweilen nicht eintreten . . .[24]»

Sowohl die Kinder aus dem Kanton Waldstätten wie jene aus dem Kanton Sentis scheinen somit mehrheitlich gegen Ende April oder Mai von Burgdorf weggezogen zu sein. Mit ihnen hat sich auch der katholische Geistliche wegbegeben. Doch im gleichen Frühjahr 1801 sollte die Frage nach der Anstellung eines katholischen Geistlichen erneut auftauchen.

II. Katholische Geistliche am «Schulmeister-Seminarium» Pestalozzis

a) Der Werdegang des Instituts

Nach seiner kaum fünf Monate dauernden Tätigkeit als Waisenvater in Stans[25] hielt Pestalozzi Ausschau nach einem neuen Wirkungsfeld. Seine Freunde, Oberrichter Ludwig Samuel Schnell (1775—1849), Schwager von Minister Stapfer, dann Distriktstatthalter Johann Schnell, ein Onkel des vorigen, und Doktor Grimm, Arzt und Inhaber der Grossen Apotheke an der Hohengasse in Burgdorf, luden ihn ein, hieherzukommen[26]. Zugleich empfahl Minister Stapfer seinen Schützling beim Direktorium mit folgenden Worten: «Bürger, Direktoren! Sie kennen und schätzen mit allen Menschenfreunden den Bürger Pestalozzi! Sie bedauern mit ihm, dass er in Stans seine philantropischen Ansichten nicht ruhig beenden konnte . . . Da er heute seine Projekte nicht in ihrem ganzen Umfange verwirklichen kann, möchte er sie wenigstens teilweise erproben . . . Der Bürger Pestalozzi wünscht seine Versuche in den Schulen Burgdorfs zu machen. Diese Gemeinde bietet ihm in ihren Schulverhältnissen und in dem Beistand einiger Lehrer Hilfsquellen, die er anderswo nicht leicht finden dürfte. — Er wünscht von der Regierung nur die Bewilligung, in dieser Stadt seine pädagogischen Versuche machen zu dürfen, und eine nachdrückliche Empfehlung an die Behörden und Lehrer des Ortes, ihm bei der Ausführung seiner Ideen mit all ihren Mitteln beizustehen . . .[27]» Daraufhin fasste das Vollziehungsdirektorium am 22. Juli 1799 den Beschluss: 1. Die Verwaltungskammer des Kantons Bern wird dem Bürger Pestalozzi im ehemaligen Schloss zu Burgdorf auf eine für seine Persönlichkeit hinlängliche und mit der Normalanstalt des Bürgers Fischer vereinbare Art Wohnung anweisen. 2. Der Minister der Wissenschaften wird beauftragt, alle Behörden des Kantons Bern, welche zur Beförderung der gemeinnützigen Absichten des Bürgers Pestalozzi mitwirken können, zur Erleichterung seiner Arbeit und zur möglichsten Unterstützung bei seinen edlen Zwecken aufzufordern. 3. Wenn Bürger Pestalozzi mit Erfolg zu Burgdorf arbeitet, so wird ihm nach Verfluss dreier Monate der Einnehmer des Bezirks Burgdorf auf Rechnung des Erziehungsministeriums eine Summe von £ 160 vorschiessen; diese Indemnität soll ihm vierteljährlich so lange zufliessen, als seine Arbeit in Burgdorf dauern und zum Vorteil der Schüler wie auch zur Vervollkommnung der Unterrichtsmethoden gedeihen wird[28]. Mit dieser Empfehlung, die am 30. Juli 1799 der Munizipalität vorgelegt wurde, kam Pestalozzi nach Burgdorf[29].

Es war Pestalozzis eigener Wunsch, nicht sogleich als Theoretiker an einem Seminar zu wirken, vielmehr seine Methoden zunächst als praktischer Lehrer zu erproben. So finden wir ihn nun zunächst an der sogenannten *Hintersässen-Schule* an der Kornhausgasse (Haus Nr. 7).

Erinnerungstafel am Haus Nr. 7, Kornhausgasse, ehemalige Hintersässenschule

Hier amtete der Schuster Dysli als Lehrer. Auf die Fürsprache des Statthalters Schnell erklärte er sich bereit, Pestalozzi einen Teil der Schulstube einzuräumen und ihm die kleineren Schüler zu übergeben[30]. Aber nach einigen Wochen tadelte Lehrer Dysli den neuen Unterricht aufs äusserste, und auch das «Geschnatter» der Unterstädter gegen Pestalozzi nahm überhand[31]. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten und Vorurteile fand sich dann die «untere Lehrgotte, Jgfr. Stähli» am Kirchbühl, bereit, Pestalozzi an die Hand zu gehen[32].

Während der Zeit dieser praktischen Lehrtätigkeit Pestalozzis hatte *Johann Rudolf Fischer*, der frühere Sekretär im Ministerium Stapfers, den Auftrag erhalten, im Schlosse eine helvetische Lehrerbildungsanstalt ins Leben zu rufen. Die Verwaltungskammer des Kantons Bern benachrichtigte hievon die Munizipalität Burgdorf mit einem Schreiben vom 21. August: «Wir übersenden Eüch Bürger eine Abschrift direktorial Beschluss vom 20. Juny, laut welchem das Schloss Burgdorf dem Bürger Fischer zu einer Normal-Schul und Erziehungs-Institut überlassen wird . . .[33]» Das Schreiben des Vollziehungsdirektoriums enthielt kurz folgende Gedanken: Da der Unterricht nur dann verbessert werden könne, wenn tüchtige Lehrer vorhanden seien; da ferner in der Kriegszeit die Verwilderung der Kinder zugenommen, der durch die Werke der Künste und des Friedens entgegengearbeitet werden soll; und in Erwägung, dass viele invalide Vaterlandsverteidiger dadurch eine zweckmässige Belohnung erhalten und ihnen zugleich zu einem ehrenhaften und nützlichen Wirkungskreis verholfen werden könne, darum beschliesst das Vollziehungsdirektorium: 1. Bürger Fischer soll aufgemuntert werden, eine Normal-Schul aufzubauen... 2. Er soll Vollmacht haben, die verstümmelten jungen Vaterlandsverteidiger inner- und ausserhalb der «Lazarethen» nach Eignung für das Institut auszulesen. 3. Das Schloss soll darum nach Möglichkeit von weiteren militärischen Einquartierungen verschont werden. Zugleich wurde Fischer zum ausserordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik und zum Adjunkten des Erziehungsrats des Kantons Bern ernannt. Doch die Bemühungen Fischers, für sein Institut Zöglinge zu erhalten, schlugen fehl.

Nach achtmonatiger Wirksamkeit Pestalozzis inspizierte die Burgdorfer Schulkommission auf dessen eigene Bitte seine Schule[34]. In einem äusserst lobenden Bericht der genannten Kommission heisst es unter anderem: «Was Sie sich von Ihrer Lehrmethode versprochen haben, hat sich, soweit wir zu beurteilen im Stande sind, bewährt . . .[35]» Auf Anfang Mai 1800 übergaben ihm die Burgdorfer auch die zweite Knabenschule, wo er nun selbständig wirken konnte[36].

Um dieselbe Zeit (4. Mai) starb unerwarteterweise in Bern Johann Rudolf Fischer an Typhus[37]. Aufgemuntert durch das hervorragende Zeugnis der Burgdorfer Schulkommission zugunsten Pestalozzis, gründete Stapfer im Juli 1800 eine «Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens», um so die Bestrebungen Pestalozzis zu unterstützen[38]. Auf Grund eingehender Prüfungen beschloss die Gesellschaft, alle Mittel aufzubieten, «dass Pestalozzi ein Primarschulmeister-Seminar und, um den Schulmeister Unterricht praktisch zu gestalten, eine Primarschulanstalt bilden könne»[39]. Um die hiefür nötigen Mittel aufzubringen, wurde eine öffentliche Sammlung eingeleitet; doch flossen die Spenden nur spärlich[40]. Dennoch wurden ihm die Räume des Schlosses zur Verfügung gestellt, wobei es im Schreiben der Verwaltungkammer heisst, dass Bürger Fischer dieses Schloss niemals bezogen habe und dass es zurzeit noch nicht von den Betten des ehemaligen Militärspitals und von den Gefangenen geräumt sei. Doch bestehe keine Schwierigkeit, das Schloss sogleich für seine neue Bestimmung einrichten zu lassen[41]. Die Benutzung der Schlossräume war gestattet worden auf Grund einer Intervention des Ministers Stapfer, an den sich Pestalozzi genau einen Monat vorher (14. Juni 1800) brieflich gewandt hatte: «Da durch Todesfall des Bürgers Fischer der Mitgebrauch des Schlosses Burgdorf zu seinen Zwekken auf keine Weis mehr Statt hat, ich hingegen im Fall bin, zu meinen Zwekken genugsame und schikkliche Zimmer zu bedörfen . . . so glaube ich Sie ersuchen zu dörfen, beym Vollziehungs-Ausschuss dahin anzutragen, mir den Gebrauch der Schlosszimmer . . . unbedingt zu bewilligen und den Befehl zu ertheilen, dass die in einigen mir nothwendigen Zimmern noch liegende, Privat-Leuten zustehenden Better, welche bey einer Specialrequisition zu Gonsten blessierter Franzosen in das Schloss Burgdorf gebracht worden, aus diesen Zimmern herausgeschafft und entweder den Eigenthümeren wieder zugestellt oder in einem Municipalitets-Gebeud versorget werden[42].» Später gelangte ihm, nachdem er bereits einige Zimmer des Schlosses bezogen hatte, das Gerücht zu Ohren, fränkische Einquartierung könnte ihn im Besitz dieser Zimmer stören. Darum wandte er sich Ende 1800 an Minister Mohr (Nachfolger Stapfers): «Ich muss Sie, also, die Regierung bitten, Vorkehrungen zu treffen, dass ein Schloss, über welches Sie mir durch förmliche Beschlüsse eine anderweitige Benutzung desselben zugesichert haben, von Lasten befreyt bleibe, die meinem Erziehungsendzwekk incompatibel sind[43].» Für die Einrichtung der Schlosszimmer wandte er sich in eindringlicher Bitte im September an seine Frau: «Ich bin auf dem Punkt, meine Haushaltung anzufangen, und muss noch einmahl bitten, was Ihr Entbehrliches habet, mir zukommen zu lassen . . . handelt jez nicht schwach! . . . Ich bitte Euch, lasst mich nicht vollkommen wie ein Lump und Bettler in mein Schloss einziehen . . . aber was Ihr thun könet, das tut eilend; denn ich beziehe im Lauf der anderen Wuche meine Wohnung . . .[44]»

Noch mit den Vorbereitungen der Einrichtung seines Instituts beschäftigt, wandte er sich an die Munizipalität von Burgdorf: «Der Todesfall Herren Fischers . . . haben mich bewogen, die von ihm zum Unterricht angenohmenen Kinder aus den kleinen Kantonen in meine Lehranstalt aufzunehmen, Kinder, deren Alter, Bestimmung und Sitten sich vereinigen, die Kräfte meiner Anstalt ohne Nutzen zu verzehren und geradezu eine gute Organisation meiner Anstalt mir unmüglich zu machen . . . aber jez . . . um meine Kräfte nicht fehrner zu dilapidieren, kan ich den Cantonkindern im Schloss keinen Unterricht mehr geben, will aber, wenn sie in einer Stattschulstuben sich versammeln wollen, ihnen durch einen meiner Lehrer alle Morgen . . . Stunden geben lassen . . .[45]» Am 27. Oktober 1800 erschien dann im «Neuen Schweizer Republikaner» und im «Freiheitsfreund»[46] folgende Anzeige: «Da mein Versuch, die Anfänge des Schulunterrichtes zu vereinfachen und die Kinder zum Lesen, Schreiben und Rechnen früher, leichter, sicherer zu bilden, zu einer Reife gediehen, dass verschiedene Menschenfreunde die Ausbreitung dieser Lehre wünschen . . . so habe ich mich entschlossen, von nun an hier ein Schulmeister-Seminarium für diese Methode zu errichten . . . Auch können katholische Personen ebensogut als protestantische an meinem Unterrichte teilnehmen, da *in Burgdorf alle Sonntage katholischer Gottesdienst gehalten wird* . . .» Diese Zusicherung konnte Pestalozzi zu dieser Zeit zweifellos nur geben, weil der Geistliche, der die katholischen «Kantonskinder» betreute, noch immer anwesend war. Rasch breitete sich nun Pestalozzis Ruhm aus. Um die grosse Zahl der Zöglinge zu betreuen, brauchte er vermehrte Hilfskräfte, die aus allen Kantonen und aus weitentfernten Ländern herbeiströmten. So konnte er im Juli 1801 schreiben: «Es get, es greift in meinem

Vatterland vorzüglich an Orthen Fuss, wo die anmassliche Scheincultur es am wenigsten ahndete. Zug, Freiburg, Lucern versuchen die Sach ohne Gereusch . . .[47]» Und an Minister Stapfer berichtete er am 7. August 1802: «. . . Schon leben siebenzig helvetische Knaben von Léman, Argäu, Zürich, Bern, Appenzell, Unterwalden, Frybourg, Solothurn und Turgäu in der innigsten Vereinigung beieinander . . .[48]» Doch im Mai 1801 waren die katholischen Kinder aus den Kantonen Waldstätten und Sentis wieder heimgekehrt, und mit ihnen war auch der katholische Geistliche weggezogen. Nun war Pestalozzi in grosser Verlegenheit: Woher sollte er wiederum einen Geistlichen erhalten für die Betreuung sowohl der Lehramtskandidaten wie der Zöglinge? Ueber diese Bemühungen und die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten berichtet eingehend Alfred Rufer, dem wir nun bei den weiteren Ausführungen im wesentlichen folgen.

b) Werbung von Geistlichen

Schon im Frühjahr 1801 wandte sich der ehemalige Unterstatthalter des Distriktes Bremgarten, Stammler, nach einem Besuche in Burgdorf an den Kriegsminister, er möchte veranlassen, dass wöchentlich ein katholischer Geistlicher von Solothurn mit einem Wagen nach Burgdorf befördert werde zur Durchführung des Unterrichts bei den Kindern in Pestalozzis Institut, ansonst wäre der Geistliche bei ungünstiger Witterung und wegen der schlechten Wegverhältnisse an seiner Herreise gehindert. Der Kriegsminister, Lanther, leitete das Gesuch am 7. Mai 1801 an Rengger, den Minister des Innern, weiter, der das Gesuch mit dem Hinweis ablehnte, der dortige Park sei für Transporte der französischen Armee reserviert. Er riet jedoch, den Geistlichen mit einem privaten Fuhrwerk befördern zu lassen. Doch scheint diese Anregung nicht verwirklicht worden zu sein.

Auch Mohr unternahm verschiedene Versuche, um dem Institut einen katholischen Lehrer zu gewinnen. Nach mehreren erfolglosen Anfragen bei verschiedenen kantonalen Verwaltungskammern vernahm er, dass der Solothurner Pater *Urs Viktor Brunner*, Bibliothekar im Kloster St. Urban und Mitarbeiter des ehemaligen Leiters der dortigen Normalschule, Pater Niesard Krauer, Interesse hätte, die Methode Pestalozzis zu erlernen. Sogleich liess Mohr Brunner eine Lehrstelle in Burgdorf antragen. Wirklich begab sich Brunner zu Pestalozzi und führte im Herbst darauf in St. Urban einen Lehrerbildungskurs nach der in Burgdorf erlernten Methode durch.

Im 16. Juli hatte sich der Obwaldner Ignaz Von der Flüh, Mitglied des gesetzgebenden Rates, an den Vollziehungsrat gewandt mit nachstehendem Schreiben:

> «Die schnellen und ausgezeichneten Fortschritte der Jugend in Pestalozzis Institut zu Burgdorf erheben die Richtigkeit der Grundsätze dieser Lehrmethode über alle Zweifel. Es ist wichtig, diese Lehranstalt so gemeinnützig als möglich zu machen und sonderheitlich es dahin zu veranstalten, dass die Kinder beider Religionen dieselbe besuchen können.
> *Es befinden sich wirklich etwa zehn katholische Kinder in Burgdorf,* die ihre Kirchen drei Stunden weit besuchen müssen[49]; ihr Unterricht in der Religion ihrer Väter wird vernachlässigt, und dies haltet die Eltern zurück, ihre Kinder in dieses Institut zu schicken; und dadurch gehen die Vorteile dieser Lehranstalt für unsere Bergbewohner verloren.»

Anschliessend macht er den Vorschlag, einen Geistlichen anzustellen, der jeweilen nach sechs Monaten abgelöst würde, wodurch diese Methode noch schneller in andere Gegenden verbreitet würde. Zudem möchte man dem Geistlichen im Institut Kost und Wohnung unentgeltlich gewähren auf Kosten der Regierung. Gleichzeitig hatte auch Pestalozzi einen ähnlichen Gedanken geäussert und sich bereit erklärt, wenn ein Geistlicher sich fände, der im Institut Lehrmeister der französischen Sprache sein könnte, so würde er ihm unentgeltlich Kost und Wohnung bieten (19. Juli 1801).

Minister Mohr setzte den Erziehungsrat von Solothurn in Kenntnis von Pestalozzis Wünschen und bat um sofortige Antwort. Dieser äusserte am 23. Juli seine Bedenken; einerseits werde sich kaum ein Geistlicher finden, der unter den angegebenen Bedingungen in das Institut einzutreten wünschte, anderseits dürfte die Gemeinde Solothurn kaum Lust haben, einen jungen Geistlichen auf ihre Kosten nach Burgdorf zu senden. Doch die Gemeindegüterverwaltung der Stadt widerlegte diese Bedenken und beeilte sich, einen Geistlichen hinzusenden, und versprach, auch weiterhin Hand zu bieten. Zugleich war die Stelle des deutschen Schulmeisters frei geworden, darum schlug dieselbe Behörde vor, demjenigen die Primarschule anzuvertrauen, der auf Kosten der Gemeinde die Lehrart Pestalozzis erlernt haben würde. Wobei man darauf bedacht sein würde, dass es ein Priester wäre, der während seiner Lehrzeit den katholischen Schülern Religionsunterricht erteile (19. August 1801).

Am 22. August erstattete Mohr dem Vollziehungsrat Bericht über seine bisher vergeblichen Bemühungen, dem Institut einen katholischen Geistlichen zu verschaffen. Nun habe sich die Gemeindekammer von Solothurn bereit gefunden, einen jungen Geistlichen herzusenden, unter der Voraussetzung, dass dieser anschliessend die deutsche Schullehrstelle erhielte. Diesem Ansuchen wurde dann entsprochen. Doch machte jetzt das Volk Opposition, da es an der alten Schule hing und gegen das Neue voller Misstrauen war. Ein Mitglied der Gemeindekammer, Joseph Anton Gerber, orientierte in einem privaten Schreiben den Minister Mohr über die Schwierigkeiten, die der Ernennung eines jungen Geistlichen für die Erlernung der Methode Pestalozzis begegne, und dass ausserdem die Verwaltungskammer dazu Bedingungen stelle, die eine rechtzeitige Erledigung der Angelegenheit verunmögliche (6. September). Mohr wandte sich erneut an die Gemeindekammer von Solothurn, mit der Versicherung, dass ein fähiger und sittlich einwandfreier Geistlicher, der sich in Burgdorf ein Fähigkeitszeugnis Pestalozzis erworben habe, als Lehrer seiner Methode auftreten und auch als Lehrer gewählt werden dürfe (14. September). So kam nun *Peter Joseph Büttiker* als Geistlicher nach Burgdorf. Ihm hat Pestalozzi am 10. Dezember 1801 ein günstiges Zeugnis ausgestellt, allerdings mit dem Wunsch, er möge im Frühjahr zur weiteren Ausbildung wieder für einige Zeit nach Burgdorf kommen[50].

Eine Abschrift des Zeugnisses sandte Pestalozzi auch an Gerber. Aus dem Begleitschreiben erfahren wir: «. . . würklich ist es mir seit der Entfernung Ihrer zwei Geistlichen drückend, dass ich für die katholischen Kinder nicht alle Sonntage oder wenigstens alle 14 Tage Mess halten lassen kann, umsomehr, da die Kinder eine solche Anhänglichkeit an diese Religionshandlung zeigen, die mich rührt.» Er bittet dann Gerber, weiter Hand zu bieten und sich dafür einzusetzen, «dass ich

wenigstens für die bevorstehende Weyhnachten einen Geistlichen so lange in hier haben könnte, als es nothwendig ist, die Geschäfte dieses Festes nach ihrem Cultus mit der grössten Pünktlichkeit zu erfüllen und, wenn es möglich wäre, auch ein paar Sonntage vorher Mess halten zu können. Das vorzüglich Brafe in der Aufführung der katholischen Kinder kann nicht anderst als mich immer sorgfältiger für sie machen . . .[51]» Wenn Pestalozzi hier von der «Entfernung» zweier Geistlicher spricht, so ist hier wohl an jene beiden zu denken, denen Grüsse auszurichten er Gerber beauftragt: «Grüssen Sie mir die guten Geistlichen Arb und Büttiker . . .[52]» Ersterer ist vielleicht *Urs von Arb* (1767—1821), von Neuendorf, 1791 Priester, seit 1800 Spitalkaplan in Solothurn, später Pfarrer in Matzendorf und Oberbuchsiten[53]. Der andere ist wohl sein Schüler, *Peter Joseph Büttiker* von Langendorf (1774—1835), der 1801 zum Priester geweiht wurde und 1812—1827 als Stiftskaplan und Lateinschulmeister in Solothurn wirkte[54]. Sicher hat die Solothurner Gemeindekammer dem Wunsche Pestalozzis nach Möglichkeit entsprochen; trotzdem blieb das Problem eines regelmässigen Gottesdienstes und eines kontinuierlichen religiösen Unterrichts der katholischen Zöglinge eine ständige Sorge. Erst als Pfarrer *J. Döbeli aus Sarmenstorf* in Burgdorf eintraf (1802), wurde eine dauernde Regelung möglich[55].

Am 23. Juli 1802 schrieb das Helvetische Finanzdepartement an den Probst und das Chorherrenstift Beromünster: «Da es darum zu tun ist, in dem Erziehungs-Institut zu Burgdorf einen katholischen Gottesdienst einzurichten, so wünschte ich, dass dieses für die Religion und moralische Bildung gleich verdienstliche Werk nur durch freiwillige Gaben erreicht werden möchte. Ihrem Stift würde es nun ganz unbeschwerlich sein, eine noch brauchbare priesterliche Kleidung (Messausrüstung) einfach oder doppelt, welche für Ihren solemnen Gottesdienst die erforderliche Schönheit nicht mehr hätte, bestehend in Mess-Gewand (wo bei einem der Grund weiss sein müsste) das Humeral, ein paar Alben, Stohl, Manipul und Gurt zu diesem wohltätigen Zweck zu vergeben. Ich ersuche Sie, solches dem Bürger Pestaluzzi, Vorsteher des Instituts, nach Burgdorf zu senden, welcher Ihnen dafür und für jede Gabe, die Sie ihm an die ersten Unkosten darbieten würden, seinen Dank erstatten wird[56].» Die zustimmende Antwort des Stiftes liess nicht auf sich warten: «Jede Anlässe sind uns höchst angenehm, wo wir der Landesregierung unsere dienstwillige Bereitheit an den Tag legen können, zu gemeinnützlichen Anstalten mit wahrem Bürger-Sinn bestmöglichst beizutragen. Wir haben dann unverweilt Ihrer Einladung entsprochen; ein so verdienstliches Unternehmen verdient alle Wertschätzung und Beiträge; die Unterstützung solch wohltätiger Einrichtungen macht das Lob einer weisen Regierung und die Einstimmung in ihre Wünsche das Verdienst guter Bürger in jene eines Departements einzutreten, welchem unsre Stift ihre Erhaltung und so manche beschützende Beschlüsse innig verpflichtet ist, soll uns bei jedem Winke Pflicht und Erkenntlichkeit auffordern[57].»

Ausserdem findet sich im Helvetischen Archiv noch folgende Quittung Pestalozzis: «Dass ich vom Finanz-Ministerio einen Kelch für den katholischen Gottesdienst in Burgdorf empfangen, bescheint den 19. August 1802 Pestalozzi[58].»

Auf jeden Fall fehlte es weder bei Pestalozzi noch bei den helvetischen Behörden am guten Willen, den Kindern des Instituts einen katholischen Geistlichen zur Verfügung zu haben. Es ist ihr durchaus nicht zu verargen, wenn damit der Nebenzweck verbunden blieb, die neue Schulmethode Pestalozzis auch in katholischen Gebieten zu verbreiten. Anderseits ist die anfänglich ablehnende und eher misstrauische Einstellung der katholischen Geistlichkeit den Unternehmungen Pestalozzis gegenüber aus den damaligen Zeitumständen zu begreifen[59]. *Pestalozzi selber aber müssen wir das Zeugnis ausstellen, dass sein weites Herz sich über alle politischen und konfessionellen Hindernisse hinweg den Werken der helfenden Liebe gewidmet hat.* So sollte auch seine neue Erziehungsmethode allen gehören, unbekümmert um die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Konfession. Daher auch seine Bemühungen, dem Institut einen katholischen Geistlichen zu gewinnen.

QUELLEN

A. Gedrucktes

Bigler, Rudolf: Pestalozzi in Burgdorf (1927)

Boss, Werner: Schulgeschichte der Stadt Burgdorf, in Heimatbuch Burgdorf, Bd. 1 (1930)

Nünlist, J. Emil: Die katholische Kirche im Bernbiet (1941)

Pestalozzi, Johann Heinrich: Sämtliche Briefe, Bd. 4 (1951), herausgegeben vom Pestalozzianum und von der Zentralbibliothek in Zürich

Rogger, Lorenz: Heinrich Pestalozzi, Versuch einer Würdigung in katholischer Schau (1946)

Rufer, Alfred: Die Anstellung eines katholischen Religionslehrers in Pestalozzis Institut in Burgdorf, in «Pestalozzianum», Beilage zur «Schweizerischen Lehrerzeitung» (Jahrgang 51, Nrn. 4 und 5, 1954)

B. Handschriftliches

a) Aus dem Burgerarchiv Burgdorf:

Verhandlungen der Gemeindekammer, 1799—1801, S. 151, § 7 (24. 9. 1800)

Manual der Munizipalität und Gemeind, 1798—1801 gekürzt = MM. I

Manual der Munizipalität, 1801—1803 gekürzt = MM. II

Missiven, 1798—1800 gekürzt = Miss. I

1800—1804 gekürzt = Miss. II

Concepte der Gemeindskammer und Commissionen, 1799—1803 (zum 22. 1. 1800)

b) Aus dem Staatsarchiv Bern:

Protokolle der Verwaltungskammer des Kantons Bern, Manual I[10] und I[15] gekürzt = M. V. K.

ANMERKUNGEN

[1] Vgl. Nünlist, S. 7

[2] Vgl. Gedrucktes unter Bigler

[3] Vgl. Gedrucktes unter Boss

[4] Vgl. Gedrucktes unter Rufer. Am 31. Oktober 1957 schrieb mir Rufer: «Ich habe früher wiederholt in Burgdorf mich nach Pestalozzi-Dokumenten erkundigt, aber stets den Bescheid erhalten, dass nichts vorhanden sei.»

[5] M. V. K. I[10], S. 384

[6] Vgl. Brief Nr. 815, S. 45: «Der Todesfall Herren Fischers und ein freundschaftliches Verheltnis zu ihm, sein Angedenken haben mich bewogen, die von ihm zum Unterricht angenohmenen Kinder aus den kleinen Kantonen in meine Lehranstalt aufzunehmen . . .»

[7] MM. I, S. 151

[8] Miss. I

[9] Miss. I

[10] MM. I, S. 158, § 3 (14. 1. 1800)

[11] Miss. II

[12] MM. I, S. 159

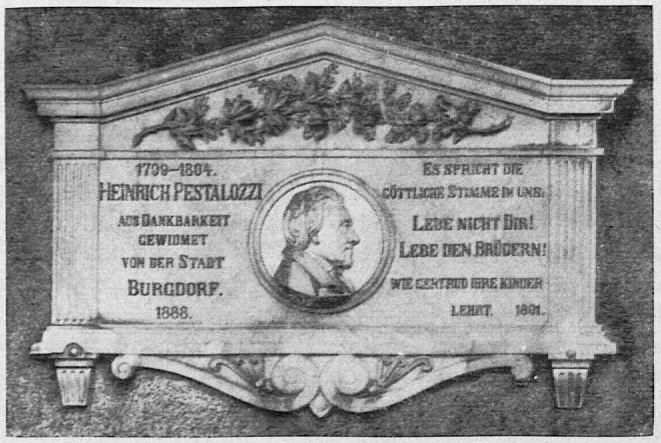
[13] MM. I, S. 165, § 3

[14] Gemeindearchiv Sachseln, Missiven vom 14. Juli 1799 bis 19. Dezember 1801 (Lit. A, Nr. 30)

[15] Gemeindearchiv Sachseln, Missiven vom 25. Januar 1802 bis 17. Oktober 1808 (Lit. B, Nr. 31)

[16] Miss. II — Meinrad Ochsner wurde geboren den 4. Juni 1764. Eltern: Joseph Adelrich Ochsner und M. Anna Katharina Lindauer. Er trat 1780 in den Kapuzinerorden. Klostername nicht bekannt; der Taufname war Meinrad. Priester 18. Februar 1787. Vom 4. Dezember 1798 bis 7. Dezember 1801 war er während der Revolutionszeit Pfarrer von Einsiedeln. Als solcher den 31. Januar 1799 installiert. Er galt als «Aufklärer» und trat aus dem Orden aus. Später wurde er Pfarrer und Dekan in Henau, wo er den 18. Januar 1836 starb. (Vorstehende Einzelheiten mitgeteilt von Dr. P. Rudolf Henggeler in Einsiedeln.)

[17] MM. I, S. 17, § 1d
[18] MM. II, S. 17, § 4
[19] Vgl. Rufer, Heft Nr. 4 «Pestalozzianum»
[20] MM. I, S. 158, § 4
[21] Bigler, S. 25 f.
[22] Vgl. Anmerkung 19
[23] Bigler, S. 25
[24] MM. II, S. 231
[25] Vgl. Rogger, S. 25 f.
[26] Bigler, S. 9; MM. I, S. 257 (24. 6. 1801): «Auf beschenen Anzug, dass die hiesigen Schulen eine bessere Organisation erhalten möchten, ward der Schulcommission aufgetragen, mit Zuziehung des Br. Pestalozzi mit aller Befürderung daran zu arbeiten, und denselben für einen Plan zu ersuchen.»
[27] Bigler, S. 10 f.
[28] Bigler, S. 12
[29] MM. I, S. 125, § 5
[30] Bigler, S. 13
[31] Bigler, S. 14, 16
[32] Bigler, S. 16 f.
[33] Miss. I
[34] Briefe, Nr. 812, S. 42: «Pestalozzi ersucht darum, 14 Tage nach dem hiesigen Schulexamen einen Tag zur Prüfung seiner Schulkinder anzusetzen . . .»
[35] Bigler, S. 18—21
[36] Bigler, S. 21
[37] Vgl. Briefe, Anhang II, S. 527
[38] Bigler, S. 30
[39] Bigler, S. 31 f.
[40] Bigler, S. 33
[41] M. V. K. I[15], S. 132 (14. 7. 1800)
[42] Briefe, Nr. 805, S. 39
[43] Briefe, Nr. 818, S. 48
[44] Briefe, Nr. 810, S. 41
[45] Briefe, Nr. 815, S. 44 ff.
[46] Bigler, S. 33 f.; Rogger, S. 15
[47] Briefe, Nr. 968, S. 206
[48] Briefe, Nr. 875, S. 112
[49] Bigler, S. 56 f., zitiert aus einem Bericht von Torlitz: «Bevor das Institut einen katholischen Geistlichen hatte, wanderten die älteren Zöglinge am Sonntag nach dem vier Stunden entfernten Solothurn . . .»
[50] Briefe, Nr. 848, S. 88 (10. 12. 1801)
[51] Briefe, Nr. 847, S. 87 f.
[52] Briefe, Nr. 847, S. 88, Schluss.
[53] Briefe, Anhang II, S. 551, zu S. 88, Z. 4
[54] Briefe, Anhang II, S. 551, zu S. 87, Z. 13, und zu S. 88, Z. 4
[55] Briefe, Anhang II, S. 606, zu S. 206, Z. 22 f.: «Der katholische Religionsunterricht bereitete in Burgdorf zuerst einige Schwierigkeiten, bis es 1802 gelang, Johannes Döbeli dafür zu gewinnen, der als Feldprediger aus Spanien zurückkehrte.» — Anhang II, S. 551, zu S. 87, Z. 18 ff.: «Erst als Pfarrer J. Döbeli aus Sarmenstorf in Burgdorf eintraf, wurde eine dauernde Regelung möglich.»
[56] Rufer, Heft 5; Helv. Archiv, Bd. 2539, f. 169
[57] Rufer, Heft 5; Helv. Archiv, Bd. 2539, f. 170
[58] Rufer, Heft 5; Helv. Archiv, Bd. 2539, f. 171
[59] Briefe, Anhang II, S. 522 f., zu S. 23, Z. 9 ff.: «Er verhehlte dabei die Schwierigkeiten nicht, die ihm als helvetischem Beamten und Protestanten aus der Abneigung des katholischen, antihelvetisch gesinnten, geschlagenen Volkes erwuchsen.»



Erinnerungstafel am inneren Schlosseingang

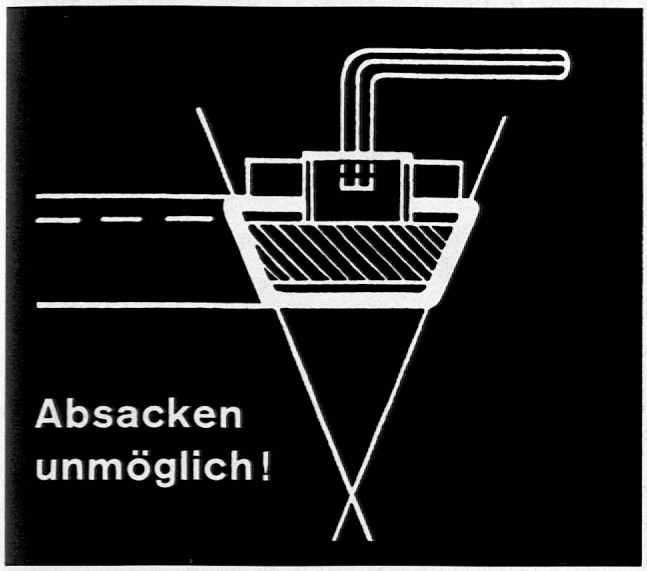
NACHWORT

Als der Verfasser, angeregt durch die Geschichte seiner römisch-katholischen Pfarrei, das Burgdorfer Archiv durchforschte, war ihm die 1954 in den Nummern 4 und 5 des «Pestalozzianums» abgedruckte Abhandlung Alfred Rufers über «Die Anstellung eines katholischen Religionslehrers in Pestalozzis Institut in Burgdorf» noch unbekannt. Erst während der nachträglichen Ueberprüfung dieser Untersuchung erkannte Pfarrer Paul Lachat die Möglichkeit, auf Grund erstmals eingesehenen Materials eine Lücke schliessen zu helfen. Weder Alfred Rufer noch Rudolf Bigler («Pestalozzi in Burgdorf», 1927) hatten das Archiv zu Burgdorf in bezug auf das Verhältnis Pestalozzis zum katholischen Gottesdienst näher berücksichtigt.

Im ersten Teil (Seiten 17 bis 22 oben) stellt uns nun freundlicherweise Lachat seine eigenen Forschungsergebnisse zur Verfügung. Der zweite Teil (Seiten 22/23) bestätigt lediglich die Richtigkeit der älteren Darlegungen Rufers. Wenn vielleicht die Schlusspartie dem vorwiegend wissenschaftlich interessierten Leser nichts Neues bietet, so kommt ihrer Veröffentlichung in anderer Hinsicht eine bestimmte Bedeutung zu. Der modern anmutende Wesenszug Pestalozzis, sich helfend über die parteipolitischen und konfessionellen Schranken hinwegzusetzen, wird hier, gestützt auf Tatsachen, in gediegener Form anerkannt. — Die Bedeutung dieses Zugeständnisses aus katholischer Sicht heraus vermag erst voll zu ermessen, wer sich anschliessend der Mühe unterzieht, eine geschichtlich fundierte Darstellung, wie diejenige von Konstantin Vokinger über «Pestalozzi in Stans», 1948 erschienen im VII. Band des Innerschweizerischen Jahrbuches für Heimatkunde, eingehend zu studieren.

V. V.

Redaktion «Pestalozzianum»: Hans Wymann — Pestalozziana: Dr. V. Vögeli



Eine sinnreiche, zuverlässige Klemmvorrichtung arretiert die gewünschte Stuhlhöhe und verunmöglicht das Absacken. Deshalb gehören palor-Stühle heute zum bevorzugten Schulmobiliar. Sie weisen noch eine Reihe weiterer exklusiver Eigenschaften auf: extragrosser Fussraum, stapelbar bis zu 40 Stühlen auf den m², neuzeitliche elegante Form, kein Splittern der Holzteile.

Verlangen Sie Referenzen und Preise oder Vertreterbesuch.

PALOR AG, Niederurnen GL

Tel. 058/41322, Technisches Büro in Rheineck

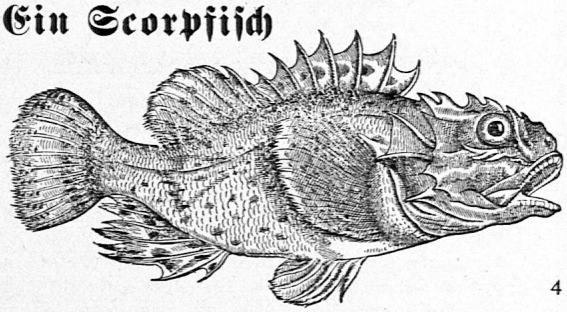
palor

Schulmöbel und Wandtafeln

Besichtigen Sie unseren Stand Nr. 641 in der Halle VI an der Olma

Aus Conrad Geßners ICONES ANIMALIUM AQUATILIUM, gedruckt bei Froschauer in Zürich anno 1560.

Ein Scorpfisch



4

Er scheint gepanzert und von Waffen starrend wie ein Raubritter. Ist es sein Ernst? Wie mancher hat eine Schale wie aus Eisen und darin ein Herz so weich wie Brei!

Und mancherorts liegen hinter Panzern von Lamellenstoren* die wohnlichsten, heimeligsten Räume, in denen einem wohl ist wie dem Fisch im Wasser.

*Architekten mit grosser Erfahrung nennen unsere Firma die führende Fabrik für Lamellenstoren.

Sunway-norm zum Raffen, als Licht- und Wärmeschutz.

Normaroll zum Rollen, als Licht-, Wärme- und Wetterschutz.

Verlangen Sie Prospekte

Metallbau AG Zürich 47

Anemonenstrasse 40, Telephon (051) 521300

Fabrik für norm-Bauteile, Lamellenstoren, Betriebseinrichtungen

Englischkurse

für Fortgeschrittene und Anfänger getrennt.

Beginn ab 22. September 1958.
Dauer 8 Monate, bis 30. Mai 1959.

Einmal pro Woche; 18—20 oder 20—22 Uhr.

Bern: Dienstag (zwei Klassen)
Zürich: Montag oder Freitag (vier Klassen)
Winterthur: Donnerstag (zwei Klassen)
Basel: Mittwoch (zwei Klassen)
Zürich: Samstag 14—16 Uhr (eine Klasse)

Neu-Aufnahmen jedes Jahr nur einmal!

An jedem Kursabend zwischen 18 und 22 Uhr in jeder Klasse: Grammatik, Lesestücke, schriftliche Uebungen nach Prof. Treyer und mündliche Uebungen für die Alltagskonversation, damit auch alle Anfänger bald richtig Englisch reden können.

Kursgeld für 8 Monate (70 Stunden) total **70 Fr.**, zahlbar am 4. Kursabend. **Lehrbuch 5 Fr.**

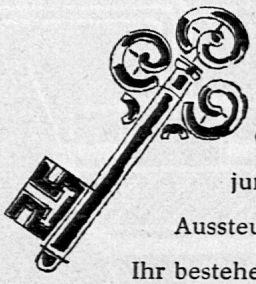
Zweck: Alle müssen im Mai 1959 Englisch verstehen und richtig reden und schreiben können.

Auf Wunsch gebe ich **Referenzen** und **Beweise** dafür.

Sofortige **schriftliche Anmeldungen** an mich:
John Honegger, Sprachlehrer, **Chur** (GR).

Obligatorisch auch bei Anfragen: Name, Beruf, Wohnort, nächstes Telephon und Arbeitsplatz, sowie gewünschten Kursort angeben.

Jeder einzelne erhält von mir direkt Bescheid **durch Brief** bis spätestens 12. September 1958, sofern Aufnahme möglich.



Ob Sie sich als junge Braut Ihre erste Aussteuer auswählen oder Ihr bestehendes Heim durch ein einzelnes Möbel bereichern wollen — verlangen Sie ganz unverbindlich einmal den neuen Prospektkatalog von Simmen. Sie werden darin eine Vielzahl wertvoller Anregungen finden ... sowohl für größere wie für kleinere Portemonnaies!

Simmen

Tr. Simmen & Cie. AG.
Brugg, Hauptstraße 8, Tel. 4 17 11
Zürich, Uraniastraße 40, Tel. 25 69 90
Lausanne, 47, rue de Bourg, Tel. 22 29 92

LEHRMITTEL A.G. BASEL

Grenzacherstrasse 110 **Telephon (061) 32 14 53**

Es liegen in vorzüglicher thematischer Zusammenstellung und beachtenswerter Farbqualität folgende **DIA-Serien** vor:

Westermann

USA: der Osten, der mittlere Westen, der Westen — BRASILIEN — LA-PLATA-LÄNDER — ÄGYPTEN — MITTLERE SAHARA — AFGHANISTAN

V-Dia

USA: atlantische Küste des Nordostens und Grosse Seen — der alte und der neue Süden (Südostatlantik, Florida, Golfküste) — Mittelwesten, oberes Mississippigebiet, Great Plains — Felsengebirge, Grosses Becken und arider Südwesten — Kalifornien und der Ferne Westen — New York. INDIEN

SCHWEIZ: Natur des Landes, Volk - Staat, Landnutzung und Landwirtschaft, Industrie, Verkehr und Städte

MENSCHENKUNDE: Zelle und Deckgewebe — Stützgewebe, Muskulatur, Blutgefäßsystem — Verdauungs-, Ausscheidungsorgane, Drüsen — Nerven- und Sinnesorgane — Fortpflanzungszellen des Menschen — Kern- und Zellteilung bei der Zwiebel-Wurzelspitze

Bisher erschienene SSL-Farbdiareihen

Kanton Bern ohne Jura, Basel-Land, Basel-Stadt, Wallis, Tessin, Graubünden, Zürich, Der Bergbauer, Italien, Spanien, Frankreich

Ausser den herausgegriffenen Diareihen können wir Ihnen einige tausend Sujets über folgende Gebiete empfehlen:

Geographie: nahezu alle europäischen Länder ohne die Oststaaten. Allgemeine Erdkunde
Biologie: der Mensch, Erste Hilfe bei Unglücksfällen, Zoologie, Botanik, Fortpflanzung und Entwicklung, Medizin
Geisteswissenschaften, Kunst und Kunstgeschichte, Volkskunde, Industrie und Wirtschaft, Märchen, Sagen, Schwänke

Lassen Sie uns bitte Ihre Bedürfnisse und Wünsche kennen. Wir werden Ihnen hierauf Auswahlsendungen unterbreiten.

AZ
Zürich 1